

## Insel der Geheimnisse / der Sohn

### Kapitel 1

Mit ruhigen und langen Schritten durchstreifte der junge Mann den Dschungel. Seine Körperhaltung zeigte eine gelassene Entspanntheit. Josef liebte es, durch den Dschungel zu streifen und auf Erkundungsreise zu gehen. Immer wieder gab es Neues zu entdecken. Das Blätterdach war teilweise derart dicht, dass kaum Tageslicht durchdrang und aus diesem Grund herrschte ein dämmriges Licht. Der Fluss an dem Josef dahin schritt, floss träge in seinem Naturbett.

Nur noch wenige Kilometer lagen vor ihm und Josef war am Ziel seines Ausfluges angekommen. Er wollte einen Freund im Nachbarsdorf besuchen und mit ihm auf Fischfang gehen. Nicht oft fand sich eine Gelegenheit dazu, da zu Hause mannigfaltige Arbeiten auf ihn warteten. Mit seinen 22 Jahren zählte er, seit wenigen Jahren, bereits zu den heiratsfähigen Männern des Dorfes, aber bis jetzt konnte er sich nicht für eines der Mädchen entscheiden, obwohl es einige hübsche junge Frauen gab.

Josef musste seinen Platz bei den Ureinwohnern von Beracho erkämpfen, obwohl sein Vater sehr angesehen war.

Beracho war eine idyllische Insel, nicht weit vom Festland entfernt und trotzdem unerreichbar, wie es schien durch die Diktatur, welche seit einigen Jahren auf ihr herrschte. Seine Augen waren genauso schwarz wie sein langes Haar. Was ihn verriet, als nicht typischen Ureinwohner, war seine Hautfarbe. Sie schien dunkler als man es von Europäern in der Regel gewohnt war, aber niemals so braun wie bei den Ureinwohner der Insel.

„Man würde dich für einen Südamerikaner handeln“, erklärte ihm sein Vater eines Tages, als ihn die Kinder wieder einmal bezüglich seiner Hautfarbe neckten. Selbst seine Größe war auffallend, war er doch beinahe 1.90 Meter groß.

Er wusste, dass seine Eltern nicht seine Leiblichen waren, aber er vermisste nichts, denn er liebte seine Eltern von Herzen und er kannte nichts anderes. Er nannte sie nach ihrem eigenen Wunsch, Vater Ma und Mutter Fa. Jeweils die ersten zwei Buchstaben ihrer Namen wurden verwendet, sie hießen Mabi und Fanira.

Seine Eltern erklärten ihm von klein auf, dass seine Mutter eine Weiße war, mit Namen Rahel. Sie erzählten auch noch nach Jahren viel von ihr und er war stolz auf sie, obwohl er Rahel noch nie begegnet war. Er fand es mutig, dass eine junge Frau bereit war alles zu verlassen um Menschen im Urwald das Evangelium zu bringen. Leider musste sie flüchten,

als bei einem Putschversuch ein neuer Präsident an die Macht kam, und dieser seine Mutter aus dem Lande wies.

Er war kurz nach seiner Geburt seiner Mutter geraubt worden. Ein Freund seiner Mutter konnte ihn seinerseits wieder entführen und zu sich in den Dschungel nehmen, zu sich und seiner Frau. Auf diese Weise waren diese Menschen für ihn seinen Eltern geworden.

Seine leibliche Mutter erhielt nie die Möglichkeit wieder zurück auf die Insel zu kommen, denn die Einreise war für alle Ausländer verboten, außer es handelte sich dabei um lukrative Geschäftsverbindungen.

Erst vor wenigen Jahren wurde ihm bewusst, wie schrecklich die damaligen Erlebnisse für seine leibliche Mutter gewesen sein mussten, als er die Tragweite einer Vergewaltigung begriff, dessen Opfer seine leibliche Mutter geworden war.

Sein Vater Ma war ein begeisterter Prediger und zog schon so lange Josef sich zurück erinnern konnte, immer wieder von einem Dorf zum anderen um die frohe Botschaft von Jesus dem Messias zu bringen. Dass man seine Schuld nicht mehr selber tragen muss, sondern, dass es Gottes Sohn für uns übernahm, indem er für uns am Hinrichtungspfahl gestorben war.

Josef liebte jede Einzelne dieser Geschichten, denn sie repräsentierten für ihn die Wahrheit. Das brachte ihm manch böses Wort von anderen Ureinwohnern ein, denn der Götzendienst war noch weit verbreitet.

Eine andere Botschaft die Mabi seinem Volk erzählte, handelte von den Propheten Elia. Gott sagte ihm, dass Elisa sein Nachfolger werden sollte. Elia ging zu ihm, warf seinen Mantel über ihn und ging weiter. Keine lange Zeremonie. Den Mantel über jemanden werfen, galt als symbolische Handlung, dass man beispielsweise seine Autorität oder Vollmacht weiter gab. Elisa geht Elia nach und erkundigt sich, ob er sich zuerst bei seinen Eltern verabschieden kann. Elia gibt zur nüchternen Antwort, was er mit ihm zu tun habe? Elisa kapierte, dass hier keine Halbheiten gefragt waren. Er schlachtete seine Ochsen und machte mit dem Geschirr das Feuer, denn er war im Vorfeld am Pflügen gewesen. Der Ochse symbolisierte Kraft und zeigte einen gewissen Reichtum auf. Beides war Elisa nun bereit los zu lassen um Elia zu folgen und dem Ruf Gottes. Mabi erklärte, dass der Heilige Geist oft auch nur vorüber ging und eine Einladung aussprach. Zögerte der Mensch oder sah er zurück, dann war es teilweise zu spät für die richtige Entscheidung der Nachfolge. „Der Heilige Geist zwingt niemanden und wir müssen unseren Geist und Herz offen haben für sein leises Sprechen, denn die Einladung erfolgt nicht unzählige Male und nach eigenem Belieben.“ Erklärte Mabi. Josef fragte sich ob er offen war für das Reden und Wirken des Heiligen Geistes, oder wie oft er bereits an ihm vorüber gegangen war und er derart beschäftigt gewesen war, dass er IHN überhört hatte.

Sein bester Freund, den er nun besuchte, entschied sich, wie er selbst, bereits vor einigen Jahren bewusst sein Leben unter die Führung von Jesus zu stellen. Dies vertiefte ihre Freundschaft noch mehr. Josef nahm sich vor, ihm von der Begebenheit zwischen Elia und Elisa zu erzählen. Er war neugierig, was sein Freund davon halten würde.

Leise sumnte Josef ein Lied vor sich hin, als ihn Rufe aufschreckten. Mit fuchtelnden Armen rannte sein Freund ihm entgegen und war ganz außer Atem, als er bei ihm ankam.

Augenblicklich wusste Josef, dass irgendetwas vorgefallen sein musste, denn Sorgen spiegelten sich auf dem Gesicht seines Freundes wieder.

Endlich war Silatu so weit zu Atem gekommen, dass Josef seine Worte verstehen konnte.

„Vater ist von einem Baum gestürzt und kann weder gehen, noch stehen und wird von furchtbaren Schmerzen gequält. Bitte bring deinen Vater herbei, er verlangt nach ihm.“

Mit großen Augen lauschte Josef den Worten seines Freundes. Einerseits war er erschrocken über die Botschaft, andererseits erstaunt, dass der Vater Silatus nach seinem Vater verlangte. In den vergangenen Jahren musste sein Vater immer mit dem Spott und der kalten Ablehnung des Anderen leben.

Es war auch der einzige Mensch, bei welchem sein Vater offensichtliche Mühe bekundete, auch nur freundlich zu ihm zu sein. Josef wusste nicht, was zwischen diesen beiden Männern vorgefallen war, aber er erkannte, dass es einschneidend gewesen sein musste. Eines Tages, als er in seine Hütte gehen wollte, hörte er wie sein Vater mit Eindringlichkeit im Gebet darum bat, dass er endlich vergessen könne, was Teku, wie der Mann hieß, gemacht hatte. Nun verlangte Teku nach seinem Vater, das musste man ernst nehmen.

„Wie geht es dir?“ erkundigte sich Josef besorgt bei seinem Freund.

„Bitte frag nicht, sondern renn, was du kannst, ich will nicht, dass mein Vater stirbt und in die Hölle kommt!“

Dem gab es nichts hinzu zu fügen und mit einem kurzen Nicken in Richtung seines Freundes rannte Josef den Weg zurück. Die Strecke kam ihm viel länger vor, als auf dem Hinweg, und viele Gedanken schossen ihm durch den Kopf.

Als er sich dem Dorf näherte, verlangsamte er seinen Lauf, da er nicht das gesamte Dorf aufschrecken wollte und er auch über genügend Luft zum Sprechen verfügen wollte, sobald er ankam. Er flitzte in die Hütte seiner Eltern, bevor ihn jemand aufhalten konnte und war froh, dass Beide sich drin aufhielten.

In kurzen Worten erklärte er sein Anliegen und sein Vater reagierte augenblicklich. Etwas erstaunt nahm Josef wahr, dass auch seine Mutter erklärte, sie wolle mitkommen. Der kurze Blick, der zwischen seinen Eltern hin und her ging, konnte Josef nicht deuten. Seine Mutter begleitete seinen Vater oft, aber hier schien es trotzdem ungewöhnlich zu sein, ins

besondere, weil seine Mutter mitten bei den Essensvorbereitungen war, und Frauen an dem Sterbebett eines anderen Mannes nicht gern gesehen wurden. Mit einem kurzen Ruf seitens seiner Mutter, übernahm eine junge Frau, welche noch keinen eigenen Haushalt führte, die Essensvorbereitungen. Rasch packten seine Eltern ein paar Getreidefladen ein, damit sie unterwegs etwas zu sich nehmen konnten.

Umgehend brach man auf, und nun schon zum dritten Mal ging Josef innerhalb weniger Stunden denselben Weg. Im ersten Augenblick wollte ihn sein Vater nicht mitnehmen, aber als Josef ihn darauf hinwies, dass er seinem besten Freund beistehen wolle, gab er nach.

Der Marsch ging größtenteils schweigend vor sich, nachdem Mabi erkennen musste, dass Josef nicht mehr Informationen besaß, als das Gehörte. Ebenso war das Marschtempo nicht zum Sprechen einladend, und so ging die kleine Gruppe schweigend, aber innerlich betend vorwärts.

Die Dämmerung brach bereits herein, als man das Dorf erreichte. Man erwartete sie und Silatu, sein Freund kam ihnen entgegen gerannt. Obwohl mehrere Feuer in der Mitte des Dorfes brannten, gab es nur verhaltene Gespräche. Es war, als ob das ganze Dorf den Atem anhalten würde. Der Feind Tekus war gerufen worden.

Teku war der Dorfführer und machte nie ein Geheimnis daraus, dass er Mabi verachtete. Er wehrte sich mit beträchtlichem Erfolg gegen die Besuche von Mabi, so dass das Evangelium in diesem Dorf nicht verbreitet werden konnte. Dennoch konnte er es nicht völlig verhindern. Am meisten ärgerte es ihn, als sein eigener Sohn die Fronten wechselte, aber die meisten der Dorfbewohner blieben bei ihren Götzen. Das Leben war oft nicht einfach für Silatu in dieser, seiner eigenen Dorfgemeinschaft.

Mabi und Fanira gingen in die Hütte, in welcher der sterbende Mann lag. Sie wussten, dass er nicht mehr lange leben würde, da Silatu erzählte, dass Blut aus seinem Mund kam und er seine Beine nicht bewegen konnte.

Schwer ging der Atem des Verletzten und er schien Mabi im ersten Augenblick nicht zu erkennen, und schloss die Augen wieder. Mabi sprach ihn leise an und nach einer kleinen Weile öffnete Teku seine Augen wieder. Er war kaum mehr fähig zu sprechen, doch bat er darum, dass alle die Hütte verlassen sollten, außer Mabi. Jeder gehorchte bis auf Fanira, welche sich in den hintersten Winkel der Baracke verkroch und leise vor sich hin betete. Auf ein leises Anrufen ihres Mannes reagierte sie nicht.

Mabi schluckte schwer, denn einerseits war er froh, dass seine Frau in der Nähe war, die ihm stets eine treue Gefährtin war. Andererseits fürchtete er sich vor dem Gespräch mit Teku,

brachte dieses vermutlich Dinge aus der Vergangenheit ans Licht, wovon Mabi nichts hören wollte.

„Muss ich in die Hölle wenn ich jetzt sterbe?“ war die Frage des Schmerzgepeinigten.

„Ich bin nicht Gott, aber so wie ich sein Wort verstehe,...ja“, antwortete Mabi.

„Jetzt ist es vermutlich zu spät etwas daran zu ändern?“ flüsterte Teku, gefolgt von einem Hustenanfall, bei welchem er auch Blut spuckte.

Mabi beugte sich nahe an den Verletzten um ihm das Reden möglichst zu erleichtern.

„Gott nimmt dich auch jetzt noch an, du musst ihm aber deine Sünden bekennen und anerkennen, dass Jesus der Messias ist, und sonst niemand. Außer ihm kann niemand deine Seele für das ewige Leben retten.“

Der Verletzte keuchte schwer und Fanira verstand ihren Mann nicht, dass er es dem Sterbenden nicht leichter machte. Leise und eindringlich forderte sie ihren Mann auf:

„Sprich es ihm vor!“

„Zuerst muss er die Sünden bekennen!“ erwiderte Mabi ungeduldig, obwohl dies sonst nicht seiner Art entsprach. Fanira schnaubte leise, aber deutlich vernehmlich.

„Es tut mir leid..., die weiße Frau..., ich wollte sie nicht so hart schlagen..., sah wie Master Gonzales sie vergewaltigte..., eine leblose Frau..., scheußlich..., ich habe nichts gesagt oder getan, es war mir egal, wie vieles Andere. Alles falsch..., schlechtes Leben geführt! Silatu musste viel leiden. Vergib mir du Gott von Mabi.“

Der letzte Satz war laut und eindringlich gerufen worden, nachdem die vorhergehenden Worte nur einzeln geflüstert waren.

Fanira saß regungslos da, die dunklen Schatten der Vergangenheit waren zurück gekehrt und bestätigten ihre jahrelange dunkle Ahnung.

Währenddessen sprach Mabi leise zu Teku und Fanira hörte seiner Stimme an, dass er weinte.

„Der Herr vergibt dir gerne, Teku. Vergib auch mir mein Verhalten dir gegenüber. Herr vergib auch mir!“

Die letzten Worte kamen schluchzend hervor und er nahm den Sterbenden sanft in seine Arme. Ein sanftes Lächeln erschien auf dessen Gesicht.

„Ich sehe ihn, er ist ganz hell und er streckt mir die Arme entgegen“, mit diesen Worten verschied Teku. Die Freude und der Frieden die diese Worte begleitet hatten, schienen für einen Moment die gesamte Hütte zu durchdringen, wie ein zarter, wärmender Hauch. Der liebende Atem Gottes!

Mabi, Fanira und Josef blieben noch einige Tage im Dorf. Die Dorfbewohner waren verwirrt. Der starke Mann ihrer Gemeinschaft war tot und wendete sich im letzten Augenblick, einem Gott zu, von welchem er vorher nichts wissen wollte. Dies lies viele Fragen aufbrechen.

Auch Josef und Silatu sprachen viel über das Geschehne und Silatu erzählte ihm, dass sein Vater immer höhnte, dass ein Prediger der ein Heuchler sei, nur einen Gott predigen könne, der ein Heuchler sei. Die jungen Menschen verstanden seine Aussage nicht.

Sie versuchten Rat bei Fanira zu holen, doch diese sage mit ihrem üblichen Sanftmut:

„Seien wir dankbar, dass er Gott am Schluss erkennen konnte, egal wie viele Fehler die Verkündiger des Wortes machen. Auch sie sind nur Menschen und somit auch Sünder.“

„Nie könnte Vater etwas derart Schlimmes tun, dass eine solche Reaktion gerechtfertigt gewesen wäre“, verteidigte Josef seinen Vater, aber einen Blick in seiner Mutter Augen ließen ihn unsicher werden.

Fanira entfernte sich augenblicklich nach dieser Aussage mit der Entschuldigung, dass Arbeit auf sie warten würde. Das war richtig, denn obwohl die Menschen viele Fragen in sich trugen und Ratschläge wünschten, war es Fanira, welche die meisten Fragen beantwortete. Mabi war außergewöhnlich still. Es schien ihm Überwindung zu kosten, zu den Menschen zu sprechen.

Josef war sehr erstaunt, als nach wenigen Tagen seine Mutter zur Heimkehr drängte und sein Vater erst nach einigem Zureden nachgab.

„Wir können in ein paar Tagen oder Wochen nochmals kommen, wenn wir alles verarbeitet haben“, sprach sie sanft auf Mabi ein.

Josef entschied sich noch ein paar Tage länger zu bleiben, denn er spürte, dass seine Eltern alleine sein mussten. Er kannte den Grund nicht und wollte ihn auch nicht erfragen, es schien eine dunkle Wolke zu sein, welche sich über ihr Leben schob. Steht's bewunderte Josef den liebevollen Umgang, der die Beziehung seiner Eltern prägte, und es machte ihn traurig zu sehen, dass die innige Gemeinschaft gestört war.

Silatu war froh, dass sein Freund noch ein paar weitere Tage bleiben wollte, und so machten sich Mabi und Fanira an einem frühen Morgen auf und verabschiedeten sich von ihrem Sohn und der Dorfgemeinschaft. Sie wurden eingeladen bald wieder zu kommen und sie nahmen diese Einladung gerne an.

## Kapitel 2

Kaum lag das Dorf hinter ihnen, als Mabi eine schnellere Gangart einlegte. Fanira lachte leise, sie durchschaute die Taktik ihres Mannes. Im Grunde war ihr nicht zum Lachen zu

Mute, jedoch liebte sie ihren Mann auch noch nach über zwanzig Ehejahren sehr. Sie hoffte, dass das nachfolgende Gespräch Klärung und Heilung in das Leben ihres Mannes bringen würde. Was sie mehr bedrückte war, wie es Josef aufnehmen würde, wenn er die gesamte Wahrheit erfuhr.

Fanira hoffte immer noch, dass ihre Wahrnehmungen sie betrogen, aber die Hoffnung schwand, nachdem sie die Worte des Verstorbenen vernahm. Sie bat ihren Mann um eine gemütlichere Gangart, da sie gerne einiges mit ihm besprechen wollte. Zuerst sprach Mabi davon, dass viel Arbeit im Dorf auf ihn warten würde, aber er wusste, dass dies nicht der Wahrheit entsprach. Die Dorfgemeinschaft war auf eine Weise aufeinander eingespielt, dass man wortlos einander zur Seite stand, wenn es nötig war. Als er sich endlich zu Fanira umdrehte, sah sie einen tiefen Schmerz in seinen Augen und eine Trauer, die ihr ins eigene Herz schnitt.

„Ich liebe dich und ich bin Gott dankbar, dass du mein Mann bist, egal was vor zwanzig Jahren geschehen ist. Erzähl es mir endlich, sprich darüber!“

Die letzten Worte waren flehentlich an Mabi gerichtet und dieser nickte. Es tat ihr leid zu sehen, wie die Last und die Schuld ihren sonst fröhlichen und heiteren Mann nieder drückten. Die alte Wunde musste endlich geöffnet und gereinigt werden, sonst würde nie eine wirkliche Heilung geschehen, und ihr Dienst würde nicht die Früchte bringen, die sie sich wünschten. Mabi setzte mühsam zum Sprechen an und er erzählte seiner Frau was tatsächlich an diesem Nachmittag geschehen war, als Rahel zusammen geschlagen und vergewaltigt wurde.

„Dir ist bekannt, Rahel war nicht alleine unterwegs und die Kleine, die sie begleitete, konnte fliehen und zum Dorf rennen. Ich selbst war auf einem Streifzug und vernahm entfernt Rufe und Schreie. Ich eilte dorthin, aber ich war zu spät. Rahel lag bewusstlos auf dem Boden, mit zerrissenen Kleidern. Mir war augenblicklich klar, was geschehen war, ich rief nach ihr und versuchte sie zu bedecken mit den zerfetzten Kleidern, welche noch übrig geblieben waren. Zwei Gefühle übermannten mich bei ihrem Anblick. Eine fürchterliche Wut auf dieses Schwein, welches Rahel so etwas angetan hatte. Aber der Anblick ihres Körpers lies in mir ungutes erwachen.“

Zum ersten Mal während seiner Worte hob er seinen Blick und was er sah, ließ ihn mutiger werden, sein schlimmes Geheimnis zu offenbaren. Fanira war nahe zu ihm getreten und fasste ihn bei der Hand. Erneut setzte er zu seiner weiteren Erzählung an.

„Mir schoss der Gedanken durch den Kopf, dass sie vielleicht schwanger werden könnte und fand es für sie nicht zumutbar, von einem derart schrecklichen Mann.“ Wieder stockte seine Erzählung und er atmete ein paar Mal tief ein und aus.

„Auch ich drang in sie ein, so sanft wie möglich. In diesem Augenblick des Irrsinns, dachte ich nur daran, dass mein Leben Rahel schwanger machen sollte, und nicht die Samen des Anderen. Anschließend konnte ich mein Handeln nicht mehr nachvollziehen.

Es wurde mir übel und ich musste mich mehrmals übergeben. Ich fühlte mich schlecht von dem Anblick den sich mir bot, und über mein eigenes Handeln. Wenn mir jemand erzählt hätte, dass ich zu einem derart scheußlichen Handeln fähig wäre, hätte ich das vehement verneint. Jedes Mal wenn mich etwas zwingt, mich daran zu erinnern, sehe ich mich als ein Monster, welches ich auch war, in diesem Augenblick.“

Nun war das Geheimnis ans Licht gekommen. Fanira ahnte es schon lange, dass Josef nicht nur Rahels Sohn war, denn verschiedene Indizien ließen sie stutzig werden. Da war die Hautfarbe. Der Vergewaltiger war, von seinem Hauttyp her, nicht weiß ein Südamerikaner, aber niemals so dunkel, dass Josefs Hautfarbe gerechtfertigt wäre. Josef war zu dunkelhäutig, als dass er von Master Gonzales abstammen konnte. Eine weitere Variante war, dass Teku die hilflose Frau auch benutzte, aber dafür war Josef wieder zu hellhäutig. Das Gespräch des Sterbenden in der Hütte, bestätigte, dass Teku sich nicht an der Frau vergriffen hatte. Mabis Hautfarbe war von einem hellen braun, da seine Mutter eine Ureinwohnerin, aber sein Vater ein Weißer gewesen war. Die Hautfarbe von Jose war um einige Schattierungen heller, als die von Mabi.

Weiter kam die frappierende Ähnlichkeit von Vater und Sohn hinzu, alleine von den Gesichtszügen her.

„Josef ist dein Sohn“, stellte Fanira sanft fest und Mabi nickte. Lange hatte er die Wahrheit verdrängt, aber nun war dies nicht mehr möglich. Ein Teil in seinem Inneren gab immer Teku die Schuld, damit er sich selber noch ins Gesicht sehen konnte. Nur durch diese Lebenslüge schaffte er es, die ungeheuerliche Sache zu verdrängen und mit dieser Schuld zu leben.

Selbst als sich Josef mit Silatu befreundete redete er sich ein, dass dies der Fall sei, da sie eventuelle Halbbrüder seien. Alles galt im als Ausrede und Bestätigung um nicht von seiner Schuld erdrückt zu werden. Tränen liefen über seine Wangen.

„Kannst du mir jemals vergeben?“ war seine unsichere Frage

„Sehr gerne vergebe ich dir, traurig macht mich nur, dass du es mir so viele Jahre verheimlicht hast.“ Fanira spürte, wie ihr die Tränen die Wangen herunter liefen.

Sie weinten beide, und Mabi bat Fanira um Vergebung für all diese schrecklichen Dinge.

„In Josef wurde dir ein wunderbarer Sohn geschenkt. Kein Wunder, bei einem so wunderbaren Mann!“ sagte Fanira mit Überzeugung zu Mabi.

Sie wusste von Gottes Wort her, von der Schlechtigkeit des Menschen, und sie selbst war auch nur ein Mensch. Sie mochte nicht das humanistische Gedankengut, dass in jedem Mensch ein guter Kern steckte, denn die Bibel widersprach diesem Scheinbild, indem sie klar



bekundete, dass in keinem Mensch etwas Gutes steckte auch nicht in Einem. Alles was gut war, kam nur von Gott oder durch Gott. Obwohl sie selber als sehr sanftmütig galt, war sie sich bewusst, dass wenn das Leben ihrer Lieben bedroht war, sie jederzeit bereit war zu töten.

Mabi blühte für und für auf in den nächsten Tagen und eine neue Freude war an ihm zu entdecken. Auch die Ehe schien im zweiten Frühling zu stecken, und Mabi zeigte sich Fanira gegenüber noch aufmerksamer, beinahe wie zu Beginn ihrer Ehe. Er neckte sie oft, war zärtlich und liebevoll. Ihre Freude wurde einzig von dem Gedanken getrübt, wie sie es Josef schonend beibringen sollten. Sie waren übereingekommen, dass Josef die Wahrheit seiner Herkunft erfahren musste, bangte aber wie er damit umgehen würde. Eine Wahrheit, von welcher Rahel, viele tausend Kilometer entfernt, keine Ahnung hatte.

### Kapitel 3

Emsig bereitete Rahel das Abendessen vor und summt dabei fröhlich vor sich hin. Die ganze Familie sollte anwesend sein, was nicht selbstverständlich war, bei den vielen Aktivitäten ihrer Kinder.

Während sie den Tisch deckte, hielt sie für einen Moment inne. Die Sonne schickte ein paar Strahlen auf den Esstisch, und sie freute sich über ihr helles und freundliches Heim. Grosse Räume und helles Holz dominierten die Zimmer, und Rahel war sorgsam darauf beacht, dass nicht alles voll gestopft wurde, um so die Weite der Räume zu erhalten. Das Haus war von einem Garten umgeben, in welchem sich zaghaft die ersten Frühlingsboten meldeten. Sie ließ es sich nicht nehmen die Türe zum Garten weit zu öffnen, obwohl die Luft noch ziemlich frisch war.

„Gott hat mich sehr reich beschenkt!“ sprach sie halblaut vor sich hin. Jedes Einzelne ihrer Familie wanderte durch ihre Gedanken.

Da war ihr lieber Mann Ruben. Obwohl er ein leidenschaftlicher Geschichtslehrer war und die Studenten ihn sehr schätzten, fand man ihn in seiner Freizeit sehr viel im Freien. Er liebte es mit seiner Familie in der Natur zu sein und die kleinen und großen Wunder Gottes zu erforschen. Seine dunkelblonden Haare waren an verschiedenen Stellen bereits ein wenig licht geworden, aber das störte Rahel nicht. Das Schönste an ihm fand sie seine wunderschönen grauen Augen. Meistens sanft und humorvoll, jedoch konnten sie ziemlich düster wirken, wenn er wütend wurde, was aber äußerst selten der Fall war.

Dann kamen die Zwillinge, David und Jonathan. Beide besaßen sie Rahels dunkles, dichtes Haar, als Ausgleich dafür die grauen Augen ihres Vaters. Von den Gesichtszügen her war die Ähnlichkeit zwischen ihnen frappant, aber ansonsten gab es markante Unterschiede.

Sie waren nicht eineiige Zwillinge, und so unterschieden sie sich zusätzlich von der Größe her. David konnte man als mittelgroß bezeichnen, doch sein Bruder Jonathan überragte ihn um gute zehn Zentimeter. Das war immer wieder ein Anlass für Jonathan, seinen „Kleinen“ Bruder zu necken, obwohl er der Erstgeborene war.

Auch vom Wesen her unterschiedenen sie sich zum Teil auffallend. Während David sehr extrovertiert war, zog sich Jonathan lieber zurück und las ein Buch. Dafür verfügte Jonathan über bedeutend mehr Humor und neckte gerne seine jüngere Schwester.

Ruth war das Kücken der Familie. Mit ihren achtzehn Jahren war sie nur zwei Jahre jünger als ihre Brüder. Bei ihr waren die Erbfaktoren gerade entgegengesetzt angelegt, als bei ihren Brüdern. Sie besaß das dunkelblond, gewellte Haar ihres Vaters und die dunklen Augen ihrer Mutter, dies ergab ein interessanter Kontrast. Gerne stand Rahel im Mittelpunkt, frisch, frech und fröhlich bezeichnete Ruben seine Tochter.

„Du verwöhnst sie zu sehr“, ermahnte Rahel Ruben immer wieder, doch er wehrte sich dagegen. Mit Vorliebe wickelte Ruth ihren Vater um den kleinen Finger und, obwohl er sie oft durchschaute, gab er ihren Wünschen nur zu oft nach.

Während die Jungs bei der Erziehung kaum Probleme machten, waren sich Rahel und Ruben bei der Erziehung ihrer Jüngsten oft nicht einig gewesen.

Obwohl alle Kinder in ihrem Leben sich dafür entschieden, dass Jesus ihr Herr sein sollte, bemerkte man das bei Ruth kaum. Sie ging viele Kompromisse ein, über welche sich Rahel, und auch Ruben, nicht freuten. Ruben nahm in solchen Momenten Ruth in Schutz, mit der Ausrede, dass Ruth noch sehr jung sei und einen schwierigen Stand habe, bei zwei älteren Brüdern.

Als erster kam Ruben nach Hause und er schloss Rahel liebevoll in die Arme. Kaum hing seine Jacke am Bügel, kamen die Zwillinge, in einer eifrigen Diskussion vertieft, als Nächste herein.

„Hey werden wir auch noch begrüßt?“ rief ihnen Rahel betont entrüstet zu.

Auch sie zogen die Jacken und Schuhe aus, setzten sich an den Tisch, ohne die Diskussion zu unterbrechen.

„Mama, beste aller Mütter, sei begrüßt“, flachste Jonathan mit einer tiefen Verbeugung.

Rahel kniff ihn in die Seite, David zeigte ein breites Lachen und begrüßte nun seinerseits seine Eltern.

„Über was habt ihr so eifrig diskutiert?“ erkundigte sich Rahel.

Doch bevor sie eine Antwort bekam, stürzte Ruth zur Haustür herein, lies ihre Tasche einfach auf den Boden fallen und kam ins Esszimmer.

„Ihr wisst nicht wem ich heute begegnet bin“, seufzte sie und setzte sich mit einer theatralischen Bewegung auf den Stuhl.

„Wem denn?“ fragte Jonathan mit einem Runzeln auf der Stirne.

Er liebte seine Schwester sehr, aber ihre theatralische Art nervte ihn manchmal.

„Bobby Denkar!“ Sie verkündigte dies in einem Ton, dass man vermutete, er sei mindestens ein direkter Nachkomme vom englischen Königshaus.

Ruben und Rahel schauten sich mit zuckenden Achseln an, ihnen sagte der Name überhaupt nichts.

Jonathan versuchte dem Rätsel auf die Spur zu kommen und fragte: „Wer ist denn der berühmte Bobby Denkar?“

Ruth runzelte die Stirn und sagte entrüstet: „Banause! Bobby Denkar ist der Nachwuchsspieler von unserer Nationalliga A!“

„Aha!“ war Jonathans einzige Erwiderung

Rahel musste schmunzeln, denn auch in dieser Beziehung schienen die Rollen bei ihren Kindern vertauscht worden zu sein. David und Jonathan machten sich nichts aus Fußball, dafür Ruth umso mehr, besonders wenn der Club über hübsche Spieler verfügte.

Bevor es sich die Familie bewusst wurde, berichtete Rahel ihrem Vater jedes Detail über die Begegnung mit ihrem Schwarm, und die Brüder erzählten ihrer Mutter, über was sie so eifrig diskutiert hatten beim nach Hause kommen.

Kaum war das Abendessen beendet, als Ruth auch schon davon stürzen wollte.

Ruben hielt sie zurück mit den Worten: „Hallo junge Dame, hast du vergessen, welchen Tag wir heute haben?“

Diese Frage entlockte Rahel ein zärtliches Lächeln für ihren Mann. Es tat ihrem Herzen wohl, dass er nach all den Jahren ihren Erstgeborenen nicht vergaß.

„Was denn?“ maulte Ruth etwas ungeduldig.

„Dein Bruder Josef hat heute Geburtstag, und wie immer an diesem Tag möchten wir noch zusammen für ihn, und die Menschen in Beracho, beten“, erklärte ihr Ruben freundlich.

„Muss dass sein? Ich kenne ihn schließlich nicht einmal.“

Mit einem Schmollmund setzte sie sich wieder hin.

Rahel schmerzte diese Reaktion. In den vergangenen Jahren bemühten sie und Ruben sich, den Kindern ihren älteren Bruder Josef im Gedächtnis zu behalten. Oft versuchten sie eine Bewilligung zu erhalten, um nochmals die Insel zu besuchen. Selbst Regierungskreise versuchten sie dafür zu gewinnen, doch alle Bemühungen zeigten keine Früchte. Rahel gab die Hoffnung nicht auf, dass sie irgendwann ihr erstes Kind wieder sehen würde. Ruben

unterstützte sie dabei, und in ihren persönlichen, täglichen Gebeten war Josef immer mit eingeschlossen.

Nach der Gebetszeit, als Ruth längst verschwunden war um ihre Freundin zu besuchen, kamen die Zwillinge nochmals auf das Thema zu sprechen. Sie diskutierten darüber, ob sie beide als Touristen die Insel besuchen sollten, denn ihr Name war nicht auf der Liste der Personen, welche nicht mehr einreisen durften.

Rahel war tief berührt von dieser Geste, wollte sie aber auf keinen Fall annehmen.

„Um einen Sohn zu finden, will ich nicht mit dem Leben von meinen anderen zwei Söhnen spielen. Das kommt überhaupt nicht in Frage!“ erklärte sie ihnen freundlich aber bestimmt. Ruben war froh, dass sie in dieser Weise reagierte und dementsprechend indirekt mitteilte, dass sie ihre verbliebenen Kinder genau so liebte, wie den Sohn, der nicht in ihrer Nähe sein konnte.

Als Rahel schließlich müde ins Bett gesunken war, nahm sie Ruben liebevoll in die Arme. Er konnte nicht bis ins letzte Detail nachvollziehen, wie es sein musste, von seinem eigenen Kind, bereits vom ersten Tag an getrennt zu leben. Er liebte seine Kinder überaus und schätzte es ins Besondere sehr, wenn er an die Vergangenheit dachte, dass sie als eine Familie zusammen leben durften.

„Wie steht es um deine Arbeit? Mit Beracho?“ erkundigte sich Rahel leise, während sie die Wärme ihres Mannes genoss. Ruben verdankte den Dokortitel seiner Arbeit über Beracho. Nun ergänzte er die Arbeit mit entsprechenden Bildern.

„Ich bin zufrieden. Stell dir vor, ich habe bereits ein E-Mail von einer alten Dame erhalten, welche noch vor den Zeiten von Master Gonzales dort eine Weile als Lehrerin lebte.“ Interessiert hörte Rahel zu, besonders da es auch Erinnerungen an liebe Freunde weckte, bei welchen sie in Beracho gelebt hatte. Sie waren vor wenigen Jahren kurz hintereinander in ihrer alten Heimat gestorben. Auch sie mussten, zur gleichen Zeit wie Rahel, die Insel verlassen. Aus diesem Grund war, wie die letzte Verbindung zu Beracho verloren gegangen.

„Hast du ihr bereits zurück geschrieben?“ Gespannt sah ihn Rahel an.

„Das überlasse ich natürlich dir“, erklärte Ruben mit einem Zwinkern in den Augen.

„Von Frau zu Frau schreibt es sich bestimmt besser.“

Rahel wusste, dass dies eine liebevolle Neckerei war. Ruben wusste, wie sehr ein Teil ihres Herzen immer noch mit den Menschen dieser Insel verbunden war, und er konnte diese Tatsache ohne Mühe akzeptieren.

Die regelmäßigen Atemzüge von Rahel freuten Ruben, wusste er nun, dass sie eingeschlafen war. Er war sehr stolz auf seine Frau, auch deswegen, dass sie nie in der

Vergangenheit verharrte, sondern sich immer in Hoffnung nach der Zukunft ausstreckte. Wie sehr wünschte er sich, dass sie ihren Sohn eines Tages in die Arme schließen konnte, und er setzte seinen Wunsch in ein Gebet um. Dies war momentan der einzige Weg, damit etwas bewegt wurde. Beide hofften sie in den ersten Monaten und Jahre ihrer Ehe, dass die Insel bald wieder offen wurde, um sie zu bereisen. Die Zeit belehrte sie eines Besseren.

## Kapitel 4

„Da bin ich wieder!“ Von hinten schlich sich Josef an Fanira heran und umschloss sie liebevoll.

Mit gespielter Unmut schlug ihm Fanira auf die Hände und rief: „Musst du mich alte Frau so erschrecken?“ Ein lautes Lachen seitens Josefs war zu hören.

„Wo hast du Vater Ma versteckt?“ erkundigte sich Josef belustigt.

„Dein Vater sollte heute wieder zurück sein. Du weißt doch um das Versprechen, welches er deiner Mutter gab, und so ist er, wie jeden Monat, zum Fluss gewandert“, erklärte ihm Fanira. Josef nickte nur, er wusste vom Versprechen das Mabi seiner Mutter beim Abschied gegeben hatte. Am ersten Tag jeden Monats, würde er zum Fluss gehen, und wenn Rahel jemals zurückkommen würde, konnte er sie von dort abholen und ins Dorf begleiten. Es wurde im Laufe der Jahre wie zu einem Ritual, und jeder wusste, wo Mabi an diesen Tagen steckte.

„Aus welchem Grund hast du ihn nicht begleitet?“ Kam nun die Frage seitens Josefs.

„Er muss über viele Dinge nachdenken, und dabei kann er eine schwatzhafte Frau nicht gebrauchen“, sagte Farina zum Spaß.

Spontan nahm Josef die zierliche Frau in den Arm, die er so sehr als seine Mutter schätzte.

„Mutter Fa du kennst die Regel, dass ich als gehorsamer Sohn dir nicht widersprechen darf, aber...“, er holte tief Luft um die Wichtigkeit seines Satzes noch zu unterstreichen, „ohne Frauen kann man auch nicht jederzeit sein und ab und zu zeigt ihr, oder zumindest du“, schränkte er ein, „ein großes Maas an Liebe und Weisheit. Dies ist für uns Männer sehr wichtig und wertvoll!“

Farina löste sich sanft aus seinen Armen und zerzauste ihm die Haare, bevor sie wieder an ihre Arbeit zurückging.

„Du solltest dir lieber einmal ordentlich die Haare kämmen bevor du frech wirst, und dir selbst endlich eine Frau suchen.“ Sie lachte ihn dabei fröhlich an.

Sie unterhielten sich ein wenig, damit Farina wieder auf dem Laufenden war, wie es Silatu und den anderen Dorfbewohnern ging. Als Josef die Hütte verließ, entrang ein leiser Seufzer ihrer Brust. So fröhlich wie sie sich gab, war sie nicht. Lag ihr doch die Wahrheit, die Josef in

den nächsten Stunden erfahren sollte, sehr schwer auf dem Herzen. Sie hoffte und betete, dass er sie gut verkraften würde.

Es gab Momente im Leben von Farina, da betete sie darum, dass Rahel nie wieder zurückkommen würde, denn für sie war Josef genau so ihr Kind, wie ihre leiblichen Kinder. Sie schämte sich für diese Reaktionen, denn sie hoffte auf der anderen Seite sehr, dass es Rahel gut gehen durfte. Immer wenn sie sich in die Rolle von Rahel versetzte, verabscheute sie sich selber für ihre Gedanken. Keines ihrer Kinderschar könnte sie hergeben.

Es gab Zeiten, in welchen sie sich vorstellte, wie es sein würde, wenn Rahel plötzlich wieder auftauchte und Josef mitnehmen würde. Die Frage war, ob Josef mitgehen wollte. Fanira war sich bewusst, dass Josef viel mehr Möglichkeiten erhielt, wenn er diese Dorfgemeinschaft verlassen würde, aber andererseits kannte sie nichts anderes als den Dschungel und die Dörfer darin, und sie verspürte nie eine Sehnsucht nach mehr.

Bei Josef lag der Fall anders. Wenn Flugzeuge über den Dschungel flogen, sah sie die Sehnsucht in seinen Augen, einmal mit zu fliegen. Oft löcherte er Mabi mit Fragen, wie ein Flugzeug zu fliegen sei, er baute oft im Sand ein Cockpit mit vielen Knöpfen und einem dicken Stecken als Steuerknebel, und er spielte Pilot.

Auch Mabi benötigte seine Zeit, um sich in die Dorfgemeinschaft einzufügen. Einige Jahre hatte er in der so genannt zivilisierten Welt gelebt und als Pilot gearbeitet, bis es durch den Machtwechsel auf der Insel nicht mehr möglich war und er sich verstecken musste. Als er seine Berufung als Prediger entdeckte und diesem Auftrag nachkam, schien ihn dies völlig auszufüllen, und er wurde zufrieden mit dem was er besaß.

Mit der Abenddämmerung kam auch Mabi wieder zurück ins Dorf. Zärtlich umarmte er Fanira und sie spürte, wie er ihre Nähe suchte. Auch Josef, die anderen Kinder und die Dorfgemeinschaft wurden begrüßt und bald war er in rege Gespräche verwickelt.

Als die jüngeren Kinder sich auf ihre Matte in der Hütte zurück zogen und schliefen, fragte Mabi Josef, ob er Lust verspürte ihn auf die morgige Jagd zu begleiten. Mit Begeisterung sagte Josef zu, denn es war selten, dass Mabi jagen ging, obwohl es sonst in der Dorfgemeinschaft üblich war, und man das Gejagte miteinander teilte. Da Mabi aber offiziell von der Dorfgemeinschaft unterstützt wurde, als Prediger auch in den anderen Dörfern zu dienen, wurde Mabi von dieser Pflicht enthoben. Ein Blick in Mabis Augen zeigten Fanira, dass er diesen Tag dazu benützen würde, um Josef die Wahrheit zu sagen.

Mit einem Herzen voller guter Wünsche und Gebete, winkte Farina am nächsten Morgen ihren beiden Männern nach, als sie das Dorf noch vor Sonnenaufgang verließen.

Mit forschem Schritt gingen die beiden Männer los und es herrschte ein friedvolles Schweigen. Mabi klärte Josef bereits beim Frühstück auf, in welcher Richtung sie es versuchen würden, und so hing jeder seinen Gedanken nach. Erst nach erfolgter Jagd würde man miteinander plaudern, und sich über das Jagdglück freuen.

Josef sah sich immer eifrig um, denn er liebte den Dschungel sehr. Das Lichtspiel, wenn Sonnenstrahlen zwischen dem dichten Laub durchdrangen, die Düfte und Geräusche. Die langen Speere hielten sie, schussbereit, jederzeit in der Hand. Josef entdeckte zuerst ein Wild, welches in einer kleinen Lichtung graste. Leise pirschten sie sich an und Mabi ließ Josef gerne den Vortritt, den Speer zu werfen.

Mabi gab es nicht gerne zu, aber im Grunde seines Herzens war er kein Jäger. Als die Dorfgemeinschaft ihn vom Jagen befreite, fühlte er sich erleichtert. In solchen Situationen empfand er es besonders deutlich, dass er viele Jahre in der Zivilisation verbracht hatte, und er aus diesem Grund eher Mitleid mit dem Tier zeigte, als dass er es erjagen wollte. Er wusste um die Schlachthäuser in den Städten und empfand ihre Art im Dschungel zu jagen manchmal als humaner, da das Tier bis wenige Augenblicke vor seinem Tod, in Freiheit leben konnte. Zum Glück verfügte die Dorfgemeinschaft über viele, erfahrene Jäger und diese waren auch bereit ihr Wissen und Erfahrung mit Josef zu teilen. Schon sehr früh gab Mabi Josef anderen Jägern mit um alles nötige zu erlernen, wusste er doch nicht, ob er Josef jemals mehr, als die Dorfgemeinschaft ermöglichen konnte.

Ein gezielter Wurf und das Tier brach zusammen. Josef machte vor Freude einen Sprung und jauchzte. Nun musste man nicht mehr leise sein, denn alles andere Wild war in alle Himmelsrichtungen davon geprescht.

Rasch eilten Josef und Mabi zum erlegten Tier um sicher zu stellen, dass es tot war und nicht leiden musste. Ansonsten holte man augenblicklich den Todesstoss nach.

Der Wurf war dermaßen präzise gewesen, dass das Tier sofort tot war. Josef legte es sich zum Tragen über die Schultern. Ausgenommen wurde es erst im Dorf, denn beinahe alles konnte wieder eine Verwendung finden, und so wurde nichts zurück gelassen.

Ausgelassen plauderte nun Josef, und die schwere Last auf seinen Schultern schien ihm nichts auszumachen. Auch Mabi freute sich. Einerseits war er trotz allem sehr stolz darauf, was für ein guter Jäger sein Sohn war, und andererseits freute sich die Dorfgemeinschaft immer über frisches Fleisch.

Der nach Hause Weg ging nun bedeutend gemütlicher vor sich, und Mabi nützte, um die Mittagszeit, die Pause, um in Ruhe mit seinem Sohn zu sprechen. Zuerst wollte Josef direkt bis zum Dorf durch marschieren, aber Mabi bat ihn um die Pause. Etwas verwundert willigte Josef ein und überlegte sich, dass sein Vater Ma wirklich älter würde, wenn er ohne die Last eine Pause benötigte.

Als er aber die guten Dinge sah, welche Farina für sie eingepackt hatte, kamen keine Einwände mehr von seitens Josefs, und er griff hungrig zu. Erst nach ein paar Bissen bemerkte er, dass sein Vater an dem Fladenbrot und den Kräutern herum würgte, und keinen Appetit zu verspüren schien.

„Schmeckt es dir nicht? Bist du müde?“ erkundigte sich Josef besorgt.

Mabi wurde verlegen und legte sein Fladenbrot zur Seite. Er wusste, dass er nichts herunter bringen würde, bis das bevorstehende Gespräch hinter ihm lag.

„Josef, ich muss über eine sehr schwierige Sache mit dir sprechen“, begann er das Gespräch. Als Josef in das Gesicht von Mabi schaute, blieb sein Mund für einen Moment offen, denn er sah den Ernst und die Traurigkeit in den Augen seines Vaters. Rasch nahm er noch einen Bissen, als wäre er nicht sicher, ob er nach dem Gespräch noch essen mochte. Wieder setzte Mabi an, und erzählte ihm nochmals die Geschichte von Rahel. Mabi benötigte wie eine Anlaufzeit um zum Kern der Geschichte zu kommen. Als er sich innerlich sammelte und den Punkt ansteuerte, unterbrach ihn Josef treuherzig und fragte: „Ist meine Mutter Rahel gestorben, dass du so traurig bist?“ Rasch wehrte der Gefragte ab, und wusste nun musste er vorwärts machen, damit die Spannung nicht unnötig verlängert wurde.

„Josef, ich habe damals, als ich Rahel kannte, etwas Schreckliches getan.“

Still hörte Josef zu. Wieder gab es eine Redepause und Mabi wusste einfach nicht, wie er es sagen sollte, so platzte er plötzlich hinaus: „Du bist mein Sohn. Mein richtiger Sohn, nicht nur mein Adoptivsohn.“ Nun war es draußen, und er wartete gespannt auf die Reaktion von Josef.

„Ihr hattet ein Verhältnis?“ fragte Josef irritiert, und fügte sogleich hinzu:

„Das ist nicht anständig und sogar sündig, aber eigentlich bin ich gerne dein Sohn.“ Plötzlich war es ruhig und man sah, wie es hinter der Stirne von Josef arbeitete und er sprach weiter: „Du hast mir gesagt, meine Mutter Rahel sei vergewaltigt geworden, und daraus sei ich entstanden?“ Die Fragezeichen waren deutlich erkennbar bei diesem Satz. „Hast du meine Mutter niedergeschlagen und...?“, der Rest vom Satz kam nicht über Josefs Lippen.

„Nein, nein, ich habe Rahel nicht zusammen geschlagen! Als ich sie fand, lag sie schon bewusstlos und vergewaltigt am Boden.“ Nervös ging Mabi ein paar Schritte hin und her.



„Vater Ma, erkläre mir bitte die Zusammenhänge, ich verstehe nicht was du mir sagen willst.“ Die letzten Worte waren wie ein Aufschrei, als ahnte Josef, dass eine schlimme Botschaft auf ihn zukommen würde. Verkrampft saß er da und lies seinen Blick nicht von Mabis Gesicht.

Mit Resignation in der Stimme erklärte Mabi die Zusammenhänge.

Sprachlos schaute ihn Josef an, und er schüttelte immer wieder den Kopf, als könne er das Gehörte nicht verstehen.

„Du hast meine Mutter vergewaltigt? Und warst bereits verheiratet mit Mutter Fa?“ Abscheu hörte man aus Josefs Stimme.

Mabi wagte seinem Sohn kaum in die Augen zu schauen, als er ja sagte. Tränen liefen ihm die Wangen herunter, als er sah, wie sehr diese Mitteilung Josef erschütterte.

Mit einem Satz war Josef auf den Beinen und stand mit geballten Fäusten vor ihm.

„Warum?“ schrie er hinaus. „Aus welchem Grund hast du eine solche Gräueltat getan, warum nur?“ Josef wollte davon laufen aber Mabi gebot ihm, ihn anzuhören.

„Ich sah deine Mutter dort liegen, hilflos und vergewaltigt. Es tat mir in der Seele weh, denn ich fühlte viel für deine Mutter, auch wenn ich mich für Farina entschieden hatte. Es kam eine unbändige Wut über mich auf den Vergewaltiger, und ich wollte einfach nicht, dass Rahel von diesem Kerl schwanger würde. Ich dachte mir, es sei immer noch besser von mir schwanger zu werden, denn sie mochte mich auch sehr.“

„Soll das eine Entschuldigung sein?“ schrie ihn Josef wieder an.

„Keine Entschuldigung, denn es gibt keine Entschuldigung dafür, nur der Versuch einer Erklärung.“

Eine Weile herrschte eine geladene Stimmung zwischen ihnen. Mabi ließ Josef nicht aus den Augen, denn er konnte in diesem Moment nicht richtig abschätzen, wie er reagieren würde.

„Kennt meine Mutter Rahel die Wahrheit?“ Josef musste es wissen.

„Nein, ich war zu feige um es ihr zu gestehen. Ich wollte zuerst das Kind sehen! Und dann überschlugen sich die Ereignisse.“

„Mutter Fa kennt die Wahrheit?“ war die nächste Frage.

„Sie ahnte es seit vielen Jahren. Sie bemerkte unsere Ähnlichkeit, aber Sicherheit erhielt sie, als Teku sagte, dass er Rahel nicht anrührte, an diesem schrecklichen Tag.“

In dem Moment, als Mabi den Satz zu Ende sprach, stöhnte er innerlich, denn dieses Detail wollte er nicht preisgeben und trotzdem waren die Worte nicht mehr rückgängig zu machen.

Josefs Kopf, welcher geneigt gewesen war, schnellte nach oben. „Silatus Vater?“

„Ja, Silatus Vater“, bestätigte ihm Mabi. „Silatu wird aber nichts davon wissen, nehme ich mal an.“

„Der Vater von meinem besten Freund?“ Mabi hörte Ekel aus Josefs Stimme.

„Silatu kann nichts für die Fehler seines Vaters“, erklärte Mabi mit Vehemenz in der Stimme:  
„Und ich bitte dich, ihm auch nichts davon zu sagen.“

„Mein Vater ist ein Frauenvergewaltiger und der Vater von meinem besten Freund schlägt sie brutal zusammen...!“ Josef schüttelte den Kopf wie nach einem K.O. Schlag.

„Was für ein unheimlicher Mensch bist Du?“ Die Aussage war mehr an sich selbst gerichtet als dass er eine Antwort erwartet hätte.

Josef ging auf das erlegte Wild zu und schulterte es.

„Können wir nun gehen?“ fragte er emotionslos und sah dabei seinen Vater nicht an.

„Josef, es ist mir bewusst, dass diese Tat verabscheuungswürdig ist, und es gibt keine Entschuldigung, aber ich möchte dich trotzdem um Vergebung bitten. Bitte Josef vergib deinem Vater seine Schuld.“

Flehen lag in der Stimme von Mabi. Josef konnte ihm nicht in die Augen sehen.

„Können wir endlich gehen, ich will nach Hause.“

Mabi hörte den Schmerz in seiner Stimme und wollte auf ihn zu gehen, aber Josef wich vor ihm zurück und sah ihn aus zornigen Augen an. Als Mabi sah, dass er im Augenblick nichts mehr erreichen konnte, sagte er nur leise: „ja wir können gehen.“

Mit hängenden Schultern folgte Mabi seinem Sohn und wusste nicht, wie es weiter gehen sollte. Unendlich dankbar war er über seinen Schöpfer, der ihm seine riesige Schuld vergab, obwohl er es nicht verdiente, und das erleichterte ihm das Atmen. Auch die Reaktion von Fanira war wohltuend für seine zermarterte Seele gewesen. Er konnte Josef gut verstehen und er hoffte, dass die Zeit für ihn arbeiten würde.

Schweigend legten sie den Weg zurück.

Als sie im Dorf angekommen waren, kamen die Leute aus ihren Hütten zusammen und sie freuten sich sehr über das frische Fleisch.

Fanira war als Erste nach draußen geeilt, als sie die Schritte vernahm und das Gesicht von Mabi lies sie Unerfreuliches ahnen. Noch mehr machte sie das Gesicht von Josef betroffen, welcher ihr nicht in die Augen schaute und nur murmelte, er müsse sich frisch machen und wieder im Wald verschwand. Mabi wollte ihm folgen, doch Farina legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Lass ihn. Er benötigt Zeit, vielleicht viel Zeit.“ Mit diesen Worten wandte sie sich wieder ab, bis ihr bewusst wurde, wie sehr auch Mabi darunter litt. So ging sie nochmals auf ihn zu und schloss ihn in die Arme. Die Dorfbewohner bekamen nichts von dem familiären Konflikt mit, da sich emsige Hände sofort ans Werk machten, um das Tier zu enthäuten und zu waschen. Mabi erzählte den Leuten mit Stolz, wie und wo sein Sohn das Wild erlegte, und man freute sich mit ihm darüber. Sobald er konnte, zog er sich in seine Hütte zurück um ein wenig für sich zu sein.

Als alle satt waren und langsam Ruhe einkehrte, suchte Fanira Josef auf. Sie wusste an welcher Stelle er gerne am Flussufer saß und folgte ihm dorthin. Er starrte in die dunkle Nacht und ließ seine Beine über den träge dahin gleitenden Fluss baumeln. Viele Geräusche des Urwaldes umgaben sie, aber da er die Stimmen kannte er keine Furcht, nur Vorsicht. Josef erkannte die leichten Schritte seiner Mutter Fa und drehte sich leicht um.

„Darf ich mich zu dir setzen?“ fragte sie sanft.

Ein leichtes Brummeln war die Antwort. Fanira nahm es als Einladung an und setzte sich schweigend neben Josef. Sie verfügte über viel Zeit um zu warten, und so verrannen die Minuten.

Plötzlich fragte Josef leise: „Hast du mich lieb?“

Fanira schluckte schwer, mit Vielem hatte sie gerechnet, aber nicht mit einer derartigen Frage.

„Ich liebe dich sehr, du bist für mich wie mein eigener Sohn, mein Erstgeborener. Ich musste es mir immer wieder vorsagen, dass du im Grunde Rahels Sohn bist, aber für mich bist du mein Sohn und ich liebe dich über alles.“

Wieder war es ruhig, bis Fanira leichtes Schluchzen vernahm. Sie legte ihre Arme um Josef und wiegte ihn leicht.

„Meine eigene Mutter würde mich nicht einmal erkennen, weil sie keine Ahnung hat von all dem Schrecklichen, welches ich heute hören musste. Sie muss annehmen, dass ich schneeweiß bin, da dieser Master Gonzales ein Weißer ist. Sie kennt mich nicht!“ Wie ein Aufschrei brach es aus ihm heraus.

„Meine Mutter kennt mich nicht, mein Vater ist ein Vergewaltiger und mein bester Freund ist der Sohn eines Frauenschlägers.“

„Dafür kann Silatu nichts“, erklärte Fanira mit ruhiger Stimme.

„Zuerst, als er mir alles erzählte, dachte ich, dass ich zu Silatu abhaue, aber das kann ich nun auch nicht tun, da ich ihm nicht in die Augen sehen könnte. Ich will ihn auch nicht mehr sehen.“

„Josef, höre mir bitte zu, Silatu ist nicht verantwortlich für das Handeln seines Vaters. Silatu übergab sein Leben auch Jesus und ist eine neue Kreatur geworden.“ Sanft schaukelte Fanira den Weinenden.

Trotzig widersprach Josef ihr: „aber solche schlimmen Dinge sind bestimmt vererbbar.“

Nun holte Fanira tief Luft, denn dies durfte nicht anstehen, weil die Tragweite sehr viel schlimmer wäre, wenn Josef seinen eigenen Worten glauben würde.

„Josef“, liebevoll rief sie ihn an und er schaute sie an. „Josef, jeder Mensch muss für seine eigenen Sünden einmal vor Gott Rechenschaft ablegen und nicht für die Sünden von anderen Personen.“

„Aber“, so setzte Josef an: „Du und er selber haben mir erklärt, dass bis in die vierte Generation noch Generationenschuld auf einem lasten kann.“

„Ja das ist richtig“, gab Fanira zu, „aber man kann Jesus bitten, dass diese Generationenschuld weggenommen wird, wie auch zum Beispiel Flüche.“

„Okay, aber er sagte, dass ich Silatu nichts davon erzählen darf, also kann er sich nicht befreien von dieser Generationenschuld. Dementsprechend fließt das Blut von einem Mann in ihm, welcher wehrlose Frauen zusammen schlägt.“

Fanira betete um die richtigen Worte, denn sie hörte den Trotz aus den Worten von Josef, und sie empfand es als schmerzhaft, dass er nicht einmal mehr Mabis Namen nannte, sondern einfach von „ihm“ oder „er“ sprach. Sie setzte nochmals zum Sprechen an: „Ich denke, deinem Vater war in diesem Moment die Frage der Generationenschuld nicht bewusst, aber wenn du oder ich ihn darauf ansprechen, dann erkennt er bestimmt wie wichtig es ist, dass man mit Silatu darüber spricht.“

Josef brummte etwas vor sich hin.

„Josef verurteile nicht, denn auch in deinen Adern fließt Blut von einem sündigen Vater. Beweise es, dass du es besser machst, denn wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf den Sünder, sagt die Bibel.“

Lange Zeit war es still zwischen ihnen.

„Kommst du auch schlafen?“ war die Frage seitens Faniras. Josef nickte und lies sich wie ein kleines Kind an der Hand in die Hütte führen. Fanira ahnte eine tiefe Müdigkeit in ihm, was nur natürlich war bei solchen emotionalen Anspannungen.

„Ich liege nicht in seine Nähe“, sagte Josef trotzig und verzog sich in einen anderen Teil der Hütte. Fanira war froh, als sie einige Zeit später seine ruhigen Atemzüge hörte und schlief ebenfalls ein.

## Kapitel 5

Die nächsten Tage verliefen relativ ereignislos. Josef ging Mabi aus dem Weg und sprach nur mit ihm, wenn er angesprochen wurde.

Einige Tage später kam Silatu zu Besuch und war erstaunt über die ablehnende Haltung von Josef und über seine brummige Art, welche überhaupt nicht zu ihm passte.

Fanira kam eben vom Fluss herauf und erfasste die Lage augenblicklich. Sogleich schickte sie eines der Kinder aus um Mabi zu holen, der im Wald nach Heilpflanzen suchte. Sie bot Silatu etwas zum Essen an und erkundigte sich ausgiebig nach den einzelnen Personen in seinem Dorf. Stolz erzählte er davon, wie die Menschen offener geworden sind für die gute

Botschaft von der Befreiung der Sünden durch Jesus, und dass auch seine jüngere Schwester eine Entscheidung für Jesus getroffen hatte.

Immer wieder gingen seine Blicke zu Josef, der draußen arbeitete und sich nicht zu ihnen gesellte. Fanira sah seinen Blick und erklärte ihm, dass Josef über viele schwierige Dinge am Nachdenken war.

„Kann ich ihm helfen?“ fragte Silatu eifrig.

„Leider nein“, gab sie ihm zur Antwort. „In dieser Situation kann nur Gott und die Zeit helfen, aber beten kannst du für ihn, dass er alles was ihn beschäftigt, auf die richtig Art und Weise verarbeiten kann.“

Silatu nickte und wollte sich mit einem Dank auf den Lippen verabschieden, als Mabi ins Dorf geeilt kam und ihn spontan umarmte. Silatu war etwas erstaunt, freute sich aber über die Gunstzuwendung.

„Wir müssen miteinander sprechen!“ Sehr direkt sprach Mabi ihn an und zog ihn zurück in die Hütte, aus welcher er die kleineren Kinder verscheuchte.

Es dauerte eine ganze Weile bis Silatu wieder aus der Hütte kam die Sonne stand bereits tief. Freundlich verabschiedete er sich von Fanira, die ihm viel Kraft wünschte. Dankend nahm er diesen Wunsch entgegen und rief Josef noch einen Abschiedsgruss zu. Dieser reagierte kaum.

Mit einem Schulterzucken ging Silatu seinen Weg.

Fanira eilte rasch in die Hütte, denn sie wollte die Einzelheiten des Zusammenseins erfahren. Dass sie zusammen gebetet hatten, war für Fanira in dem Moment klar geworden, als Mabi nach einem anderen Mann im Dorf rief, der auch ein Gottesfürchtiger Mann war.

Mit leuchtenden Augen erzählte Mabi, wie offen Silatu für seine Botschaft gewesen war und wie sie zusammen beten konnten. Silatu ahnte bereits einiges aus dem Leben seines Vaters und war trotz allem Schlimmen erleichtert, dass er am Schluss seines Lebens seine Schulden am Kreuz von Golgatha abgeladen hatte, und dass er selbst nun auch von aller Generationenschuld befreit war.

„Zum Schluss sagte er mit einem Augenzwinkern, dass er nun völlig befreit auf Brautschau gehen könne, da er nun sicher sei, dass er mindestens von den Vorfahren her, keine Schuld mehr seinen Kindern weiter geben könne.“

Mabi erzählte der interessierten Fanira alles und diese war froh über die Erkenntnis, die Gott Silatu geschenkt hatte.

Am Abend suchte Fanira Josef wieder am Fluss auf. Dies war zu seiner bevorzugten Stelle geworden, an welcher er sich, wann immer es möglich war, zurück zog. Man tuschelte im Dorf über Josef, denn in einer derart engen Gemeinschaft konnte ein Zwist nicht lange

verborgen gehalten werden. Fanira wusste, dass viele für ihre Familie beten würden und war froh darüber, dass sie diese Last im Gebet mit Anderen teilen konnte.

Josef liebte es, wenn seine Mutter Fa ihn an seiner Lieblingsstelle besuchte. So ungestört konnte er selten mit ihr sprechen, denn immer hing irgendeines der Kinder an ihrem Rockzipfel, oder jemand aus der Dorfgemeinschaft kam vorbei. Er schätzte diese Gespräche sehr, auch wenn sie nicht immer einfach für ihn waren. Trotzdem war er sich der Liebe von Fanira gewiss, und so konnte er auch viel mehr von ihr annehmen, als von anderen Menschen.

„Dein Vater hat mit Silatu gebetet und hat ihm erzählt, was nötig war“, teilte Fanira Josef mit. Josef reagierte nicht darauf.

„Möchtest du nicht wieder einmal deinen Freund besuchen? Es würde ihm bestimmt auch gut tun.“ Fanira gab nicht auf.

„Nein, ich habe keinen Freund mehr!“ erklärte Josef und schaute verbissen ins Wasser.

„Jetzt reicht es!“ Josef war überrascht über den resoluten Ton seitens Fanira. Einen derart resoluten Tonfall kannte er kaum bei ihr.

„Du hast es schwer alles zu verarbeiten, aber bevor du den Splitter aus dem Auge deines Freundes ziehst, zieh zuerst deinen eigenen Balken heraus!“

Fanira's Augen blitzten, als sie dies zu Josef sagte.

„Du kannst böse auf deinen Vater sein. Das bringt dir zu guter Letzt auch nichts, außer eigenem Kummer und Verbitterung. Ich hoffe du siehst das eines Tages ein und vergibst ihm. Schon zu deinem eigenen Nutzen, denn nicht Vergeben heißt eine fremde Last mit sich herum schleppen. Aber“, so setzte sie nochmals an: „es gibt keinen Grund, auf Silatu böse zu sein. Dir ist bekannt, dass man nicht selber bestimmen kann, in welche Familie man hinein geboren wird.“

Hörbar lies Fanira die Luft hinaus, welche sie in ihrem Eifer fast angehalten hatte.

Josef kratzte sich am Kopf und seine Mimik sprach Bände. Fanira erkannte, dass er sich hinter einer Fassade des Trotzes und der Verbitterung versteckte.

„Was hast du mit Balken und Splitter gemeint, im Zusammenhang mit Silatu?“ fragte Josef.

Fanira war über seine eigene Blindheit erstaunt. Nun wieder ruhiger fragte sie ihn sanft: „wie steht es mit deiner Generationenschuld?“

Josefs Kopf schnellte herum, nun fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

„Er ist ja mein Vater, dieser Mädchenschänder!“

Mit Abscheu sprach er die Worte aus und kassierte eine schallende Ohrfeige von Fanira.

Dies schien einiges seiner Fassade zum Einsturz zu bringen und mit einem Schluchzen näherte er sich Fanira, welche ihn in die Arme schloss. Nun flossen die Tränen unaufhaltsam und Fanira betete leise, dass es Tränen der Heilung sein durften.

Am nächsten Morgen beim Frühstück rutschte Josef unruhig hin und her und räusperte sich mehrere Male.

Fanira eilte ihm zu Hilfe: „Möchtest du etwas sagen Josef?“

Ihr Lächeln erhellte auch sein Gesicht. Rasch sah er von Fanira zu Mabi und zurück.

„Mmh, würdet ihr mir die Erlaubnis geben, ein paar Tage Silatu zu besuchen?“ Wieder schaute er kurz Beide an. Fanira war glücklich darüber, denn Josef mied, seitdem er die Wahrheit erfahren hatte, den Blickkontakt mit Mabi und sprach seit dem besagten Tag kein Wort mehr mit ihm.

Fanira sagte nichts, denn sie wollte, dass die Antwort von Mabi kam. Mabi schaute sie kurz an, und sie nickte ihm zu.

„Von uns aus kannst du gerne ein paar Tage zu Silatu gehen, er wird sich sicherlich darüber freuen.“ Mabi schaute Josef während seiner Worte die ganze Zeit über ins Gesicht, aber sein Sohn konnte seinem Blick nur für einen kurzen Moment standhalten.

„Ich würde dich gerne segnen und für dich beten bevor du gehst. Ist das in Ordnung für dich?“ Ruhig stellte Mabi diese Frage.

Josefs Atem ging schnell und sein Brustkorb hob und senkte sich vor Erregung.

„Okay“, war die kurze Antwort.

Mabi legte seine Hand auf Josefs Schulter und lies sich nicht irritieren, als dieser für einen Moment zusammen zuckte. Dann wurde er ruhig und Mabi sah es als einen Schritt in die richtige Richtung. Bevor Josef sich verabschiedete, richtete Mabi nochmals sein Wort an Josef: „Wir wünschen dir eine gesegnete Zeit bei deinem Freund und freuen uns, wenn du wieder nach Hause kommst, denn wir lieben dich sehr!“

Josef schluckte schwer bei diesen Worten und entfernte sich langsam von ihnen. Nach ein paar Metern sah er nochmals zurück und rief: „Ich liebe euch auch“, und winkte ihnen zu.

Ein Lachen erhellte sein Gesicht und Mabi, so wie Fanira, die ihm nachschauten, erwiderten mit Freuden das Lächeln und das Winken.

Wortlos umarmten sich Fanira und Mabi, nachdem Josef im Dickicht des Dschungels verschwunden war.

„Er wird es schaffen!“ flüsterte Fanira leise zu Mabi, und dieser dankte Gott in einem spontanen Gebet von Herzen dafür.

Die erste Begegnung zwischen den Freunden verlief etwas gezwungen. Silatu brach aber bald das Eis, indem er Josef von dem Gespräch mit Mabi erzählte. Besonders befreiend war es für Josef, seinen Freund zu sehen wie entspannt und glücklich er war, obwohl er die schlimme Vergangenheit seines Vaters nun kannte. Josef nahm sich vor, sobald er wieder zu

Hause war, sich auch von dieser Vorfahrensschuld befreien zu lassen. Er und Silatu beteten bereits dafür, aber er wusste nicht präzise ob dies bereits genügen würde.

Die beiden Freunde verbrachten gute Tage zusammen. Josef half Silatu bei dessen täglicher Arbeit, und die Freizeit verbrachten sie mit Fischen. Am letzten Tag, bevor Josef wieder nach Hause ging, waren sie schon frühzeitig auf den Beinen, um in einem See zu fischen, an welchem sie Beide noch nie gewesen waren. Sie erzählten niemandem davon, denn die Leute im Dorf waren teilweise noch abergläubisch und man erzählte sich, dass dort die Seelen von böse Menschen herumirren würden. Das Fischen war im Grunde nur ein Vorwand, denn sie wollten einfach eine Gegend auskundschaften, die sie noch nicht kannten.

Josef dachte, dass es sich vielleicht schon um das Gebiet handeln würde, von welchem Mabi ihm immer erzählte, als er noch bei den Weißen lebte. In dieser Hinsicht täuschte sich Josef, denn dieses Gebiet lag genau in der anderen Richtung, als die in welcher sie gingen.

Der Anmarsch benötigte mehr Zeit, als sie ursprünglich planten, um die Lichtung mit dem See zu erreichen. Unterwegs überlegten sie sich ob sie kapitulieren sollten, denn der Rückweg war am selben Tag geplant. Mit einem Mal begann sich die Vegetation rapide zu ändern, da wussten sie, dass sie ihrem Ziel nahe waren und sie marschierten forsch weiter. Anschließend blieben sie eine Weile am Waldrand stehen um das Gebiet zu beobachten. Nachdem sie niemanden entdeckten und alles still blieb, wagten sie sich auf die Lichtung. „Genial“, flüsterte Silatu, und auch Josef war vor Erstaunen still geworden. Der See war von einem tiefen Blau und trotzdem an den seichten Stellen völlig klar und rein, so dass man problemlos bis zum Boden sehen konnte. Eine Wiese mit tausenden von Blumen umgab den See, gefolgt von einem dichten Wald. Was sie aber am Meisten beeindruckte, waren die majestätischen Berge, welche sich hinter dem Wald auftürmten. Dieser Anblick war neu für die Beiden. Die Berge waren kahl und spitz, und wirkten auf die jungen Männer verhältnismäßig bedrohlich.

„Dort möchte ich nicht hinaufsteigen“, flüsterte Josef zu seinem Freund.

„Aus welchem Grund flüstern wir?“ fragte Silatu etwas lauter.

Mutig sagte Josef in normaler Lautstärke: „kann ich mir auch nicht erklären“, und sah sie dabei vorsichtig um. Spontan brachen sie in Gelächter aus.

„Wir benehmen uns wie alte, ängstliche Frauen“, sagte Josef bestimmt und sie gingen einige Schritte weiter auf den See zu.

Bald streckten sie ihre Füße ins Wasser und waren erstaunt wie kalt es war. Eine Wasserschlacht war nach dem erhitzenden Hinweg genau das Richtige und sie lachten aus vollem Halse, als sie sich mit Eifer anspritzten. Josef machte eine ungeschickte Bewegung



und landete mit Schwung im See. Nur noch seine Schultern und der Kopf schauten zum Wasser heraus, und er rollte drollig mit den Augen. Silatu wusste sich kaum mehr zu halten vor lachen.

„Josef!“ Der erschreckte Ausruf seines Freundes brachte ihn zur Besinnung, „komm raus, da kommen Soldaten!“ Rasch half er seinem Freund aus dem Wasser, und sie rannten so schnell wie möglich dem sicheren Wald zu.

Die Soldaten beobachteten sie bereits eine Weile und waren ihnen möglichst unauffällig näher gekommen. Dies war nicht schwierig gewesen, da die jungen Männer ihre gewohnte Achtsamkeit vergaßen und selber viel Lärm verursachten. Die Soldaten brüllten Befehle, dass sie stehen bleiben sollten, aber die Beiden schenkten dem Aufruf keine Beachtung.

Erst als die ersten Schüsse fielen, erkannten sie den wirklichen Ernst der Situation und setzten ihrem Lauf noch Tempo zu. Ein Aufschrei von Josef lies Silatu zusammen fahren und er sah, wie Josef am Boden lag.

„Fliehe und hole Hilfe bei meinem Vater!“

Silatu zögerte einen Moment, sah aber, dass er seinem Freund nicht helfen konnte und war mit wenigen Sätzen beim Waldrand angelangt und darin verschwunden. Bevor Josef ohnmächtig wurde, sandte er ein Stossgebet zu seinem himmlischen Vater.

## Kapitel 6

Als Josef erwachte, wusste er nicht wo er sich befand. In seinem linken Bein, schien ein Feuer zu brennen und sein Kopf fühlte sich schwer und leer an. Seine Hände waren gefesselt, er schaute sie an wie Fremdkörper und fragte sich aus welchem Grund er gefesselt war. Er lag außerhalb des Feuers, welches mitten im Walde entfacht worden war. Soldaten saßen rundherum, unterhielten sich und aßen aus blechernen Tellern. Bevor es sich Josef bewusst war, stöhnte er leise vor sich hin und verlangte nach Wasser. Dies weckte die Aufmerksamkeit der Soldaten. Einer brachte ihm wortlos das Gewünschte und setzte ihm die Tasse an seine aufgesprungenen Lippen. Gierig trank Josef daraus und bedankte sich dafür, was mit lautem Gelächter quittiert wurde.

„Kapitän Berlusconi, der Gefangene ist wach!“ hörte Josef eine Stimme im Hintergrund rufen. Schon bauten sich zwei Beine vor ihm auf und harte, dunkle Augen schauen ihn erbarmungslos an.

„Kannst du mich verstehen?“ versuchte es der Kapitän.

Josef verstand ihn sehr wohl. Es handelte sich nicht um den geläufigen Dialekt der in den Dörfern gesprochen wurde, sondern um die Sprache der Weißen, wie sie Josef selber nannte. Mabi legte viel Wert darauf, dass alle seine Kinder Englisch lernten. Josef war immer zweigeteilt bei diesen Unterrichtsstunden. Einerseits wollte er sie beherrschen, da es auch die Sprache war die seiner Mutter verstand. Als witzig empfand er es auch, wenn ihn die anderen Dorfbewohner nicht verstanden, sobald er mit seinen jüngeren Geschwistern englisch sprach. Der Spaß daran verlor sich bald, denn er fragte sich, aus welchem Grund er eine Sprache lernen sollte, die er nie anwenden würde. Diese Situation belehrte ihn eines Besseren.

„Ich kann sie verstehen, ich spreche ihre Sprache“, erklärte Josef ruhig.

Der Kapitän hob seine Augenbrauen. „Wo hast du die Sprache gelernt?“

„Von meinem Vater.“

„Von deinem Vater?“ argwöhnte der Kapitän. „Wer ist dein Vater, und woher kann er englisch? Du bist doch ein Eingeborener oder?“

„Der ist doch viel zu hell für einen Eingeborenen, Kapitän!“ sagte ein Soldat, der daneben stand und er stieß Josef unsanft mit dem Fuße an: „Also?“

„Mein Vater lebte eine Weile in einer Stadt, an den Namen kann ich mich nicht mehr erinnern, und dort lernte er die Sprache.“

„Lügen!“ donnerte der Kapitän. „Denkst du ich bin blöde. Einer wie du kennt nicht einmal den Weg in die Zivilisation, wie sollte er dann auch noch eine Arbeit gefunden haben, oder die Sprache erlernt haben?“

Mit einer schnellen Bewegung knallte er Josef zwei saftige Ohrfeigen, so dass seine Nase zu bluten begann.

Josef war völlig verzweifelt und wusste nicht mehr was er sagen wollte.

„Es war ein Missionar, der meinen Vater mitnahm, ich habe ihn nie kennen gelernt, und dieser Mann hat ihm alles gezeigt und gelernt.“

Der Kapitän überlegte einen Moment und sagte: „Missionare sind auf Beracho nicht erlaubt und es gibt auch keine mehr, aber zur Zeit deines Vaters waren die Zeiten noch anders.“

Josef wollte bereits innerlich aufatmen, als die nächste Frage kam.

„Das erklärt aber nicht deine Hautfarbe, oder war der Missionar eine Frau?“

Brüllendes Gelächter war die Antwort der Soldaten, die sich um die Gruppe scharrte.

„Nein, eh ja“, Josef kam ins Stottern, weil er auch an seine Mutter Rahel dachte.

„Was nun? Oder kannst du zwischen Mann und Frau nicht unterscheiden?“ herrschte ihn der Kapitän an.

„Der Missionar war von weißer Hautfarbe, und der Vater von meinem Vater.“

In diesem Augenblick wurde es Josef zum ersten Mal richtig bewusst, dass es bereits in der zweiten Generation eine Kulturvermischung gab. Sein Großvater und seine Mutter.

„Was habt ihr am See gemacht, und aus welcher Gegend kommt dein Freund?“

Die Fragen prasselten auf Josef nieder.

„Kann ich etwas zu essen haben? Und mein Bein schmerzt fürchterlich!“

Diese Aussage brachte Josef nur einen Tritt in den Bauch ein, und er krümmte sich vor Schmerzen zusammen, und er schrie innerlich zu Gott.

„Das war die falsche Antwort! Also versuche es nochmals“, schrie der Kapitän, doch bevor Josef antworten konnte, übermannte ihn eine gnädige Ohnmacht.

Als er wieder aufwachte, lag er auf einer Art Barre, die von einem Pferd nachgeschleift wurde. Rasch schloss Josef wieder seine Augen, als ihm die schreckliche Situation bewusst wurde. Schmerzen, Durst und Hunger quälten seine Körper, Ängste und Sorgen seine Seele. Er hoffte immer noch, dass es nur ein Alptraum war, und er bald gnädig erwachen würde.

Irgendwann hielt er es nicht mehr aus und er öffnete die Augen.

„Wasser“, bat er leise. Ein Soldat hinter ihm wurde auf ihn aufmerksam.

„Da musst du noch eine Weile warten, bis wir eine Pause machen“, war die kurze Antwort.

Josef flehte seinen himmlischen Vater an, dass er ihm beistehen solle, aber nichts passierte. Wenige Minuten darauf verdunkelte sich der Himmel und ein kräftiger Regenguss stürzte auf die Marschierenden. Josef wurde von Kopf bis Fuß erfrischt und einiges von dem nassen Gut fiel auf seine durstige Zunge. Josef dankte seinem Herrn für seine Gnade und fühlte sich doppelt gestärkt; einerseits durch das erfrischende Nass und andererseits, weil es für ihn wie eine Bestätigung war, dass ihn sein himmlischer Vater auch hier nicht alleine lies.

Endlich wurde das Nachlager aufgeschlagen und Josef vernahm aus den Gesprächen der Soldaten, dass sie hofften, am nächsten Tag wieder zurück im Stützpunkt zu sein. Josef erhielt etwas zu essen, welches er gierig herunter schlang. Der Kapitän kam wieder und Josef betete innerlich um Weisheit.

Er schaute sich die Wunde an: „Hast gutes Heilfleisch!“ sagte er zu Josef und gab die Anweisung, dass seine Wunde nochmals desinfiziert und gesalbt werden sollte.

„Es war ein glatter Durchschuss im Bein. Du wirst vermutlich kaum Schwierigkeiten damit haben und das ist gut so, denn wir können keine kranken Hilfskräfte brauchen.“

Josef hörte einfach nur zu und staunte, als sich der Kapitän wieder abwandte und sich zum Feuer setzte. Mühsam richtete sich Josef ein wenig auf. Der Kapitän schaute in seine Richtung.

„Darf ich ein wenig aufstehen?“ fragte Josef vorsichtig und auf das Nicken des Kapitäns hin, richtete er sich langsam auf. Seine Hände waren immer noch gebunden und auch seine Füße. Vorsichtig versuchte er sich ein wenig zu wenden und zu drehen. Erstens wollte er sich ein wenig Entspannung schaffen, und zweitens wollte er versuchen heraus zu finden in welcher Gegend sie waren.

Während er sich vorsichtig umschaute, sah Josef wie eine Schlange sich dem Rücken des Kapitäns näherte. Sie war von einem Soldat der durch das Unterholz gestreift war, aufgeschreckt worden. Josef sah die Gefahr und rief laut nach dem Kapitän. Gleichzeitig versuchte er zwei, drei kleine Schritte zu machen und warf sich zu guter Letzt in Richtung der Schlange und er fiel mit seinem ganzen Gewicht auf sie.

Panik und Rufe hallten im Walde und im ersten Durcheinander war es niemandem klar, was eigentlich geschehen war, bis sie Josef beim Aufstehen halfen und die platt gedrückte Schlange unter ihm fanden. Der Kapitän holte einmal tief Luft und brüllte dann seine Soldaten an, dass sie nicht genügend aufpassten. Schnell trampelten alle Soldaten wild herum, um mögliche weitere Schlange zu vertreiben. Mit Feuerscheiten wurde auch das nahe Unterholz durchforscht.

Ein Soldat half Josef völlig auf die Beine zu kommen. Der Kapitän schaute ihn lange und eindringlich an, bis er ihn nach dem Grund seines Handelns fragte.

„Sie oder eine andere Person hätte gebissen werden können“, war die simple Antwort von Josef, während er vor Aufregung mit den Zähnen klapperte und am ganzen Leib zitterte. „Bringt ihm eine Decke, holt ihm etwas zu essen und zu trinken!“ ordnete der Kapitän an. Diesen Aufforderungen kamen die Soldaten nach, und schon bald konnte sich Josef satt essen und lag unter warmen Decken. Dies beruhigte seine angespannten Nerven und er fiel in einen unruhigen Schlaf.

Die Morgendämmerung war noch nicht angebrochen, als Josef leise geweckt wurde. Der Kapitän stand vor ihm, löste ihm die Fußfesseln und gab ihm ein Zeichen ihm zu folgen. Josef war, trotz Verletzung, augenblicklich auf den Beinen und leise gingen sie durch die schlafende Menge, sorgsam darauf bedacht, keine Geräusche zu verursachen. Der Mann, der Wache schob, schaute in eine völlig andere Richtung und Josef nahm an, dass dieser ein Eingeweihter war.

Mit wenigen Schritten waren sie im Dickicht des Dschungels verschwunden. Nach einigen Minuten hielt der Kapitän an, und er fragte nochmals nach den Grünen der Rettungsaktion.

Josef erklärte ihm sehr direkt, dass wenn er gebissen worden wäre und nicht Christ sei, in die Hölle gekommen wäre. Mit wenigen Worten erklärte er dem Kapitän, um was es wirklich in der Bibel ging und was es auf sich hatte mit dem Opfertod von Jesus.

Verlegen kratzte sich der Kapitän am Kopf und murmelte etwas vor sich hin.

„Denkst du, dass du es schaffst den Rückweg wieder zu finden?“ fragte ihn der Kapitän. Josef nickte eifrig.

„Hier hast du einen Beutel mit Essen und schaue nun, dass du dich gut verstecken kannst, denn sobald ich zurück bin, schlage ich Alarm, und wehe man findet dich“, sagte der Kapitän mit drohender Stimme.

Angst kroch in Josef hoch und er schluckte schwer. Nun zog der Kapitän sein Messer, um die Handfesseln von Josef zu durchschneiden, als sie ein Geräusch herum fahren lies.

„Kapitän, machen sie einen Morgenspaziergang? Und was ist das für ein Gefangener?“ Die schneidige Stimme lies sie zusammen zucken. Die Haltung, die der Kapitän darauf annahm, war eine Mischung aus Furcht, Achtung und Unterwürfigkeit und er stand stramm. „Major, dies ist ein Ureinwohner, den wir beim silbernen See fanden!“ erklärte der Kapitän und ergänzte: „Er muss mal“, damit er begründen konnte, aus welchem Grund er hier draußen war.

Josef sah vom Einen zum Anderen. Er wusste mit einem Blick in die Augen des Majors, dass seine Flucht nicht mehr möglich war. Kalte, blassblaue Augen schauten ihn an und bevor er reagieren konnte, schlug der Major mit einer Gerte Josef ins Gesicht.

„Hund, du senkst den Blick in meiner Gegenwart, hast du mich verstanden?“ brüllte er weiter und der nächste Schlag traf Josef. Josef senkte seinen Blick. Er spürte wie ihm Blut die Wange herunter lief und es brannte fürchterlich auf seinem Gesicht und an seinem Hals, wo ihn die Schläge trafen.

„Er spricht unsere Sprache und scheint eine gewisse Bildung zu haben“, versuchte der Kapitän zu vermitteln.

„Ein Hund bleibt ein Hund, dass sollten sie doch am besten wissen“, fauchte der Major mit drohender Stimme. Der Kapitän senkte den Blick.

Plötzlich wechselte der Major seine Stimmlage und sagte süßlich: „Ach der arme Junge muss mal, also mach mal, wir sehen dir gerne zu!“

Josef schüttelte den Kopf, aber erneut traf ihn ein Schlag. Josef schien es, als könne er nicht mehr richtig denken, zu viele Dinge waren in den wenigen, letzten Stunden geschehen und er spürte wie er hinfiel. Eine gnädige Ohnmacht umfing ihn auch diese Mal.

Das nächste was Josef wahrnahm, war wie ein Kübel mit Wasser über ihm ausgegossen wurde. Langsam kam er zu sich, als schon an ihm gerissen wurde. Seine Beine waren zwar immer noch frei, aber zusätzlich zu den Handfesseln legten sie ihm einen Strick um den Hals und an diesem wurde unbarmherzig gezogen, so dass er mühsam auf die Beine kam. Das provisorische Lager wurde in Eile aufgeräumt und der Kapitän brüllte unter der Aufsicht des Majors seine Befehle. In den Befehlen bekam Josef mit, dass diese Truppe nicht zum Hauptlager zurück sollte, sondern an einen anderen Ort stationiert wurde, welcher Josef unbekannt war.

Ein Soldat zerrte Josef an dem Strick zum Major, rasch senkte Josef den Blick, denn er wollte nicht schon wieder mit der Gerte in Berührung kommen. Ein Moment herrschte Schweigen, dann gab der Major den Befehl, dass Josef mit ihm und zwei Soldaten, die ihn begleiteten, zum Hauptlager zurückgehen würden. Schon setzten sich die Soldaten in Bewegung und mit strammen Schritten ging es vorwärts. Josef wusste, dass er dieses Tempo nicht lange durchhalten würde, und er rief innerlich immer wieder den Namen des Herrn an. Für ein Gebet mit schönen Worten, fehlte ihm jegliche Kraft. Es war ihm, als ginge er in einem Delirium. Bilder zogen vor seinem geistlichen Auge an ihm vorbei. Bilder des Trostes und der Freude, Bilder aus seiner Jugend und den Jahren in seinem Dorf. Er ahnte nicht, wie lange er von allem lieb gewonnenen getrennt sein sollte, und das war gut so.

Irgendwann waren sie beim Hauptlager angelangt, aber Josef nahm es nicht bewusst auf. Immer wieder war er unterwegs hingefallen, wiederkehrend schlug man ihn und er wurde weiter geschleppt. Alles von seinem ganzen Sein schien sich tief in sein Inneres zurückgezogen zu haben und eine leere Hülle, voll Striemen und Wunden war sein Äußeres. Fieber und Schüttelfrost erfassten ihn, als man ihn in eine modrige Zelle warf.

## Kapitel 7

In der Zwischenzeit war Silatu wie getrieben durch den Dschungel zurück zu seinem Dorf geeilt. Dort stammelte er ein paar unverständliche Worte und eilte erschöpft weiter zu dem Heimatdorf von Josef. Einige Männer aus seinem eigenen Dorf begleiteten ihn, denn sie erschrecken über sein Aussehen und seine Verwirrtheit. Sie erkannten, dass etwas Schreckliches geschehen war. Sie halfen Silatu bei seinem Gang, zogen ihn wenn er kaum mehr mochte, denn sie kannten sein Ziel.

Endlich ihm Dorf angekommen, fiel Silatu in sich zusammen und begann zu schluchzen. Stockend kamen die Worte aus ihm heraus. Mabi und Farina hörten mit Schrecken zu. Tränen liefen Fanira die Wangen herunter. Die direkten und kurzen Fragen seitens Mabi ließen langsam ein zusammenhängendes Bild entstehen. Mabi war entsetzt, denn er wusste von der Brutalität des Militärs. Seit der Regierung von Master Gonzales waren die Ureinwohner nur noch Dreck für die meisten anderen Inselbewohner. Die wenigen die es wagten, außerhalb ihrer Dörfer zu arbeiten, waren entweder verschwunden oder tot aufgefunden worden. So zog man sich immer weiter ins Innere des Dschungels zurück. Mabis Dorf war schon immer, sehr tief im Dschungel angesiedelt gewesen und war aus diesem Grund von diesen Dingen verschont geblieben.

Am liebsten wäre Mabi augenblicklich davon geeilt und hätte versucht Josef zu finden. Da aber Silatu nicht sicher war, wie stark Josef durch den Schuss verletzt war und ob er überhaupt noch lebte, galt es keine überstürzten Aktionen zu planen. Die Gefahr war zu groß, dass noch weitere Menschenleben in Bedrängnis kommen würden.

Mabi lies die wichtigsten Männer des Stammes zusammen rufen und sie beratschlagten miteinander. Währenddessen rief Farina die Frauen zusammen, damit sie beten konnten. Einerseits für Josef und andererseits, dass die Männer in ihren Gesprächen geführt waren von Gott.

Da die Abenddämmerung bereits hereinbrach, fasste man den Entschluss, erst am nächsten Tag, noch vor Sonnenaufgang, aufzubrechen. Mabi sollte, zusammen mit Silatu, zurück zum See gehen und von dort die Spur aufnehmen. Sie hofften sehr, nicht eine Leiche zu finden. Fanira und die Frauen beteten die ganze Nacht in verschiedenen Gruppen, und man beschloss es auch die nächsten Tage die Gebetskette weiter zu führen. Immer zwei Frauen sollten zusammen eine Stunde beten und wurden anschließend von den nächsten Frauen abgelöst.

Fanira versuchte am nächsten Morgen tapfer zu sein, aber es misslang ihr gründlich. Schluchzend klammerte sie sich an Mabi, denn sie verspürte furchtbare Angst auch ihn noch zu verlieren. Mabi sprach ihr Mut zu und erklärte ihr, dass er seine früheren Kleider hervor geholt habe, und sobald er und Silatu in gefährliches Gebiet kommen würden, sie sich in Jeans und Hemd kleiden würden.

Nun war Mabi froh, besaß er noch einige seiner früheren Kleider, obwohl er sie im Dorf nicht trug. Sie stammten aus der Zeit, als er noch Pilot war, und zwischen der Insel und dem Festland hin und her flog. Hoffnung gab ihm auch, dass er es jahrelang gewohnt gewesen war, sich in der Gesellschaft der Inselbewohner zu behaupten. Als Pilot übte er sich im Umgang mit Menschen aus aller Welt und so hoffte er, dass er sich sicher fühlen würde, sollte er den Dschungel für eine Weile verlassen müssen. Er war sich bewusst, dass sich in den letzten zwanzig Jahren viel geändert haben würde, und er trotzdem sehr vorsichtig sein musste. Er versprach Fanira den dritten Mann sofort zurück zu senden, sobald sie annehmen mussten, dass Josef nicht tot war.

Fanira sprach ihm unter Tränen die Worte aus Psalm 121 zu:

*Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, woher kommt mir Hilfe?*

*Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.*

*Er wird nicht zulassen, dass ich wanke. Der mich behütet schläft nicht.*

*Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.*

*Er behütet dich, er ist der Schatten über deiner rechten Hand.*

*Dass die Sonne dich nicht des Tages, noch der Mond dich des Nachts steche.*

*Der Herr behütet dich von allem Übel, er behütet deine Seele.*

*Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!*

Gestärkt durch diese Worte marschierten die drei Männer los. Sie kamen gut vorwärts, denn auch Silatu fühlte sich ausgeruht. Seine Jugend und seine Sorgen um den Freund, ließen frische Kräfte in ihm erwachen. Mabi wollte ihn zuerst nicht mitnehmen, aber Silatu bettelte so lange, dass er zu guter Letzt nachgab.

Mabi schärfte den anderen Beiden ein, dass sie bewusst betend unterwegs sein sollten. Ein Ohr im Himmel und eines auf der Erde, war die Devise. Nur so hoffte er für alles gewappnet zu sein.

Je näher sie zum See kamen, desto angespannter waren sie, denn sie wussten nicht, was sie antreffen würden. Am Waldrand kletterte Mabi auf einen Baum und übersah das ganze Gebiet. Er war erleichtert, da offensichtlich kein Toter zu sehen war. Zuerst war geplant gewesen, das Gebiet rund um den See zu durchforschen, bevor sie sich auf die Lichtung wagen würden, aber als Mabi die Größe des Gebietes sah, winkte er ab. Es kostete zuviel Zeit, und wenn das Militär in Bewegung war, konnte sich eine Situation umgehend verändern.



Es wurde vereinbart, dass Silatu auf dem Baum das gesamte Gebiet beobachten solle und Mabi sich auf die Lichtung begeben würde. Sobald Silatu etwas sehen würde, galt es einen bestimmten Vogelruf nachzuahmen, damit Mabi gewarnt war.

Silatu zeigte ihm von weitem an welchem Ort ungefähr die Stelle gewesen sein musste, als Josef zusammen gebrochen war. In gebückter Haltung und schnellen Schritten eilte Mabi auf die Lichtung. Sie hatten die Abenddämmerung abgewartet. Es sollte genug Licht vorhanden sein um Blutspuren zu erkennen, und so wenig, dass wenn es gefährlich werden würde, sie die Dunkelheit der Nacht zum Schutz ausnützen konnten.

Obwohl die Sonne beinahe verschwunden war, lief Mabi der Schweiß an seinem Körper herunter. Er versuchte sich selber Mut zuzusprechen und befahl seinen weichen Knien ihm zu gehorchen. Er fragte sich ob sich Petrus auf dem wilden See ähnlich fühlte, als er Jesus auf dem Wasser entgegen kam. Mabi versuchte sich mit diesem biblischen Beispiel abzulenken, und er suchte intensiv die Erde ab. Endlich fand er den gewünschten und befürchteten Fleck und eine Schleifspur führte ihn an die richtige Stelle. Es war auch die Schleifspur die ihn insofern beruhigte, da er annehmen musste, dass sie Josef verschleppt hatten. Und Tote schleppte man meistens nicht auf Barren weg.

Mit Erleichterung folgte er der Schleifspur bis in den Dschungel. Rasch wurde die gute Botschaft weiter gegeben und der dritte Mann setzte sich sofort in Bewegung, um zurück ins Dorf zu eilen. Mabi und Silatu würden sich einen sicheren Baum suchen und dort bis zum Morgen ruhen, um die Spur weiter zu verfolgen.

Wie war die Freude groß, als die gute Nachricht bis zu den betroffenen Dörfern kam, und Fanira vergoss ein paar Tränen der Erleichterung. Alle waren sich bewusst, dass noch nichts gewonnen war und doch brachte die Nachricht einen neuen Schub an Hoffnung mit.

Mabi und Silatu schliefen etwas unruhig. Das Unterbewusstsein schien immer auf eventuelle Feinde zu horchen. Als sie aufwachten, blieben sie zuerst regungslos liegen um die nahe und fernere Umgebung mit den Ohren abzutasten. Denn sie wollten weder von Schlangen noch von Soldaten überrascht werden, wenn man unbedarft den Baum herunter kletterte. Nachdem die Ohren und anschließend auch die Augen keine verdächtigen Dinge aufzeigten, stiegen sie erleichtert herunter und dankten Gott dafür. Nach einem einfachen Mahl und einem intensiven Gebet, machten sie sich auf den Weg. Silatu war ein guter Fährtensucher, dies war mit ein Grund gewesen, wieso Mabi die Zustimmung zu seiner Begleitung gab.

Dies waren Dinge, die Mabi durch die langen Jahre außerhalb des Dschungels, weitgehend verlernt hatte. Vieles durfte wieder zu neuem Leben erwachen, nachdem er zurück ins Dorf gekehrt war, und trotzdem war es nicht mehr dasselbe.

Den Weg der Soldaten zurück zu verfolgen, zeigte sich als relativ einfach. Der Dschungel begann mit seinen natürlichen Kräften, gewisse Verletzungen bereits wieder zu heilen und doch war die Zerstörung zum Teil gut ersichtlich. Insbesondere an dem Ort, wo das Nachlager aufgeschlagen worden war. Müll lag noch herum, was Mabi zusätzlich ärgerte. Um das Lager fand man so viele Spuren, dass sie dort eine ganze Weile suchen mussten, um sich ein Bild der damaligen Situation zu machen. Silatu konnte nach einigem Suchen den Zusammenhang feststellen. In die eine Richtung war der größte Teil der Soldaten weiter gezogen, und in die andere Richtung nur wenige Männer. Sie waren froh, dass Josefs Spuren einfach von den anderen Spuren, den schweren Stiefel, zu unterscheiden war. So folgten sie Diesen.

Immer wieder blieb Silatu stehen und untersuchte die Erde oder Sträucher. In dieser Zeit beobachtete Mabi besonders aufmerksam die Umgebung, denn er wusste, dass Silatu nicht Beides machen konnte. Der Dschungel begann sich zu lichten und sie hörten in der Ferne Rufe, so entschlossen sie sich ein sicheres Versteck zu suchen und die Nacht abzuwarten.

Ein dicht belaubter Baum wurde auch dieses Mal zum vorübergehenden Heim. Lange saßen sie schweigend da, jeder in seine Gedanken versunken, oder leise betend. Ihr Plan war, in der Nacht möglichst nahe zu dem Militärplatz zu gelangen, und sich dort wieder einen sicheren Platz für den Tag zu suchen, von wo sie das Gelände beobachten konnten.

Als die Nacht hereingebrochen war, wagten sie es, aus ihrem Versteck zu schleichen. Vorsichtig erkundigten sie die Umgebung und stießen dabei auf eine Waldlichtung mit vielen Baracken und einem Wachturm. Sie suchten eine ganze Weile nach einem passenden Baum, denn das Laub war hier nicht mehr so dicht. Ihr Bestreben war so nahe wie möglich beim Lager zu sein, um einen möglichst guten Überblick über das Gelände zu ergattern.

Am nächsten Morgen wurden sie schon früh von lauten Stimmen geweckt. Im ersten Aufwachen erschrecken sie, bis sie erkannten, dass der Befehlshaber nicht sie sondern seine Soldaten rief. Sie bekamen den ganzen Tagesablauf mit. Vom morgendlichen Appell, bis zum abendlichen Appell. Sie zählten vierzehn Baracken. Dabei war eine Küche, eine Wäscherei, eine Kantine, eine Baracke, welche als Toilette und Duschaum zählte, einige Soldatenunterkünfte und die Baracke des Majors. Eine Baracke interessierte sie besonders.

Diese war mit Gitterstäben vor den Fenstern versehen. Mabis Augen blieben wie gebannt an dieser Baracke kleben. Innig betete er, dass wenn Josef dort war, irgendwie ein Lebenszeichen von ihm kam, damit er wusste wo er war. Nach einer Weile ging ein Soldat von der Kantine in die Baracke, von der Mabi vermutete, dass sie als Gefängnis fungierte. Er trug einen kleinen Krug und einen Teller mit Essen. Nur kurze Zeit blieb er drinnen und ging weiter zur Baracke des Majors, wo er verschwand.

Bald darauf kam dieser wieder zu seiner Baracke hinaus und marschierte, flankiert vom gleichen Soldaten in das Gefängnis. Bald darauf hörte man von dort einen Schrei und Mabi zuckte zusammen, glaubte er die Stimme von Josef zu vernehmen. Silatu und Mabi schauten sich an und Entsetzen stand in ihren Augen. Beide Männer atmeten schwer und sahen, wie bald darauf der Major wieder hinaus kam und der Soldat in eine andere Richtung verschwand. Eine Weile geschah gar nichts mehr, und sie beobachteten wie der Major und ein paar Soldaten auf einem Jeep davonfuhren. Dafür kam kurze Zeit später eine Truppe mit Soldaten und ihrem Anführer.

Es war, als habe das Lager nur auf die Abreise des Majors gewartet, denn augenblicklich änderte sich das ganze Szenario. Aus den Baracken kamen Soldaten nach draußen und machten es sich auf den wenigen Bänken oder auf dem Boden bequem. Rauchten, spielten Karten und es wurde gelacht und geplaudert. Der Befehlshaber der ankommenden Truppe eilte nun zum Gefängnis, kam schon bald wieder hinaus und brüllte einige Befehle. Wasser wurde hinein getragen und Decken. Lange Zeit wurde es ruhiger um das Gefängnis, bis der Befehlshaber wieder hinaus kam. Mabi fiel beinahe vom Baum als er sich weiter hinaus lehnte, denn ein anderer Soldat trug ein Bündel mit Kleidern bei sich und die Farben des Stoffbündels erinnerten Mabi an die Kleider seines Sohnes.

„Nein“, stöhnte er auf, und verdeckte sein Gesicht mit den Händen. Auch Silatu hatte es gesehen, und nun waren sie sich sicher, dass Josef hier im Gefängnis war.

Jetzt tauchte die Frage auf, wie man ihn wieder herausholen konnte.

Da sie zum Teil auch in der Nacht wachten, wussten Sie von den nächtlichen Wachgängen, mit Hunden. Dies war ein großes Risiko. Beide versuchten intensiv eine Lösung für das Problem zu finden, aber sie wagten nicht miteinander zu sprechen, da das Lager zu nahe war, und immer wieder Soldaten für kurze Zeiten im Wald verschwanden.

Als es dunkel war, kletterten die Beiden vom Baum herunter und schlichen sich auf leisen Sohlen zurück in den tiefen Dschungel. Als sie sich sicherer fühlten, hielten sie kurz an und beratschlagten sich. Zuerst wollte Silatu unbedingt beim Camp bleiben und Mabi sollte Verstärkung holen, aber Mabi winkte ab. Auf einen Kampf wollte Mabi sich nicht einlassen, denn er wusste von der Gefährlichkeit der Maschinenpistolen, welche Silatu nicht kannte.

Mabi fand, dass es viel zu gefährlich war Silatu zurück zu lassen, denn er war im positiven Sinne ein Urwaldkind und verfügte über wenig, bis keine Ahnung von Waffen und die Möglichkeiten des Militärs. Schließlich gehorchte Silatu, und so setzten sie ihren gedrückten Heimweg fort.

Fanira sah sie schon von weitem, denn sie ließ den Zugangsweg nie lange aus den Augen, und verlegte alle Arbeit nach Möglichkeit so, dass sie die Herannahenden sofort sehen würde. Mit einem Freudenschrei stürzte sie ihnen entgegen, froh wenigstens ihren Mann und Silatu zu sehen und trotzdem fragten ihre dunklen Augen nach Josef. Mabi schüttelte den Kopf und sagte aber leise, dass es Hoffnung gäbe. Er wusste bei dieser Aussage nicht, ob er lüge, doch so sagte er sich, bei Gott gab es immer Hoffnung.

Die Dorfgemeinschaft kam zusammen gelaufen und Mabi berichtete in kurzen Worten von den letzten Tagen. Einige wollten es auf einen offenen Kampf ankommen lassen. Mabi hatte alle Mühe, ihnen die Fürchterlichkeiten einer Waffe auf überzeugende Weise darzustellen, dass sie zugeben mussten, dass dies kein machbarer Weg war.

Fanira brachte einen ersten guten Aspekt in die Geschichte. Sie kannte die verschiedensten Pflanzen. Von Heilkräutern bis zum Gift. Darunter gab es auch Pflanzen, die eine betäubende Wirkung besaßen. Wenn man Fleisch richtig präparieren würde, konnten so die Hunde ausgeschaltet werden. Menschen vielleicht auch, nur da stand die Frage im Raum, wie man in die Küche kommen konnte.

Bald war man sich einig, dass auf jeden Fall zwei Männer in der Nähe des Camps bleiben sollten und alles genau beobachteten. Es sollte präzise aufgepasst werden, wie und von wem Vorräte ins Lager gebracht wurden. So hofften sie einen Weg zu finden. Der Plan sah so aus, dass wenn man die Fleischtransporte kannte, einen Transport abfangen würde. Mabi würde als Chauffeur an dessen Platz gehen und im Camp, den Verantwortlichen eine Geschichte auftischen, wieso sie bestimmtes Fleisch besonders schnell aufbrauchen müssten. Dieses Fleisch wäre das Präparierte und wenn das ganze Lager schlafen würde, könnte man es wagen, Josef zu befreien.

Mabi war mit seiner eigenen Idee nicht völlig zufrieden, aber es gab den Leuten Hoffnung, sie konnten aktiv werden und mussten nicht tatenlos herum sitzen. Mabi hoffte, dass die Beobachter solche Erkenntnisse bringen würden und dass ein passender Plan ausgearbeitet werden konnte. Aber fürs Erste war dieser Plan zumindest eine Möglichkeit.

Schon bald kamen die ersten Nachrichten, dass man Josef gesehen habe. Er musste von Morgen bis Abends hart arbeiten und trug dabei schwere Fußfesseln. Doch war man froh, dass er überhaupt noch lebte, denn wo Leben ist, ist auch Hoffnung, so sagte man sich.

## Kapitel 8

Die Tage und Wochen flogen für Rahel nur so dahin. Sie war viel beschäftigt mit ihrer Familie und den Aktivitäten in der Gemeinde. Ruben stellte seine Internetseite fertig und erhielt viele gute Echos dafür. Der Kontakt mit der älteren Frau, welche sich bei Ruben in Bezug auf Beracho gemeldet hatte, ergab keine neue Möglichkeit. Rahel versuchte den Kontakt aufzubauen, aber diese Frau war nicht sehr mitteilksam. Es kam auch ans Licht, dass die Enkelin der Frau der eigentliche Absender war, und nicht die alte Frau. So war auch dieser Hoffnungsfunken wieder erloschen.

Als Rahel und Ruben an einem sonnigen Samstag in ihrem Garten saßen und ein wenig plauderten, erkundigte sich Ruben nach ihrem Wohlbefinden, denn er empfand seine Frau in den letzten Tagen als unausgeglichen und unruhig. Rahel gestand ein, dass er mit seinen Beobachtungen richtig lag.

„In den letzten Tagen muss ich so oft an Josef denken und es quälen mich Ängste um ihn“, bekannte sie mit zittriger Stimme. Sie versuchte die Aussage zu entschärfen, indem sie erklärte, dass sie älter werde und vielleicht in die Wechseljahre komme. Herzlich lachte Ruben über diese Ansicht, denn er sah in Rahel eine Frau in den besten Jahren.

Zart nahm er sie in die Arme und schalt sie liebevoll, dass sie ihre Gedanken und Ängste nicht mit ihm teilte. Er erinnerte sie an eine frühere Begebenheit. Er, Ruben, war in der Nacht erwacht und fühlte sich gedrängt, intensiv für Rahel zu beten. Er befolgte dieses Gefühl, obwohl es ihm fremd vorkam. Erst sehr viel später erfuhr er, dass er mit seinem Eindruck richtig gelegen war. Rahel war in eine gefährliche Situation geraten, von welcher man stundenlang den Ausgang nicht kannte.

So nahm Ruben Rahels Hände in die Seinen und sie begannen intensiv für Josef zu beten. Nach einer Weile wurden sie etwas ruhiger.

„Aber“, so ergänzte Ruben, „ich habe den Eindruck der Kampf ist noch nicht ausgestanden!“ Rahel nickte zustimmend, genauso dachte auch sie.

Bald schon war die Idylle zu Ende, die Zwillinge und Ruth kamen in kurzen Abständen und es gab viel zu erzählen. Ruth fragte um die Einwilligung, mit einer Freundin am nächsten Wochenende in das Ferienhäuschen der Familie gehen zu dürfen, und man erlaubte es ihr.

Rahel und Ruben schauten rückblickend auf viele gute und glückliche Stunden in dem kleinen Häuschen mitten in den Bergen. An diesem Platz fand man seine Ruhe, und Rahel wunderte sich, dass Ruth diesen Ort für ihre Freizeit aussuchte. Oft wenn Rahel und Ruben Weisung in wichtigen Fragen ihres Lebens suchten, zogen sie sich in dieses Häuschen

zurück. Das Häuschen beinhaltete einige Zimmer, aber diese waren, bis auf das Wohnzimmer, sehr klein. Dafür verfügte jedes der Kinder über ein eigenes Zimmer, was sie sehr schätzten.

Viele Ferien verbrachte man an diesem idyllischen Ort. Es war ein idealer Ausgangspunkt für herrliche Wanderungen und Ausflüge. An klaren Bergbächen wurden Würste am offenen Feuer gebraten, während man die Füße im eiskalten Wasser erfrischte. Der Ort war von majestätischen Bergen umgeben und grüne, satte Wiesen erfreuten das Auge.

Intensiver als früher, musste Rahel in den kommenden Wochen an Josef denken und für ihn beten. Wie dankbar war sie, dass Gebet keine Grenzen kannte, und dass sie für Menschen beten konnte, die meilenweit entfernt von ihr lebten. Für Menschen, welche man nicht einmal beim Namen kannte, wie beispielsweise die Kinder von Mabi und Fanira, denn Rahel war überzeugt, dass sie eigenen Kinder geschenkt bekamen. Oder wie hier, dass der Geist Gottes zu einem Menschen sprach, sodass er für einen Anderen beten konnte, ohne dass man im realen Leben von den genauen Umständen Bescheid wusste. Gott sprengt alle moderne Technik mit Mobiltelefon, Fax, PC und anderem, dachte Rahel, und sie dankte Gott dafür.

## Kapitel 9

Wie im Nebel vernahm Josef eine herrische Stimme, die ihn anbrüllte und befahl aufzustehen. Er versuchte sich zu regen, aber was er auch nur leicht bewegte, schmerzte und sein Körper schien von innen her zu verbrennen, obwohl er fürchterlich fror und mit den Zähnen klapperte.

Mit Mühe gelang es ihm die Augen zu öffnen und er verlangte nach Wasser, was einen harten Stockhieb auf sein verletztes Bein nach sich zog. Laut schrie er auf, bevor er wieder bewusstlos wurde.

Das Nächste was Josef vernahm, war, wie viele Hände an ihm zu arbeiten schienen. Er wollte sich wehren, denn alles bereitete ihm Schmerzen, aber die Hände zogen ihn aus und spritzten ihn kalt ab. Dann kam der sanftere Teil, er wurde gesalbt und verbunden, Decken wurden auf ihn gelegt und köstliches Wasser wurde ihm eingeflösst. Völlig ermattet fiel er in einen tiefen Schlaf.

Die Schlafphasen wurden nach wenigen Tagen kürzer, dafür die Wachphasen umso länger. Josef hätte viel dafür gegeben immer weiter zu schlafen, denn sobald er wach war, quälten

ihn viele Fragen und Ängste. Er betete inbrünstig und wünschte sich, dass er auch im normalen Alltag so intensiv beten würde, und nicht nur in Zeiten der Not. Er fragte sich ob Silatu die Flucht gelungen war. Da aber niemand mit ihm sprach, konnte er auch keine Fragen stellen. Sein Essen wurde ihm wortlos zur Zelle hinein geschoben und der Kübel, in welchen er seine Notdurft verrichtete, wurde täglich ausgewechselt. Darüber war er sehr dankbar. Sonst war die Zelle absolut kahl. Kein Bett, kein Stuhl – nichts. Nur die feuchten, kahlen Wände, an welchen sich immer wieder die Feuchtigkeit sammelte und daran herunter lief. Hie und da sah er einen Käfer oder eine Spinne und er beneidete sie, weil sie sich durch die Ritzen wieder ins Freie bewegen konnten. Der Arzt, der ihn regelmäßig besuchte, wirkte emotionslos, und als Josef ihn höflich nach Silatu fragte, reagierte er nicht darauf. Er kämpfte vehement gegen seine Ängste an, denn er wusste, dass sie ihn lähmen würden und Lügen einredeten. Mabi erzählte las ihm die Geschichte von Jesus vor, der auf dem See wandelte und wie er nach seiner Auferstehung seine Nachfolger besuchte. In beiden Geschichten las man dass sich die Jünger fürchteten und dachten sie sehen ein Gespenst und nicht Jesus. Mabi erklärte damals, dass Angst unsere Sinne verwirre so dass man nicht mehr die Wahrheit – Jesus sehe, sondern die Lüge – ein Gespenst. Josef durchforschte sein Gehirn, nach Bibelversen die er immer wieder proklamieren konnte und auf diese Weise die Wahrheit aussprach und diese ihn mindestens teilweise trösteten und ermutigten. Mabi erzählte damals von einem Mann, der sich eine Reihe von Bibelverse in diesem Zusammenhang auf eine Kassette sprach und diese täglich hörte und proklamierte. Josef hätte viel gegeben für eine derartige Kassette und ärgerte sich, dass er nicht mehr Bibelstellen in seinem Kopf gespeichert hatte. Das wollte er ändern, sollte er jemals dazu kommen.

Schon bald legte man ihm schwere Fußfesseln an und die Arbeit begann. Ein großer Teil seiner Arbeit bestand darin, Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen und zu den diversesten Orten zu tragen. Zuerst in die Wäscherei, dann in die Gärtnerei, alsbald in die Küche, später in die Waschräume, die er auch schrappen und putzen musste. Ohne Fußfesseln wäre die Arbeit schon mühsam gewesen, denn es gab nur große Kübel, und wehe sie waren nicht völlig gefüllt wenn er an seinen Zielort kam, dann erhielt er Schläge. Beinahe ständig plagten ihn irgendwelche Striemen oder kleine Wunden. Josef wunderte sich, dass sich die Wunden nicht entzündeten und er dankte dem Herrn dafür.

Der Rücken schmerzte ihn bereits nach wenigen Stunden Arbeit und das verletzte Bein schleppte er immer mehr hinter sich her, denn die Fußfesseln zerrten an ihm. Bis tief in die Nacht musste er Wasser tragen und bevor die Sonne aufging, wurde er wieder unsanft geweckt und das Wasserschleppen ging von vorne los. Immer wieder weinte er still vor sich

hin, wenn er dachte, dass es nicht mehr weiter gehen würde und ihn Fragen der Zukunft quälten.

Zu Beginn versuchte er Möglichkeiten zu erforschen wie er diesem Lager entfliehen konnte, aber die ständige Präsenz der Wächter und Soldaten und auch die Fußfesseln ließen jede Hoffnung in ihm absterben. Wo sie konnten wurde er verspottet und angerempelt und man schimpfte und fluchte über ihn.

Er realisierte wie sein Geist und sein ganzes Sein langsam dumpf wurden, und er alles nur noch automatisch machte. Obwohl er es erkannte, war nicht mehr die Kraft in ihm, sich dagegen zu wehren. Es war als würde sein Geist sich an einen Ort zurückziehen, der von Außen her nicht mehr erreichbar war. Sein einziges Gebet flachte ab bis zum Anrufen des Namen Gottes.

Wieder einmal war der Major für einige Tage zum Hauptlager in die Stadt gereist. Josef realisierte es immer direkt, denn viel mehr Soldaten waren draußen und die machten sich oft einen Sport draus, ihm das Leben zu erschweren. Stellten sich ihm in den Weg oder stießen ihn, so dass er hinfiel und dabei das Wasser verschüttete, und er wieder von vorne beginnen musste.

An einem Tag trieben es die Soldaten besonders schlimm mit ihm. Man bemerkte wie sie ihre eigenen aufgestauten Aggressionen an Josef abreagierten. Furchtsam schaute sich Josef um, um zu erkennen, welchen Weg er am Besten nehmen sollte, ohne wieder angerempelt und geschlagen zu werden. Denn, einerseits brüllten die Einen nach dem Wasser, und die Anderen verhinderten, dass Josef es bringen konnte.

Eine kleine Gruppe von Soldaten umringte und stieß ihn von einem zum Anderen. Josef stürzte und das schien das Signal zu sein, dass sie sich auf ihn stürzten und die Kleider von ihm rissen und ihre Spiele mit ihm treiben wollten. Verzweifelt versuchte sich Josef zu wehren, und schrie in seiner Not nach dem Herrn. Da erklang eine wütende Stimme. Der Kapitän war von einem Rundgang zurückgekehrt.

So wütend hatte Josef ihn noch nie erlebt, denn normalerweise schlug der Kapitän selten mit seiner kleinen harten Peitsche zu. Nun flog sie von einem Soldaten zum Anderen und fand sein Ziel so, dass sie auseinander stoben. Ein Befehl wurde gebrüllt, dass sich alle zum Appell versammeln sollten.



Zwei Soldaten wurden befohlen, Josef in das Büro des Kapitäns zu tragen. Währenddessen lief der aufgeregte Kapitän vor seinen Soldaten hin und her. Keiner der Soldaten wagte es sich zu rühren, denn derart wutschnaubend hatten sie ihn noch nie erlebt.

Plötzlich machte er kehrt und ging mit langen Schritten seinem Büro zu. Den Soldaten wurde befohlen für einen Tag die Arbeit von Josef zu übernehmen, und nun endlich vorwärts zu machen, denn alle Orte verlangten nach Wasser. Der Spott ihrer Kollegen war ihnen gewiss und der Kapitän war sich bewusst, dass er sich hier Feinde schuf.

In seinem Büro sah er auf den halbnackten Josef und schnaubte die Soldaten an, dass sie endlich neue Kleider für Josef herbeischaffen sollten. Der Befehl wurde ausgeführt, aber zuerst durfte Josef eine richtige Dusche nehmen, was sonst nur den Soldaten vorbehalten war.

Frisch geduscht und mit neuen Kleidern kam sich Josef wie ein Träumender vor. Er wunderte sich, dass er wieder zurück ins Büro des Kapitäns geführt wurde, und dieser die Soldaten hinausschickte. Was würde nun auf ihn zukommen, fragte er sich.

Der Kapitän forderte ihn auf sich zu setzen, er ging wieder zurück an seinen Schreibtisch und begann zu arbeiten.

Josef erwachte nach einer Weile aus seiner Lethargie, und schaute ihm erstaunt zu. Da saß der Kapitän vor einem viereckigen Kasten und schlug mit seinen Fingern dauernd auf eine Art Brett, welches vor ihm lag. Was bringt denn das, fragte sich Josef. Der Kapitän fing einer seiner fragenden Blicke auf, und plötzlich grinste er.

„Hast du schon einmal einen PC gesehen?“

Was war denn ein Peze? Überlegte sich Josef, und verneinte.

„Komm näher, du kannst dich neben mich setzen und mir zugucken.“

Josef folgte seiner Aufforderung und war erstaunt, was er da sah. Nun wurde der Kapitän redselig, erzählte und erklärte ihm viel mehr, als sein unwissender Kopf fassen konnte.

Er erklärte ihm, dass dieser PC ein Modell war, dass man immer mit sich herum tragen konnte und wieder aufladbar war, denn hier im Dschungel gab es zwar einige Aggregate für Strom, aber keine eigentliche Stromleitungen mit Anschlüssen.

„Mit der ganzen Welt, kann ich Kontakt aufnehmen, wenn ich will“, erklärte der Kapitän dem erstaunten Josef. Josef war froh, dass er einige Dinge von seinem Vater aus Erzählungen kannte, so war er nicht gänzlich unwissend. Und doch war es etwas anderes davon zu hören, als es mit eigenen Augen zu sehen. Großzügig fragte der Kapitän ob Josef irgendeinen bestimmten Teil der Welt sehen möchte.

„Die Schweiz“, sagte der Angesprochene leise.

„Die Schweiz, was ist das?“ fragte der Kapitän.

Nun war Josef verunsichert. Hatte er den Namen des Landes, in dem seiner Mutter lebte, falsch im Gedächtnis? Das konnte doch nicht sein.

„Es gibt ein Land auf dem Kontinent Europa mit Namen Schweiz“, sagte er nochmals langsam, aber mit Nachdruck.

Der Kapitän runzelte die Stirn. „Du weißt doch nicht mehr als ich, aber...“, so fügte er hinzu: „schauen können wir ja mal.“

Wieder setzte er seine Finger in Bewegung, und plötzlich war das Bild einer wunderschönen Berglandschaft auf dem Bildschirm erschienen. Josef schnappte nach Luft und bekam den Mund nicht mehr zu. Man sah auf dem Bild riesige Berge, wie es Josef schien, die waren zum Teil ganz weiß. Josef erinnerte sich, wie sein Vater davon erzählt hatte, dass dies Schnee sei und sehr kalt. Er kannte es selbst auch nicht, sondern nur aus der Erzählung von Rahel.

Nun wechselte der Kapitän das Bild, und er sah Kühe auf einer satten grünen Wiese weiden, und wieder sah man Berge im Hintergrund. Der Kapitän erklärte ihm Bilder von Türmen, Häusern, Brücken und Seen, und was es noch alles zu sehen gab.

Der Kapitän drehte sich nach Josef um, da es ihm mit einem Mal aufgefallen war, wie ruhig der geworden war. Josef liefen große Tränen die Wangen herunter und er brachte damit den Kapitän in rechte Verlegenheit.

„Was bist denn du für eine Memme, das du über Bilder eines Landes weinen musst?“

Josef verstand zwar das Wort „Memme“ nicht, aber so wie es der Kapitän aussprach, schien es kein Kompliment zu sein.

„Dort wohnt meine Mutter“, brachte Josef mühsam heraus.

„Deine Mutter?“ fragte der erstaunte Kapitän.

Josef nickte und kämpfte mit seiner Rührung. Nun war die Neugierde des Kapitäns geweckt und er fragte Josef nach seiner Herkunft aus. Zuerst nur zögerlich, dann aber immer fließender, begann Josef zu erzählen.

Der Kapitän schüttelte immer wieder seinen Kopf. „Verrückte Geschichte!“ murmelte er vor sich hin.

In der Zwischenzeit war es Abend geworden und er lies Josef, nach einer Mahlzeit, zurück ins Gefängnis bringen, nichts ahnend, dass die gescholtenen Soldaten vom Morgen her, ein Komplott gegen Josef planten.

„Heute Nacht stirbt dieser Schandfleck!“ schworen sie sich und bestachen den Gefängniswärter, damit er ihnen den Schlüssel überlassen würde.

Auch Josef ahnte nichts von der Gefahr und lag zum ersten Mal glücklich in seiner Zelle. Er war noch völlig erfüllt von all den Bildern die er gesehen hatte und fand wieder Worte des Gebetes, bevor er einschlief. Es war für ihn ein Tag wie im Märchen gewesen, und er wollte nicht an das Morgen denken.

## Kapitel 10

Regelmäßig brachten die Boten Berichte aus dem Lager. Im Dorf selber war man fleißig gewesen. Die Frauen hatten große Mengen der Betäubungspflanze gesammelt, getrocknet und zerstoßen, so dass sie gut transportierbar waren. Mabi wechselte seine Kleider und ging in die Stadt, um sich die nötigen Informationen zu beschaffen. Dies war ihm nur geglückt, da die Beobachter genau sagen konnten, dass einmal pro Woche das Versorgungsauto kam. Mabi war den ganzen Weg im Dschungel entlang gegangen, bis er auf bewohntes Gebiet gestoßen war und verfolgte so die Spur weiter. Fanira war erleichtert als er wieder zurück kam.

Mabi quälten die Gedanken ob es richtig war, was sie planten. Dieser Überfall konnte auch, wenn er gelingen sollte, Schlimmeres nach sich rufen. Gewalt bringt wieder neue Gewalt hervor, dachte Mabi oft. Es war ihm auch bewusst, dass sich die einheimischen Soldaten nicht gerne vom Urwaldvolk überrumpeln lassen wollten. Es war ein Gesichtsverlust. „Fanira, ich bin mir nicht sicher, ob es richtig ist was wir planen“, klagte Mabi, als er mit Fanira alleine war.

„Was haben wir für Alternativen?“ war ihre sanfte Frage.

Mabi lief hin und her und wusste keine Antwort.

„Du kannst sie nicht mehr stoppen“, sagte Fanira traurig. „Es wurde etwas entfesselt und ich kenne das Ende der Geschichte nicht. Wir müssen beten, sehr viel beten!“

Mabi gab ihr Recht. Die Dorfbewohner, und nicht nur von ihrem Dorf, waren sich einig, dass sie lange genug unterdrückt worden waren.

Die zaghaften Versuche von Mabi, sie davon abzuhalten, fielen auf taube Ohren und er musste erkennen, dass er unbewusst etwas in Bewegung gesetzt hatte, was nun eine eigene Dynamik entwickelte. Zu viele Jahre litt die Urbevölkerung unter den Inselbewohnern, auf mannigfaltige Weise. Nun war diese Situation mit Josef ein gutes Ventil, um sich ein wenig Gerechtigkeit zu verschaffen, wie sie es nannten.

Mabi war sich bewusst, dass er äußerst aufmerksam sein musste, damit sie im Militärlager nicht ein Blutbad anrichten würden, wenn die Soldaten betäubt waren. Was Mabi zu dem Zeitpunkt nicht wusste, war, dass der Major und seine Soldaten genau auf diesem

Versorgungswagen mitfahren würden. Der Jeep des Majors hatte einen Motorschaden und da er selbst baldmöglichst zurück im Lager sein wollte, wählte er das Versorgungsfahrzeug. Ein einziger Soldat sollte warten bis der Jeep repariert war und dann mit dem Wagen folgen. Die Lage spitzte sich in jeder Hinsicht zu, ohne dass die einzelnen Personen von den Anderen Bescheid wusste.

Ein Bote war bereits vor dem Mittag im Dorf gewesen und erzählte detailliert den Vorfall mit Josef, nun war die Entscheidung gefallen. Das Versorgungsfahrzeug vom nächsten Morgen, sollte mit Hilfe eines Baumes gestoppt werden. Der Fahrer sollte betäubt werden, bis die Sache vorüber war und dann wieder auf seinen Weg geschickt werden. Mabi selber sollte das Fahrzeug ins Lager lenken und dort, das in der Zwischenzeit präparierte Fleisch, abladen. Sobald sie wussten, wann das Fleisch gegessen wurde, und somit seine Wirkung zeigte, konnten sie in der Sicherheit der Dunkelheit Josef befreien.

Fanira und Mabi erkannten mit Schrecken, welche Kreise diese Aktion hervorrief, als sich einige der Bevölkerung mit Farben zu bemalen begannen. Mabi musste seine gesamte Autorität aufbieten, damit sie die begonnene Bemalung nicht fortsetzten, und sich wieder wuschen. Auf das Eindringlichste beschwor Mabi sie, nichts zu tun, was Gott nicht gutheißen würde. Viele waren aus anderen Dörfern dazu gestoßen. Eingangs freute sich Mabi über diese Unterstützung, nun musste er erkennen, dass er und seine Glaubensgeschwister in der Minderheit waren. Zu viele andere Menschen gesellten sich dazu, deren Motive ungewiss waren. Die ganze Aktion schien seinen Händen zu entgleiten, und eine andere Macht schien sich in den Vordergrund zu drängen.

Für einen Moment dachte Mabi an Fluch. Er stellte sich die Frage, ob er mit Fanira und seinen Kindern fliehen sollte, aber wohin war die Frage. Er konnte den Stein, den er ins Rollen gebracht hatte, nicht mehr stoppen, und nun musste er das Beste daraus machen. Er trug viel Verantwortung, und die Last lag schwer auf seinen Schultern.

So zogen viele schweigende Männer leichtfüßig durch den Urwald, mit Grimm erfüllt, sich selber ihr Recht zu holen. Josef war ein Sinnbild für sie geworden, wie Unrecht an ihnen geschah, und sie wollten sich rächen.

Fanira weinte, als sie sich von Mabi verabschiedete, und er wusste keine tröstenden Worte für sie. Sie waren in einen Sog geraten, aus welchem sie sich nicht mehr selbst befreien konnten. Mit tränennassen Augen schaute Fanira ihrem Mann nach. Würde sie in einer Nacht ihren Mann und ihren Pflegesohn verlieren? Die Furcht in ihrem Herzen lies sie innerlich zittern und frieren.

Mitternacht war vorüber, als sich die vier Soldaten leise zum Gefängnis schlichen. Sie erlebten unter dem Major derart viel Schikane, dass sie ihre verletzten Gemüter Luft schaffen wollten. Ihr Plan war, Josef aus dem Gefängnis zu holen und in den Urwald zu schleppen. So weit vom Lager entfernt, dass man seine Schreie nicht mehr hören würde. Wenn sie ihre Wut an ihm ausgetobt hatten, wollten sie ihn in den nahe gelegenen Fluss werfen. Der Wächter würde erzählen, dass Eingeborene über ihn hergefallen waren und Josef mitnahmen. Auf diese Weise würde alle Schuld auf die Eingeborenen fallen, und kein Verdacht auf sie. Den Wächter wollten sie binden und leicht betäuben, damit es real wirken sollte. Doch sie fanden ihn nicht, als sie zum Gefängnis schlichen. Leise drehten sie den Schlüssel im Schloss und schlichen in die Zelle. Sie wussten, dass sie rasch handeln mussten, damit Josef nicht schreien konnte, und so das Lager aufgeweckt werden würde.

Mit einem Aufschrei fuhr Rahel aus dem Schlaf. Ruben sofort hellwach, schaltete augenblicklich das Licht an. Mit riesigen Augen schrie Rahel: „Sie töten ihn, sie töten Josef!“, und begann zu schluchzen. Ruben war etwas überfordert, versuchte aber Rahel zu trösten, als an die Schlafzimmertüre geklopft wurde.

Jonathan und David streckten ihre Köpfe herein und fragten erschreckt nach dem Grund der Hilferufe ihrer Mutter. Ruben erklärte, so wie er die Worte von Rahel interpretierte, sie im Traum sah, dass Josef getötet wurde. David runzelte etwas unwirsch die Stirn. Jonathan reagierte auf das Gehörte, indem er laut begann für Josef zu beten, und er ging dabei im Zimmer auf und ab.

Ruben war einen Moment so freudig erstaunt, über die spontane Reaktion von seinem Sohn, dass er ihn nur beobachtete und vergaß mit zu beten. Auch David schien von der Handlung seines Bruders etwas erstaunt zu sein, setzte aber gleich mit an, und im Nu war das Schlafzimmer erfüllt mit Gebeten und Proklamationen aus der Bibel, welche sich um das Thema Schutz drehten.

Mit großen, tränennassen Augen sah Rahel auf und weinte gleich nochmals eine Runde. Dieses Mal aber aus Erleichterung, weil ihre Söhne ihr so treu beistanden, auch wenn sie vielleicht nicht alles verstanden. *Was für Söhne*, dachte sie liebevoll.

Erst am nächsten Morgen stellte sich heraus, dass Jonathan schon etwas früher erwacht war und nicht mehr einschlafen konnte. Das war ungewöhnlich für ihn. So fragte er irgendwann Gott, ob er ihm etwas zeigen oder sagen wolle, wofür er beten könne. In diesem Augenblick vernahm er den Schrei seiner Mutter und wusste, jetzt galt es zu handeln.

Jonathan zog Rahel liebevoll damit auf, dass es ihm nicht bewusst gewesen war, dass sie, Rahel, ein so direktes Sprachrohr von Gott war. Er, Jonathan bete zu Gott um eine Antwort und sie, Rahel mache dies umgehend.

„Mutter schreibe dir die Begebenheiten dieser Nacht auf. Mit Datum und dem Traum. Wenn wir Josef eines Tages sehen, vergleichen wir seine und deine Tagebucheintragungen, und dann wissen was dort los war. Ist das eine Idee?“

Die liebevollen Scherze entspannte die Situation ein wenig und alle versprachen, auch tagsüber viel für Josef zu beten. Rahel freute sich, wie natürlich Jonathan darüber sprach, Josef eines Tages zu sehen. Solche Dinge ermutigten ihr Mutterherz sehr.

Rahel war Gott sehr dankbar für eine solche wertvolle Familie und auch froh, dass Ruth nicht zu Hause gewesen war. Ihre Reaktionen waren immer sehr schwer abschätzbar.

Der Kapitän trieb den Esel stetig an, der seine schwere Last mit Geduld trug. Schweiß lief über sein Gesicht, obwohl die Sonne erst vor wenigen Minuten aufgegangen war. Immer wieder versuchte er sich zu orientieren und war erleichtert, als er endlich beim See angekommen war. Er kühlte sich mit dem frischen Nass, während der Esel sich daran gütlich tat. Die Berge lagen vor ihm und mit grimmiger Entschlossenheit ging er auf sie zu.

## Kapitel 11

Silatu schaute dem Treiben im Lager aufmerksam zu. Irgendetwas stimmte nicht. Schon während der Nacht war er mehrere Male wach geworden, und überlegte, ob es an der Spannung lag, da heute der große Tag war. Er hoffte, dass er persönlich Josef befreien konnte, und er bemerkte eine große Unruhe im Lager. Nun war die Dämmerung angebrochen und die ersten Soldaten kamen unsicher aus ihren Baracken. Es war nicht zum morgendlichen Appell gerufen worden, und das verunsicherte die Soldaten. Silatu sah wie Einer zur Baracke des Kapitäns lief und anklopfte. Langsam öffnete der Soldat die Tür und steckte den Kopf hinein, bevor er ganz darin verschwand. Kurze Zeit später kam er wieder hinaus, schüttelte den Kopf und zuckte mit den Schultern. Nun rief ein anderer Soldat, der vor dem Gefängnis Wache stand, etwas, und Silatu sah, wie ein Mann von seinen Fesseln befreit wurde und anschließend wurde die Tür des Gefängnisses geöffnet. Nun kam Hektik im Lager auf, es wurde gerufen und in diverse Baracken kamen die Soldaten hinein und heraus gerannt. Silatu fragte sich, was das alles zu bedeuten hatte, besonders weil die Gefängnistüre nun weit offen stand, aber Josef nicht zu sehen war.

Plötzlich begriff Silatu die Zusammenhänge. Er hatte in der Nacht verschiedene Gestalten bemerkt, die sich am Gefängnis zu schaffen machten. Josef war fort!

Im ersten Moment ergriff ihn eine große Freude und Jubel, und er wäre am Liebsten vom Baum gesprungen. Doch dann begriff er die Tragweite des Geschehens. Es wurde ihm bewusst, dass all die Männer, welche in der Nacht herum geschlichen waren, nicht von seinem Volk waren, denn sie haben schwere Stiefel und Uniform getragen. Damit stand fest, dass Josef nicht von seinem Volk befreit worden war. Als nächstes fiel ihm mit Schrecken ein, dass heute das Versorgungsauto überfallen werden sollte. Dies machte aber keinen Sinn mehr, wenn Josef nicht mehr im Lager war.

Fieberhaft überlegte Silatu ob er es wagen konnte, vom Baum herunter zu steigen und seine Brüder zu suchen, um sie zu warnen. Anschließend mussten sie die Spur von Josef aufnehmen.

Silatu beobachtete nochmals einen Moment lang das Lager und sah, dass dort immer noch nicht Ordnung eingekehrt war. Das war seine Chance um unbemerkt zu entkommen. Die Hunde gaben an, als er sich vom Baum herunter gleiten lies und sich vom Lager entfernte. Das Gebell jagte Silatu einen kalten Schauer über den Rücken, und er rannte so schnell er konnte weg. Nun galt es, die Hunde in die Irre zu leiten, denn so schnell wie sie war er nicht, dessen war er sich bewusst. Weit und breit kein Wasser, in welchem er Schutz suchen konnte. Er versuchte einzuschätzen wie nahe die Hunde waren, als ihm bewusst wurde, dass er selber so viele Geräusche machte, dass er nichts hören konnte. Er zwang sich anzuhalten um einen Blick zurück zu werfen, mit der irrsinnigen Angst, dass dann die Hunde mit einem Sprung auf ihn ansetzten würden. Trotzdem drehte er sich um und schrie auf, rasch legte er sich die Hand auf den Mund und hätte sich selber prügeln können.

Die Soldaten schenkten den bellenden Hunden keine Beachtung, dachten, dass sie von der allgemeinen Unruhe angesteckt worden waren. Der Schrei war aber nicht unbemerkt geblieben und er beobachtete, wie die Soldaten inne hielten und es ruhiger wurde.

Sie schienen unsicher und wussten nicht, wie zu reagieren war. Drei Soldaten holten ihre Gewehre und gingen langsam auf den Dschungel zu.

Silatu hatte genug gesehen. Sich auf sein Können besinnend, ging er auf leisen Sohlen stetig vorwärts. Die Soldaten nahmen in der Verwirrung die Hunde nicht mit, und so konnte er sich ruhig vorwärts bewegen und dabei hören, was in der Umgebung ablief. Die Soldaten wirkten eher unsicher, so wusste Silatu, dass sie ihn nicht mehr einholen würden. Nachdem er abschätzen konnte, dass genügend Abstand zwischen ihm und dem Lager war, begann er wieder zu laufen. Galt es doch keine Zeit zu verlieren. Er musste Mabi und seine Leute finden, bevor sie den Versorgungswagen stoppten.

Im Dschungel neben der Autostrasse war alles bereit. Ein Baum war gefällt worden, und lag nun mitten auf der Strasse. Alle Männer saßen bereit, unsichtbar mit der Natur verschmolzen, so, dass ein ungeübtes Auge nichts erkennen konnte.

Mabi betete und betete und wusste, dass auch Fanira ununterbrochen für ihn und die ganze Unternehmung im Gebet den Thron Gottes bestürmen würde. *Wenn Gott nicht ein Wunder tut, sehe ich schwarz*, dachte Mabi, und er hörte plötzlich von der Ferne ein Läufer. Rasch gab er die Botschaft weiter und ging den Geräuschen entgegen. Silatu rannte ihm entgegen und für einen Moment dachte Mabi, dass ihm übel würde, denn er erinnerte sich an die Situation als Silatu schon einmal in dieser Hektik rennend gekommen war und die schlechte Botschaft von der Entführung von Josef verkündete. Silatu winkte schon von weitem und Mabi ging ihm nun schneller entgegen.

„Josef ist weg“, keuchte Silatu. „Wir müssen den Versorgungswagen nicht mehr stoppen, es gibt keinen Grund mehr dazu.“

„Wo ist er denn?“ fragte Mabi zurück. Silatu zuckte mit den Schultern.

„Kann ich dir nicht mit Bestimmtheit sagen, aber wir können bestimmt die Spur aufnehmen!“

Mabi musste nichts mehr wissen. Rasch gab er den Befehl den Baum von der Strasse zu holen, was sich gar nicht als so einfach erwies, da viele der Männer dem Befehl nicht sofort gehorchten. Mabi sah den Sonnenstand und er wusste, dass ihnen nur noch wenige Minuten Zeit blieb, bevor das Versorgungsauto für gewöhnlich vorbeifuhr.

Mit wenigen Sätzen versuchte er es zu erklären, aber die Männer waren in zwei Lager geteilt. Doch waren genügend Männer da um den Baum in Bewegung zu bringen. Mabi schrie innerlich zum Herrn, dass ihnen die Zeit reichen würde und dass nicht ihr eigenes Volk ihnen in den Rücken fallen würde.

Die einen Männer zerrten und rissen, während andere auf den Bäumen geblieben waren. Schon hörte man die Motorgeräusche, mit letzter Kraft wurde der Baum von der Strasse gezogen und die Männer ließen sich ins hohe Gras fallen.

Gerade rechtzeitig, denn der Wagen brauste um die letzte Kurve und fuhr an ihnen vorüber. Mit Schrecken sah Mabi die Soldaten mit den Gewehren auf dem Wagen. Ein Tier wurde durch den Lärm aufgescheut und versuchte über die Strasse zu flüchten. Sofort begannen die Soldaten zu schießen und ließen das zerfetzte Tier am Straßenrand liegen. Erst als die Staubwolke schon beinahe verschwunden war, konnte er wieder ruhiger atmen. Er gebot den Männern sich etwas ins Innere des Dschungels zurück zu ziehen und sprach mit ihnen. Es war ruhig geworden, verunsichert standen sie im Kreise und sahen Mabi an. Auch dieser musste zuerst ein paar Mal leer schlucken, bevor er sprechen konnte.

„Tapfere Brüder, ich kann nicht erklären was genau geschehen ist. Sicher ist nur, dass uns der Allmächtige bewahrt hat vor unserem sicheren Tode.“ Alle nickten, denn als sie



erkannten, wie spielerisch die Soldaten das große Tier mit ihren Kugeln durchsiebten, wurde ihnen bewusst, dass sie vermutlich keine Chance gehabt hätten.

„Josef ist nicht mehr im Lager“, fuhr nun Mabi mit seinen Erklärungen fort und gab Silatu das Wort. Dieser wusste auch nicht mehr zu berichten, als dass er annehmen musste, dass irgendwelche Soldaten Josef entführt hatten. Er wusste weder den Grund noch den Zielort. Die Männer setzten sich in Bewegung und mit einem großzügigen Bogen umgingen sie das Militärlager. Es wurden viele Spuren gefunden, da das Militär sich oft in diesem Gelände bewegte, aber keine, welche eindeutig auf Josef hinwiesen.

Man vereinbarte, dass die Männer sich nochmals im Dorf verpflegen sollten und anschließend jeder wieder nach Hause, in sein Dorf gehen sollte. Mabi und Silatu wollten alleine weiter suchen.

Mabi war sich bewusst, dass die Männer nur so gehorsam und ruhig waren, da sie die Schusswunden bei der großen Hirschkuh sahen. Sie war von den vielen Schüssen zerfetzt worden und ihr Anblick war eine Warnung. Rasch aßen die Männer etwas und schon bald verließen sie das Dorf in den verschiedensten Richtungen. Bis zum Schluss war Mabi unsicher gewesen wie es weiter gehen sollte, und er vereinbarte mit Einzelnen, dass man sich beim nächsten Vollmond treffen würde um allgemein über ihre Probleme zu sprechen. Auch dies schien einiges zur Beruhigung der Lage beizutragen, so erhielt man das Gefühl, dass etwas Sinnvolles bei der ganzen Aktion entstanden war.

Fanira, Silatu und Mabi dankten Gott von ganzem Herzen für seine allmächtige Führung. Sie waren der Befreiung Josefs keinen Schritt näher gekommen, und doch erfasste sie eine enorme Erleichterung über die vergangenen Ereignisse. Gott hielt seine allmächtige Hand über sie und bewahrte sie vor großem Schaden und Verlusten. Sie entschieden im Dorf zu schlafen und am nächsten Tag die Spuren nochmals genau zu untersuchen.

## Kapitel 12

Bereits früh am nächsten Morgen waren Mabi und Silatu auf den Beinen. Mabi fühlte sich viel jünger und beschwingter als am Vortag. Bald kamen sie in die Nähe des Militärlagers und sie umrundeten es.

Irgendetwas schien nicht zu stimmen. Mabi deutete Silatu an auf einen Baum zu steigen. Es war so viel Unruhe um das Lager wie noch nie. Sie sahen wie eine Truppe kam und andere wieder das Lager verließen, doch sie wurden nicht schlau aus dem Geschehen. Mabi schlich sich auf Hörweite heran. Vielleicht konnte er auf diesem Weg etwas in Erfahrung bringen.

Der Major trat gerade auf den Platz und sein Gebrüll ließen ihn die Zusammenhänge erkennen.

Leise schlich er zurück zu Silatu und erzählte ihm das Gehörte. Nun wurde es still zwischen den Beiden, sie dachten über die veränderte Situation nach und überlegten sich, was es nun zu tun gab.

Der Kapitän verbrachte eine unruhige Nacht. Er war gewohnt Horden von Männern um sich zu haben und nun fühlte er sich alleine. Feuer wagte er nicht zu entzünden und so war er dankbar, als der Morgen dämmerte. Er stieß seinen Nachbarn etwas unsanft an und beineidete diesen um seinen tiefen Schlaf.

„Los wir müssen weiter, denkst du, dass ich mal eine Weile reiten kann?“

Josef lächelte über die Frage des Kapitäns. In den wenigen Stunden, seitdem er von ihm befreit worden war, hatte er ihn schätzen gelernt. Am ersten Tag durfte Josef auf dem Esel reiten, da er noch geschwächt war. Heute fühlte er sich schon um einiges besser. Die frische Luft, draußen in seinem geliebten Urwald zu sein, lies seine Kräfte schneller zurückkehren. Nun lag eine lange und ruhig Nacht hinter ihm, und er fühlte sich munter und ausgeruht.

Bereits als Josef im Büro des Kapitäns gewesen war, stellte er Josef viele Frage über den Sinn des Lebens. Josef Antworten lösten in ihm mehr aus, als er dachte.

In der Nacht, als Josef wieder zurück in die Zelle gebracht worden war, erfuhr der Kapitän von einem vertrauenswürdigen Soldaten, dass Josef umgebracht werden sollte. Zuerst wollte er die Übeltäter zur Rede stellen und streng bestrafen, aber er wusste, dass er mit Josef am kürzeren Hebel saß. Der Major hasste die Ureinwohner im Gesamten und insbesondere Josef, mit seiner Sanftmut. Früher oder später wäre Josef in diesem Lager umgekommen, und wenn nicht direkt getötet, dann an Erschöpfung und Unterernährung.

Tief berührte ihn auch die Geschichte von Josefs Mutter. Er selbst war als Waise aufgewachsen und vermisste seine nie gekannten Eltern, obwohl er zu netten Pflegeeltern kam.

Er verpflichtete sich in jungen Jahren zu einem zehnjährigen Militärdienst. Sieben Jahre davon lagen nun hinter ihm. In der letzten Zeit, besonders seitdem der neue Major das Lager beherrschte, war in ihm der Wunsch gewachsen, dass die restlichen Jahre möglichst schnell vorüber gingen. Die Zustände unter dem tyrannischen Major waren manchmal kaum aushaltbar. Kein Morgen wusste man in welcher Laune er war und welche Bosheiten er sich wieder ausdachte.

Gleich zu Beginn ihrer Bekanntschaft bemerkten sie rasch, dass sie nicht dieselbe Wellenlänge besaßen, und im Laufe der Zeit war die Antipathie zu Hass geworden. Keine Gelegenheit lies der Major an sich vorüber ziehen, in welchen er, mit sadistischem Vergnügen, den Kapitän vor seinen Leuten bloß stellen konnte.

Alle diese Dinge arbeiteten an ihm, bis er den Entschluss in die Tat umsetzte, und mit Josef floh. Er kannte einen Fischer, der für genügend Geld alles für ihn machen würde. So hoffte er mit Josef aufs Festland zu gelangen. Doch noch war es nicht so weit.

Der Kapitän und Josef waren den ganzen Tag auf den Beinen und ritten abwechselungsweise. Nur wenn es steil wurde stiegen sie ab und liefen neben dem Tier her. Josef bemerkte wie sich der Wald veränderte und nicht mehr so dicht war. Auch der Geruch veränderte sich und Josef fragte den Kapitän nach dem Grund.

„Diese Bäume hier, gibt es nur auf diesem Teil der Insel und sie riechen anders. Deine Nase riecht vermutlich auch schon das Salzwasser des Meeres“, erklärte ihm der Kapitän.

Josef war sehr neugierig auf das Meer. Er konnte sich unter dem Wort „endlos“ nicht viel vorstellen, außer dem Himmel. Aber Wasser so weit man sehen konnte, überstieg seine Fantasie. Endlich erklommen sie auch den letzten Berggipfel und Josef staunte und fragte immer wieder erstaunt, ob das nun das Meer sei. Der Kapitän bestätigte es ihm.

Es war ein herrlich sonniger Tag und das Wasser glitzerte aus der Ferne.

„Ist es hart?“ fragte Josef völlig konsterniert.

„Hart?“ fragte der erstaunte Kapitän zurück. „Seit wann ist Wasser hart?“

Er verstand Josefs Frage nicht.

„Es glitzert wie die Steine, die mein Volk früher aus den Bergen holten, auch weiß und hell“, versuchte Josef zu erklären.

„Ihr besitzt solche Steine?“ erkundigte sich der Kapitän.

Josef wurde zurückhaltender, denn sein Vater erzählte ihm einmal, als sie gemeinsam unterwegs waren, wie viel Unglück diese Steine gebracht hatten. So gab er nur ein undefinierbares Geräusch von sich.

Der Kapitän durchschaute ihn jedoch.

„Du musst keine Angst haben. Ich bin nicht hinter den Steinen her. Ich denke dein Volk kennt nicht den wahren Wert von ihnen und wird so vermutlich übers Ohr gehauen.“

Josef nickte wage. Der Kapitän wechselte nun das Thema und erzählte ihm viel vom Leben auf der Insel. Er persönlich war nur zwei Mal auf dem Festland gewesen und spürte wie auch in ihm Bedenken laut wurden, ob er es schaffen würde. Geld besaß er genug für die nächsten Tage, oder sogar Wochen. Nur würde er vermutlich nicht mehr an sein Konto heran

kommen können, auf welchem der größte Teil seines Geldes lag. Er wusste auch nicht, wie sie auf dem Festland empfangen werden würden, denn illegal wollte er sich nicht darin aufhalten. Er hoffte, dass Josef in dieses Bergland fliegen konnte, in welchem seine Mutter lebte und an dessen Namen er sich nicht mehr erinnern konnte.

Er ahnte, dass ihn das Militär suchte, aber er ahnte nicht, dass auch zwei Ureinwohner ihm folgten. Mabi und Silatu waren ihnen auf der Spur.

Eingangs waren Mabi und Silatu von den Spuren verunsichert gewesen, aber Silatu erkannte richtig, dass der Esel schwer beladen war. Mabi schloss daraus, dass es sich bei der Last um einen Menschen handeln musste, und so verfolgten sie die Spur.

Auch sie bemerkten die Soldaten, welche in derselben Richtung unterwegs waren und ein strenges Marschtempo einschlugen.

Mabi entschloss sich, die erste Zeit hinter den Soldaten zurückzubleiben, um sie auf diese Weise im Auge behalten zu können. Es war ihm bewusst, dass sie die Soldaten zu einem günstigen Zeitpunkt überholen mussten, wenn sie Josef als Erste finden wollten.

So waren die verschiedenen Gruppen unterwegs unter der heißen Sonne von Beracho. Die Lage spitze sich zu, als die Soldaten den letzten Bergkamm erreichten, in dem Augenblick als die Sonne unterging. Mabi wusste, dass sie nun handeln mussten, denn er sah das Meer und ahnte, was die nächsten Schritte sein würden. Rasch umrundete er mit Silatu großzügig das Lager und sie schlichen bergwärts. Silatu blieb abrupt stehen, als er das Meer zum ersten Mal sah. Mabi stieß beinahe mit ihm zusammen und er wartete angespannt auf weitere Reaktionen, da er sich im Moment nicht bewusst war, aus welchen Gründen Silatu stoppte.

„Was ist?“ flüsterte Mabi leise.

„Was ist das?“ Eine große Verwunderung lag in Silatus Stimme.

Mabi versuchte mit seinen Augen die Dunkelheit zu erforschen, sah aber nichts Ungewöhnliches. So musste er zurückfragen und Silatu zeigte in Richtung des Meeres. Nun erst begriff Mabi um was es ging, und er erklärte es dem erstaunten Silatu. Ein leises Lachen entfuhr ihm, denn er überlegte sich, wie Josef auf diesen Anblick reagieren würde, da auch er das Meer zum ersten Mal sah.

Er blickte nochmals aufs Meer und wollte schon weitergehen, als ihn ein eisiger Schrecken durchfuhr, und er nochmals genauer hinschaute.

„Silatu was siehst du?“ fragte er mit erstickter Stimme, und er versuchte die Dunkelheit mit den Augen zu durchdringen.

Silatus Blick folgte Mabis ausgestrecktem Arm und begriff um was es ging. Konzentriert schaute auch er aufs Wasser um den Gegenstand darauf zu identifizieren.

Eine Wolke, die den Mond noch halbwegs verdeckte, zog langsam weiter und so spiegelte sich das sanfte Licht des Mondes auf dem Wasser.

„Ein Boot! Rasch wir müssen am Strand sein, bevor es anlegen kann“, raunte Mabi aufgeregt Silatu zu.

Beide eilten, so schnell es die Dunkelheit zuließ, dem hellen Strandfleck entgegen.

„Wir müssen sie erreichen, bevor sie in See stechen, sonst sind sie für uns verloren.“

Silatu vernahm die Erregung in Mabis Stimme, und er versuchte sich noch mehr zu beeilen. Ihre vermehrten Geräusche waren nicht unentdeckt geblieben, und entfernte Rufe kamen aus dem Soldatenlager. Auch die Soldaten entdeckten das Boot und erkannten, dass ihnen nicht mehr viel Zeit blieb, und sie setzten sich in Bewegung.

Silatu registrierte es, gleichzeitig mit Mabi, und leichte Panik lag in seiner Stimme.

„Die Soldaten kommen!“

Mabi versuchte sich zu konzentrieren.

„Wir gehen nur auf das helle Sandstück, wenn wir sicher sind, dass wir Josef erreichen können. Man kann einen Menschen sehr gut darauf erkennen, auch in der Dunkelheit, und die Soldaten werden bewaffnet sein. Wenn wir sie nicht mehr erreichen, schlagen wir uns schnellstmöglich in den Wald zurück und verstecken uns.“

Alles in Mabi zitterte, denn er sah wie das Boot anlegte und wusste nicht, ob er rufen sollte. Damit würde er aber sein Leben und das von Silatu in Gefahr bringen, denn er war sich nicht sicher, ob die Soldaten sie bereits auch entdeckt hatten.

In der Zwischenzeit, kauerten sich der Kapitän und Josef hinter Steinen nieder und warteten bis das Boot anlegte. Beide waren vollständig auf das Boot konzentriert, als Josef den Kapitän bat, zurückgehen zu dürfen.

„Das ist viel zu gefährlich“, brummte der Kapitän, „die erwischen dich“, setzte er noch hinzu.

„Das glaube ich nicht“, konterte Josef.

„Möchtest du denn nicht zu deiner Mutter gehen? Willst du immer dieses Leben führen?“

Josef wurde unsicher. Alles in ihm sehnte sich danach, seine Mutter endlich kennen zu lernen, und dies war eine einmalige Gelegenheit. Die andere Seite in ihm, zog ihn aber wieder zurück zu seinem neu entdeckten Vater und zu Fanira, die ihm eine wertvolle Mutter war.

Als er sich aber den Schmerz bewusst wurde, den er seinen Eltern zufügen würde, war seine Entscheidung gefallen. Seine richtige Mutter, wusste nichts von dieser Gelegenheit, aber seine Eltern hier in Beracho würden vor Sorgen umkommen, wenn er nicht zurückkam.

„Ich bleibe hier!“ Sein Entschluss war gefasst und er teilte dies dem Kapitän mit.

„Bist du sicher?“ fragte dieser nochmals zurück. Die Antwort blieb er ihm schuldig, denn der Kapitän war aufgestanden und somit eine Zielscheibe für die ersten Schüsse geworden, welche auch sofort fielen. Verletzt fiel er hin.

Josef wurde von der Situation völlig überrumpelt.

„Bitte hilf mir in das Boot, die töten mich, wenn sie mich erwischen“, keuchte der Kapitän.

Nun galt es zu handeln und rasch half Josef dem Verletzten ins Boot. Weitere Schüsse fielen und kaum waren sie ins Boot gefallen, stieß der Fischer sein Boot ins Meer und ruderte davon. Schnell war das Boot außer Schussweite und hisste die Segel. Josef lag benommen im Boot. So war es nicht geplant gewesen, aber der Kapitän war mit seinem ganzen Gewicht auf ihn gefallen, als er ihn ins Boot schleppte, und der Schiffer reagierte augenblicklich. Mit erstarrtem Blick schaute Josef zurück, als ein markerschütterndes Rufen seines Namens ihn beinahe bewog, ins Wasser zu springen und zurück zu schwimmen.

Die Stimme seines Vaters!

Silatu fuhr erschrocken herum, als Mabi aus tiefsten Seelenschmerz Josefs Namen rief, als er sah, dass er zu spät kam und sein Sohn für ihn verloren war.

Auch die Soldaten schreckten auf und visierten im Dunkeln die Richtung an, aus der sie den Schrei gehört hatten. Schüsse fielen.

„Vater!“ murmelte Josef und schrie anschliessend mit ganzer Kraft nach seinem Vater, worauf ihn ein Schlag traf und er bewusstlos wurde.

Mabi vernahm den Ruf seines Sohnes und streckte seine Arme in die Richtung, aber sie blieben leer.

## Kapitel 13

Josef erwachte durch leichtes Schütteln an seiner Schulter und schlug die Augen auf.

„Entschuldige weil ich gestern zuschlagen musste, aber auch auf dem Meer gibt es Militär und ich wollte nicht noch zusätzliche Aufmerksamkeit auf uns lenken.“ Josef sah ins Gesicht des Kapitän und verstand es.

„Wie geht es ihnen?“ fragte er zurück. Das Boot schaukelte leicht und sie sahen das Festland langsam auf sich zukommen.

„Es war nur ein Streifschuss. Habe nochmals Glück gehabt.“ Josef nickte.

Sie legten am Festland an und Josef half dem Kapitän aus dem Boot, denn er zog sein Bein nach sich. Der Fischer stach gleich wieder in See und war schon bald nicht mehr zu sehen. Langsam humpelten sie den Strand entlang.

„Wohin gehen wir?“ erkundigte sich Josef leise.

„In die Stadt“, kam die prompte Antwort.

„Wir benötigen neue Kleider und eine Apotheke für die Wundbehandlung. Wir suchen uns eine billige Ferienwohnung und kaufen uns etwas zu essen, und dann sehen wir weiter.“

Was sich als einfach anhörte, erwies sich spätestens als sie sich eine Ferienwohnung suchten, mehr als nur schwierig. Sie besaßen kein Gepäck und Josef verfügte über keine gültigen Ausweispapiere. Auf diese Weise kamen sie nicht weiter.

Die ersten Eindrücke auf Josef waren verwirrend. Er fühlte sich wie ein kleines Kind und hätte sich am Liebsten an die Hand des Kapitäns geklammert. Die vielen Autos, der Lärm, die Hektik, der Gestank und die großen Häuser erschreckten ihn. Es nahm ihm beinahe die Luft zum Atmen. Vor einem Kleiderladen stoppte der Kapitän.

„Hier hast du Geld. Du gehst hinein und holst für uns eine neue Hose und ein neues Hemd!“ Josef schaute das Geld und den Kapitän an.

„Es ist auf jeden Fall genügend Geld, geh jetzt bitte.“ Die Stimme des Kapitäns ließ ihn aufhorchen. Er schien starke Schmerzen zu haben und die Blicke, welche die Passanten ihnen zuwarfen, zeigten, dass sie auffielen.

Josef versuchte tapfer zu lächeln und ging in das Geschäft hinein. Als erstes schreckte er vor einem Luftstrahl zurück, der ihn traf, und er wäre beinahe wieder hinaus geeilt. *Das ist ja ein schrecklicher Wind, hier beim Eingang*, dachte Josef, *dabei geht draußen kaum ein Lüftchen*. Josef verstand nicht was geschehen war, und guckte nochmals zurück, als ihn eine freundliche Stimme ansprach.

„Kann ich ihnen behilflich sein?“ Vor ihm stand eine junge Frau mit einem freundlichen Lächeln auf dem Gesicht. Josef musterte sie aufmerksam und starrte ihr auf die roten Lippen. *War das eine Kriegsbemalung*, fragte er sich?

„Ich komme in Frieden“, sagte er sicherheitshalber, denn auch um die Augen der Frau war dicke, blaue Farbe aufgetragen.

Ein breites, etwas unsicheres Lächeln erhellte das Gesicht der Verkäuferin.

„Da bin ich aber erleichtert!“ Sie musterte Josef kurz, der für die Flucht eine Soldatenuniform trug. Sie hielt es für einen Spaß.

„Also mit was kann ich ihnen behilflich sein.“

Josef wusste nicht recht was er sagen sollte, da fiel ihm sein Auftrag ein.

„Ich benötige zwei Hosen und zwei Hemden. Eines für den Kapitän und eines für mich.“

Etwas verwirrt sah er wie die Verkäuferin davon ging. Als sie merkte, dass er ihr nicht folgte, blickte sie sich nochmals um. „Die Hosen sind an der hinteren Wand, wenn sie mir folgen möchten.“

Josef ging wie auf Nadeln weiter und staunte über all die Kleider, die überall herum hingen. Endlich war er wieder bei der Verkäuferin angelangt, nachdem er vielen Hindernissen aus dem Weg gegangen war.

„Was für eine Größe und was für eine Farbe, haben sie sich vorgestellt?“ war nun die nächste Frage.

Josef wurde es langsam zu warm, obwohl er das Gefühl hatte, dass es im Laden unnatürlich kalt war.

Als Josef nicht reagierte, zeigte ihm die Verkäuferin eine dezente dunkelblaue Hose. „Eh?“

„Lieber etwas buntes?“ War nun die nächste Frage und sie zeigte ihm einen Kleiderstand mit bunten Hosen, mit den diversesten Mustern, in grellen Farben. Josef lächelte „Das sind schöne Farben, mit welchen Pflanzen färben sie?“

Nun war es an der Verkäuferin irritiert zu schauen. „Eh, mit Chemischen!“

„Ah, diese Pflanze kenne ich nicht. Schön ist sie.“ Josef achtete nicht auf den erstaunten Blick der Verkäuferin, denn er fasste die Hose sanft an.

„Die ist aber weich!“ Josef ließ den Stoff durch die Finger gleiten und staunte.

„Dann wünschen sie dieses Modell, wenn sie ihnen so gut gefällt?“ Die Verkäuferin versuchte ihr verrutschtes Lächeln wieder zu gewinnen.

„Ja.“ bekräftigte Josef ihre Aussage und lächelte sie an, froh darüber die erste Hürde vermeintlich geschafft zu haben.

„Welche Größe nun?“

„Oh, einfach dass sie bequem ist. Bekommt man hier auch Hemden?“ versuchte er abzulenken.

Die Verkäuferin maß ihn mit einem Blick und fasste nach einer Hose „Die sollte passen. Die Umziehkabinen sind gleich dort hinten“, und sie zeigte mit dem Finger in eine Richtung. Josef folgte mit dem Blick ihrem Finger und ging zwei Schritte in diese Richtung, bevor er stehen blieb.

„Möchten sie die Hose nicht probieren?“ Das kam Josef nun fremd vor, sich einfach vor dieser jungen Frau auszuziehen. Das wäre in seinem Stamm nicht möglich gewesen, und so war es ihm peinlich. Rasch blickt er um sich.

„Muss ich sie anprobieren? Diese Hose ist bestimmt in Ordnung.“ Innerlich betete er, dass nicht erneut irritierende Fragen kamen, die er nicht beantworten konnte.

„Nein, selbstverständlich nicht, sie haben auch ein Umtauschrecht, mit dem Kassenbeleg.“

Josef quittierte diese Aussage mit einem verhaltenen Lächeln und fragte sich, ob er nach diesem Kassenbeleg fragen sollte, denn es war ihm nicht klar woher er ihn erhalten sollte.

Doch bevor er fragen konnte, wurde die nächste Frage an ihn gerichtet „Sie sprachen von zwei Hosen?“



„Ja eine noch für den Kapitän“, bestätigte er freudig ihre Frage.

„Welche Größe hat denn ihr Kapitän?“ Leicht gereizt kam diese Frage.

Josef rollte die Augen, was sollten alle diese absurden Fragen

„Einfach etwas größer als die meine. Er ist um die Hüfte etwas stärker gebaut“, setzte er noch hinzu. Ein „Aha“, war die einzige Antwort. Die Verkäuferin drehte an dem Ständer und hielt ihm eine Hose vors Gesicht. Josef musterte sie und nickte. „Denke die geht.“ Erwiderte er möglichst freundlich, da er spürte, dass er kein einfacher Kunde zu sein schien.

Nun steuerte die Verkäuferin die Hemden an. „Die Größe werden sie mir vermutlich nicht sagen können, aber vielleicht die Farbe und aus welchem Gewebe sie sein soll?“

Josef, der ihr gefolgt war, zeigte auf das erstbeste Hemd, denn er schwitzte immer wie mehr und er bekam den Eindruck, die Leute lachten über ihn.

„Sind sie überzeugt von ihrer Wahl?“ Die Verkäuferin war seinem Fingerzeichen gefolgt und stand vor einem schwarzen Hemd, welches vorne mit aufwendigen Rüschen besetzt war.

„Ist doch hübsch, oder?“ Die Frage schien an der Verkäuferin abzurallen und mit stoischer Miene nahm sie zwei vom Ständer.

„Sonst noch etwas?“ War die kurze Antwort.

Mit Erleichterung schüttelte Josef den Kopf, er war noch immer völlig vertieft die Rüschen zu betrachten, so etwas hatte er noch nie gesehen.

„Möchten sie sich noch umschauen, dann bringe ich die Kleider schon mal zur Kasse“, erklärte die Verkäuferin und entfernte sich.

Rasch ging ihr Josef nach. „Ich möchte sie gerne bezahlen“, und hielt ihr einige Noten hin.

„Das können sie an der Kasse, folgen sie mir bitte.“ Josef lies sich das nicht zweimal sagen und trotte ihr, mit seinem Geld in der Hand nach. Sie verabschiedete sich und Josef verlor sie aus den Augen. Als er sich umdrehte meinte er einen Engel zu sehen. Vor ihm stand eine Frau mit langen blonden Haaren und ganz weiß im Gesicht.

„Sind die echt?“, rutsche es Josef heraus und deutete dabei auf die Haare.

„Natürlich!“ sagte die Kassiererin und nannte ihm den Preis. Er hielt ihr einfach ein paar Noten hin und sie suchte sich, etwas irritiert, die richtigen Noten heraus und gab ihm das Wechselgeld.

Mit Nachdruck verabschiedete sich die Kassiererin und wandte sich an den nächsten Kunden.

Josef fühlte sich für einen Moment verloren. *Vermutlich kann ich nun gehen*, dachte er und ging zögerlich zur Türe. Dort traf ihn erneut der Windstoss und er ging schnell nach draußen. Dort wartete der Kapitän mit einer ziemlich mürrischen Miene.

„Na sag mal, wie lange benötigst du denn für zwei Hemden und Hosen zu kaufen?“

Josef zuckte die Schultern.

„Auch egal“, brummte der Kapitän. „Nun rasch zu einer Apotheke und dann brauche ich etwas zu essen und ein Bett. Dort ist eine Imbissbude, wir kaufen uns rasch was, ist das in Ordnung?“ Josef nickte nur und folgte dem Kapitän.

Bei der Imbissstube fragte der Kapitän was er zu essen wünsche. Josef fand sein übliches Selbstvertrauen wieder und antwortete mit einer Gegenfrage.

„Kenne ich irgendetwas von diesen Sachen?“ Der Kapitän begriff und bestellte für sie beide. Sie machten es sich an einem der kleinen Tische neben der Bude gemütlich und der Kapitän verschlang schnell sein Essen. Auch Josef biss herzhaft zu und wunderte sich über die verschiedenen Geschmäcker. Es schmeckte ihm gut, wenn auch fremd, und alles schien ihm schrecklich scharf zu sein.

„Es brennt alles auf der Zunge“, erklärte er, als der Kapitän ihn fragend ansah.

„Was esst ihr bei euch zu Hause?“ erkundigte sich der Kapitän und Josef erklärte es ihm. Der Kapitän kannte die wenigsten Dinge, und für einen kurzen Moment verstand er Josefs Unsicherheit. Besonders wenn er sich die umgekehrte Situation vorstellte, in der er Gast in Josefs Dorf gewesen wäre.

Später ging der Kapitän persönlich in die Apotheke und kam auch bald wieder zurück.

„So nun müssen wir uns einen ruhigen Ort suchen, wo ich mich selbst verarzten kann, und wir die neuen Klamotten anziehen können. Die Leute schauen uns komisch an, weil wir die Uniformen tragen. Wir müssen sie baldmöglichst wechseln, bevor wir Ärger bekommen.

Dann sind wir gerüstet für die Wohnungssuche.“

Bald schon fanden sie eine öffentliche Toilette, die allerdings nicht sehr sauber wirkte, aber über verschließbare Türen verfügte.

Josef reichte dem Kapitän seine Tüte und ging selbst hinter eine der Türen. Schnell zog er sich um, und schaute sich im halbblinden Spiegel vor der Toilette erstaunt an. Es gefiel ihm was er sah, besonders die Weichheit der Kleider.

Er konnte sich nicht lange seines Anblicks erfreuen, als ein komisches Geräusch aus der Toilette neben ihm kam.

„Alles in Ordnung Kapitän?“ fragte Josef. „Geht es mit der Wunde?“ erkundigte er sich weiter, als er keine Antwort bekam.

„Was ist denn das?“ hörte Josef ihn mit Entsetzten in der Stimme flüstern.

„Brauchen sie Hilfe?“ versuchte es Josef nochmals.

„Hilfe?“ donnerte es plötzlich aus der Kabine „Was sind das nur für schreckliche Kleider. Ich bin weder ein Clown noch ein Zuhälter.“ Da Josef weder das Eine noch das Andere kannte, wartete er geduldig bis der Kapitän erschien.

„Stimmt die Größe?“ fragte Josef und war stolz auf seine Frage, denn schließlich erkundigte sich die Verkäuferin andauern danach.

Die Türe wurde langsam geöffnet und das Erste was er sah, war das hochrote Gesicht des Kapitäns.

„Sie haben Fieber!“ rief Josef besorgt. „Sie sind so rot im Gesicht“, setzte er noch hinzu.

„Aber die Größe ist in Ordnung.“

„In Ordnung?“ donnerte der Kapitän. „Was hast du dir nur dabei gedacht?“ polterte er weiter.

„Die Farben haben mir gefallen und die Kleider sind rundweg weich“, stotterte Josef, der sich keiner Schuld bewusst war.

Mit einem langen Blick musterte ihn der Kapitän und sah, dass Josef beinahe dasselbe trug. Zuerst nur leise, dann immer lauter, brach der Kapitän in brüllendes Gelächter aus und sagte immer wieder: „Ist ja klar, ich bin so doof, der Junge kann es doch gar nicht wissen!“

Als er sich beruhigt hatte, schlug er Josef auf die Schulter „Du hast noch einiges zu lernen, bevor du deine Mama sehen wirst, aber du bist ein helles Kerlchen, du wirst es schon schaffen. Komm!“ Der nette Tonfall beruhigte Josef und er fragte ihn höflich, was falsch an den Kleidern war.

Während der ganzen folgenden Wohnungssuche, erklärte ihm der Kapitän so viel wie er nur konnte. Erst jetzt verstand er, dass er Josef in eine völlig fremde Welt führte. Er fühlte sich verantwortlich für ihn und war sich bewusst, dass es seine Zeit brauchte, bis er Josef in ein Flugzeug steigen lassen konnte.

Während der Flucht hatte er sich kaum Gedanken bezüglich Josefs gemacht. Nun holte ihn seine Leichtfertigkeit ein.

Erst einige Stunden später stiegen sie in einem etwas herunter gekommenen Hotel ab.

„Ich brauche eine Mütze Schlaf, bevor ich wieder richtig denken kann“, erklärte er zu Josef gewandt, bevor er einschlief.

Josef selbst lag noch lange wach. Das Zimmer war schrecklich eng. Er war die Weite des Dschungels gewohnt. Die vielen Geräusche, der Lärm von draußen und der Gestank ließen ihn nicht einschlafen. Aber auch sein Bett war ihm viel zu weich. Der ganze Tag verwirrte ihn völlig. Wenn er die Wahl hätte, würde er sich mit dem nächsten Boot zurück fahren lassen, nach Beracho, seiner Heimat.

Lautlos betete er für seine Eltern und auch für sich. Ob es sein Vater geschafft hatte, den Soldaten zu entkommen? fragte er sich. Er fühlte sich elend und niedergeschlagen. Es war ihm, als wäre auch Gott weit weg von hier. Zu Hause fühlte er sich ihm immer nahe, *aber konnte sich Gott in einer derartigen Stadt wohl fühlen?* fragte sich Josef und schlief über diese Gedanken endlich ein.

## Kapitel 14

Mabi hätte es alleine nicht geschafft. Es war Silatu, der ihn mit all seinem Geschick durch den dunklen Wald navigierte. Er nützte all sein Können aus, um sich geräuschlos vorwärts zu bewegen. Er hörte die Soldaten fluchen. Sie machten aber so viel Lärm, dass Silatu stets wusste, wo sie sich befanden. Bald gaben sie die Suche auf, denn Geräusche ließen Silatu erkennen, dass die Soldaten immer wieder gegen Hindernisse stießen oder hinfielen. Das war Silatu gerade recht, so erhielt er die nötige Zeit, um den völlig geknickten Mabi in Sicherheit zu bringen.

Sie gingen beinahe die ganze Nacht durch. Silatu wählte einen anderen Weg, als derjenige auf welchem sie gekommen waren, denn er ahnte, dass die Soldaten vermutlich den angenehmeren, schon breit gestampften Weg, wählen würden.

Als der Morgen dämmerte, suchte Silatu für sich und Mabi einen bequemen Baum, und sie lagerten dort. Er machte sich Sorgen um Mabi, er schien um Jahre gealtert zu sein. Wie würde es Fanira auffassen, wenn sie erzählen mussten, dass Josef vermutlich für immer verloren war? Silatu schlief nur oberflächlich und unruhig, aber es blieb den ganzen Tag ruhig. Erst als er gegen Abend sicher war, dass die Soldaten eine andere Route gewählt hatten, stieg er wieder hinunter und suchte für sich und Mabi etwas zu essen, bevor es weiter ging.

Sie benötigten viel länger um zurück zukehren, als auf dem Hinweg. Die ganze Anspannung schien aus Mabi gewichen zu sein und damit auch seine Energie, und erschleppte sich nur noch mühsam vorwärts. Sie sprachen nicht viel, aber Silatu sah, wie Mabi oft die Lippen bewegte, und wusste so, dass wenigstens der Kontakt zum himmlischen Vater nicht abgebrochen war.

Sie wurden bereits im Dorf erwartet. Fanira stürzte ihnen entgegen, sah aber in den Augen ihres Mannes einen tiefen Schmerz, und sie nahm ihn wortlos in die Arme. Sie spürte, dass keine Kraft mehr in ihm war und führte ihn in ihre Hütte, wo sie ihm half sich auf sein Lager zu legen, und er schlief augenblicklich ein. Es blieb an Silatu hängen, die ganze Geschichte zu erzählen. Ratlosigkeit machte sich im Dorf breit und sie wollten abwarten, was Mabi selbst dazu zu sagen hatte.

Es dauerte Tage bis Mabi wieder völlig ansprechbar war. Ideen, dass man versuchen sollte auf das Festland zu gelangen, wurden wieder verworfen, da das Risiko, es zu schaffen zu groß war. Josef in der Stadt zu finden und wieder zurück zu bringen, schien unmöglich zu sein. Mabi war sich seiner Verantwortung seiner Frau und seinen restlichen Kindern

gegenüber bewusst, und er musste schweren Herzens den Dingen seinen Lauf lassen. Einzig die Hoffnung und das Gebet stärkten ihn und Fanira, die ihm in seinem Schmerz treu zur Seite stand.

Die Dorfgemeinschaft trauerte über den Verlust, trotzdem musste das Leben weiter gehen, und es ging weiter. Es vergingen Monate bis der Schmerz in Mabi ein wenig nachließ, völlig würde er nie verschwinden, so wenig wie die Hoffnung. Sehr erleichtert waren sie, dass es keine weiteren Zwischenfälle mit den Soldaten gab. Diese Furcht lauerte eine lange Zeit in ihren Herzen.

Sie wussten nicht, dass der Major, zwei Tage nachdem er zurück gekehrt war, einem Herzschlag erlegen war. Aus diesem Grund wurde von allen weiteren Aktionen abgesehen, bis ein neuer Befehlshaber im Lager ankam. Dieser interessierte sich nicht für die vergangenen Zwischenfälle. Er meldete den Kapitän als Deserteur, der vor das Militärgericht gestellt werden würde, wenn man ihn habhaft werden könnte. Dies war dem geflohenen Kapitän vor Beginn seiner Flucht bewusst. Er wusste, es gab kein Zurück für ihn.

## Kapitel 15

Die Tage vergingen für Josef mal viel zu schnell und dann wieder nur schleichend. Einerseits ermüdeten ihn die vielen neuen Eindrücke, auch wenn sie ihn dennoch faszinierten. Der Kapitän gab sich redlich Mühe, um ihm vieles zu erklären. Er bemerkte aber immer wieder Josefs Grenzen. Für ihn war alles selbstverständlich, jedoch für Josef gänzlich unbekannt. Als Gegenzug erzählte Josef ihm alles was er über Gott und seinen Sohn Jesus wusste – nicht immer zur Freude des Kapitäns. Josef erzählte aber die Begebenheiten, mit einer solchen Frische und Freiheit, dass der Kapitän ab und zu erst mit der Zeit bemerkte, dass Josef bereits wieder eine biblische Geschichte erzählte.

„Nikodemus wird erklärte, dass er durch Wasser und Geist wieder geboren werden muss.“ Erläuterte eines Tages Josef.

„Wer ist dieser Nikodemus und was heisst durch Wasser geboren?“ Josef erklärte ihm wer Nikodemus war und dass die Taufe mit Wasser gemeint war.

„Kein Problem, dass hatte ich bereits als Kind!“ Der Kapitän war erleichtert, endlich einen Punkt gefunden zu haben, den er erfüllen konnte.

„Und was dachten sie sich dabei?“

„Eh? Ich war ein Baby und die denken noch nicht sehr viel“, erklärte er mit einem Kopfschütteln. Josef war ihm oft in den verschiedensten Dingen fremd. „Wenn ein Baby bei einer Zeile die für die Unterschrift nötig ist, etwas hin malt, zählt das dann als verbindliche

Unterschrift?“ Josef fühlte sich richtig gut bei seinem Beispiel, denn das mit der Unterschrift hatte er in den letzten Tagen oft mitbekommen.

„Natürlich nicht, das Kleine ist ja nicht zurechnungsfähig.“

„Aber es ist zurechnungsfähig sich dafür zu entscheiden sein Leben Jesus zu übergeben und ihm nachzufolgen?“ Der Kapitän brummte nur etwas. „Die Kindestaufe gibt es nicht als solches in der Bibel.“ Josef wusste dies von Mabi, ohne dass er persönlich die Chance hatte dies nachzulesen, da er keine Bibel besass, aber er vertraute Mabi in diesen Dingen völlig. Josef erzählte von den Taufen in seinem Stamm und der Kapitän tat es als einmalig ab. Josef kannte keine Christen ausserhalb der Insel und wusste keine Antwort darauf. Trotzdem hielt ihn die manchmal etwas schroffe Art des Kapitäns nicht davon ab ihm immer wieder Dinge aus der Bibel zu erzählen.

Die nötigen Dokumente für Josefs Ausreise zu beschaffen, zog sich unendlich in die Länge. Ein Amt schickte ihn zum Nächsten und niemand wollte für ihn zuständig sein.

Der Kapitän selbst fand schon bald einmal Arbeit, als persönlicher Leibwächter eines Politikers mit Namen Mc Renon. Nun mussten rasche Entscheidungen getroffen werden, denn sein Arbeitgeber erwartete, dass er in seiner Villa wohnte, damit er jederzeit zur Verfügung stand.

Als der Kapitän seine Probleme mit Josef schilderte, sagte ihm Mc. Renon, dass er sich persönlich darum kümmern würde. In der Tat, unerwartet ging alles viel schneller. Der Kapitän wusste nicht, dass die Dokumente, welche Josef bekam, Fälschungen waren, um sich das „Problem Josef“ baldmöglichst vom Halse zu schaffen, wie es Mc. Renon nannte. Auch fädelte er es ein, dass Josef einen Job als Hilfsmatrose auf einem Schiff erhielt, welches in Richtung der Niederlanden unterwegs war. Auf diese Weise würde die Überfahrt nichts kosten und Josef konnte sich das Geld zusammen sparen, um auf diese Weise von den Niederlanden aus, weiter in die Schweiz zu reisen um seine Mutter zu suchen.

„Wie soll mein Weg weiter gehen?“ erkundigte sich ein etwas unsicherer Josef beim Kapitän, am letzten Abend vor seiner Abreise. Dieser versuchte zuversichtlicher zu wirken, als er in Wirklichkeit war. Einerseits war er froh wieder einer Arbeit nachzugehen zu können und damit verbunden die Möglichkeit ein eigenes Leben aufzubauen; andererseits würde ihm Josef auch auf seine Weise fehlen. Um ihn aufzumuntern, schleppte er ihn in ein Internetcafe, um ihm nochmals Bilder von der Schweiz zu zeigen.

Wieder staunte Josef über alles was er sah und er löcherte den Kapitän mit hundert Fragen. Dieser zog alle Register seines Könnens und erklärte ihm, dass es kein Land gab, das man im Internet nicht finden könne.

Von Heimweh bedrückt, fragte Josef nach Beracho und der Kapitän erfüllte ihm gerne den Wunsch. Es gab nicht viele Einträge über diese Insel. Über einen Eintrag waren sie sehr erstaunt. Er stammte von einem Schweizer Geschichtslehrer, Namens Ruben Havel. Es war verblüffend für Josef, wie viel dieser Ruben Havel über sein Heimatland wusste.

„Woher bezieht dieser Mann so viel Wissen über meine Insel?“ fragte Josef.

„Hey, der Typ könnte dir in der Schweiz vielleicht weiter helfen“, sagte der Kapitän und fand, nach einigem Suchen, die Universität an welcher Ruben Havel unterrichtete.

„Wenn du in der Schweiz ankommst, suchst du diesen Mann an dieser Universität. Der kann dir dann bestimmt irgendwie weiter helfen“, versuchte der Kapitän Josef aufzumuntern.

„Vielleicht, ich hoffe es!“ Sagte Josef zögerlich. Trotzdem war er erleichtert, dass ein neuer Anhaltspunkt aufgetauchte, bei seiner Suche nach seiner Mutter. Sorgfältig faltete er den Zettel zusammen, auf welchem der Kapitän alle Angaben notiert hatte.

Der Kapitän begleitet Josef bis zum Schiff. Erst am Vortag war es angekommen und Josef wurde nach wenigen Fragen vom Schiffskapitän eingestellt. Dieser war froh, dass ihm eine billige Arbeitskraft zur Verfügung stand. Durch eine Lebensmittelvergiftung waren einige seiner Matrosen ausgefallen, welche nun die Gelegenheit nutzten, ein paar Tage an Land zu bleiben, sich auszukurieren und um sich anschließend ein neues Schiff zu suchen.

Nachdenklich standen sie am Hafen und sahen das blaue Containerschiff vor sich liegen. Josef besass nur einen Sack, der zur Hälfte gefüllt war. Seine Habseligkeiten beliefen sich auf wenige Kleider. Der Kapitän steckte ihm fürsorglich noch einen Geldschein zu und ein Päckchen. Josef bedankte sich für alles, wagte aber zu bemerken, dass er im Grunde nicht weg fahren wollte. Immer weiter führte ihn dieses Schiff von seiner ursprünglichen Heimat fort.

„Du hast keine andere Wahl“, erklärte der Kapitän. „Zurück kannst du nicht mehr. Mindestens so lange, wie es keinen Regierungswechsel gibt und die Insel sich Neuem gegenüber öffnet. Das kann jedoch noch Jahre dauern. In dieser Zeit kannst du deine Mutter suchen und finden und dann kannst du dich immer noch entscheiden, ob du wieder zurückkommen willst.“

„Wirklich?“ war die zaghafte Frage seitens Josefs. Mit dieser Möglichkeit hatte er nicht gerechnet.

Es gab Momente, in welchen es der Kapitän bedauerte, dass er Josef aus seiner gewohnten Umgebung herausreißen musste. Er hatte einen mutigen jungen Mann kennen gelernt, und

nun stand ein etwas unsicherer großer Junge vor ihm, obwohl er sehr rasch dazu lernte. Er konnte ihn teilweise verstehen, aber er wollte sich keine Sentimentalitäten zugestehen.

„Zeig was in dir steckt, und wenn du mal wieder im Land bist, dann melde dich.“ Mit diesen Worten und einem herzhaften Schlag auf die Schultern verabschiedete sich der Kapitän, und er verließ mit forschenden Schritten den Hafen, ohne noch einmal zurück zu blicken.

„Denk an deinen Vater“, rief er Josef zu, bevor er seinen Blicken entschwand und: „das mit der Taufe von Erwachsenen gibt es auf der ganzen Welt, habe ich im Internet gelesen.“

Josef blieb einige Momente regungslos stehen und die letzten Worte hallten in seinen Ohren wieder. An welchen Vater sollte er denken? An seinen Leiblichen oder an seinen himmlischen Vater, fragte er sich. Beides war vermutlich sinnvoller, als mutlosen Gedanken Raum zu geben, die nur nach unten und niemals ins Leben führen würden. Er freute sich auch sehr, dass der Kapitän obwohl er sich immer verschlossen gegenüber der Botschaft Gottes zeigte, so wie es schien trotzdem gewisse Dinge nachforschte. Josef war es wichtig Samen des Herrn zu sähen. Ob sie bei ihm oder bei einem anderen Menschen aufgehen würden als Frucht und auch der Zeitpunkt, fand Josef völlig gleichgültig. Sein Auftrag war Samen zu streuen und der Rest lag nicht in seiner Verantwortung und darüber war er sehr froh. *Gott macht seinen Job perfekt und ich versuche meinen auch gut zu machen*, dachte er. Josef atmete tief ein und ging den wackligen Steg nach oben ins Schiff.

„Name?“ wurde er gefragt, als er an den wachhabenden Matrosen gelangte.

„Josef, der neue Hilfsmatrose“, antwortete er zögerlich. Es war ihm noch fremd einen Vornamen und einen Familiennamen zu haben, obwohl er seinen Namen liebte. Als man ihn auf den Ämtern nach seinem Familiennamen gefragt hatte, wusste er diesen nicht. Das war zu Hause kein Thema. Aus diesem Grund entschied man sich zu guter Letzt, ihm den Vornamen seines Vaters, als Familiennamen zu geben. „Josef Mabi“ stand nun in seinen Dokumenten. Sein Herz zog sich immer schmerzhaft zusammen, wenn er den Namen las. Sorgfältig öffnete er das Päckchen, während er wartete und seine Freude war immens, als er erkannte, dass es sich dabei um eine Bibel handelt. Andächtig strich er mit den Fingern darüber. Sein Leben lang hatte er sich eine Bibel gewünscht und nun erfüllte sich dieser Wunsch. Ab diesem Zeitpunkt war es sein kostbarster Besitz und es verging kein Tag, an welchem er sich nicht die Zeit nahm um darin zu lesen, obwohl englisch nicht seine Muttersprache war. Mit Unverständnis erfuhr er erst viel später, dass viele Menschen, welchen jederzeit über eine Bibel verfügten, sich oft nicht die Zeit nahmen um sie täglich zu erforschen. Jesus selber sprach davon, dass Gottes Wort Nahrung war. Josef vermutete dass viele Christen geistlich schwach waren, da sie Gottes Nahrung, sein Wort nicht zu sich nahmen. *Der Mensch isst täglich mehrere Male, wenn es ihm gut geht*, dachte Josef und genau so musste die geistliche Nahrung täglich sein, wenn man nicht geistig verhungern



wollte. Mit Erstaunen las Josef auch bei der Begegnung zwischen Jesus und der Samariterin am Brunnen, dass er sagte, dass seine Nahrung sei, den Willen Gottes zu tun. Josef fragte sich, wie oft er vielleicht auch geistig ausgehungert war, weil er nicht im Willen seines himmlischen Vaters lief. Gehorsam schien Gott sehr wichtig zu sein, wichtiger als Opfer und viele andere Dinge.

Sein Name wurde gerufen und ein kleiner, drahtiger Mann stand vor Josef und streckte ihm die Hand hin.

„Ich heiße Adriano und du bist mir unterstellt. Ich zeige dir alles. Zuerst deine Kojen, denn wir haben morgen viel zu tun, wenn wir in See stechen, und auch ich will noch ein Mütze Schlaf bekommen“. Mit diesen Worten ging er vor Josef her und sie verschwanden im Bauch des Schiffes.

Josef war am Vortag nur in den Kommandoraum gebracht worden, wo der Schiffskapitän sich zu diesem Zeitpunkt aufhielt. Vom inneren des Schiffes hatte er noch nichts gesehen. Umso erstaunter war er, als er eine Treppe hinunter steigen musste, die in den Bauch des Schiffes führte. Unterwegs plapperte ihm Adriano die Ohren voll und Josef musste sich Mühe geben um das Gehörte richtig einzuordnen. Adriano begann mit verbindlichen Satz: „Das Wort des Kapitäns ist Gesetz auf dem Schiff!“ Er drehte sich bei diesen Worten um, um sicher zu gehen, dass diese Anweisung angekommen war. Josef nickte gehorsam. „Ab und zu haben wir einen zahlenden Passagier, aber auf einem Containerschiff ist die Fracht König und nicht der Passagier. Die Abfahrts- respektive Ankunftsdaten in einem Hafen variieren. Manchmal ist die Fracht noch nicht vollständig bereit zum Verladen oder das Wetter macht uns einen Strich durch die Rechnung oder sonst was licht quer. Wir liegen in der Regel zwischen 6-24 Stunden in einem Hafen. Diese Frachthäfen sind oft vom Stadtzentrum entfernt, deswegen gibt es nur einen Landgang mit Erlaubnis des Kapitäns. Wir sind einen knappen Monat unterwegs, da wir einige Häfen anlaufen. Morgen zeige ich dir den Aufenthaltsraum. Wir besitzen Fernseher, DVD und eine Bibliothek. Andere Containerschiffe haben oft zusätzlich einen Fitnessraum oder eine Sauna, aber dazu gehören wir nicht, obwohl die Reederei auch schon darüber gesprochen hat. Hoffe du bist ein gesunder Typ, da wir keinen Arzt an Bord haben, dass gibt es nur bei den Luxusschiffen. Der Kapitän und der erste Offizier haben beide einen Erste Hilfe Kurs absolviert, dass muss genügen, obwohl es ziemlich mühsam sein kann, wie bei der Überfahrt hierhin, wo wir irgend etwas verdorbenes erwischt haben. Glücklicherweise waren wir nur noch wenige Stunden vom Hafen entfernt.“ Josef sah verschiedene Dinge mit anderen Augen, da sein Werdegang sich völlig von denjenigen der anderen Besatzungsmitglieder unterschied. Er erkannte nicht für was ein

Fitnessraum gut sein sollte oder empfand vieles als Luxus, was Andere als Norm betrachteten.

„Wie gross ist das Schiff?“ Wagte er zu fragen.

„Es ist 168,4 Meter lang, 26,7 Meter breit und wurde 1992 gebaut. Es gehört einer Deutschen Reederei, fährt aber unter der Flagge von Antigua.“ Adriano erklärte noch einige Dinge mehr, welche Josef aber nicht verstand, da er viele Fachausdrücke nicht kannte.

Als er in eine der Mannschaftskajüten angekommen war, hörte man schon ein vielfaches Schnarchen von verschiedenen Seiten. Josef fragte sich, ob er jemals wieder den Weg nach oben, aus diesem dunklen Raum finden würde. Sein Bett wurde ihm gezeigt und sein Spint, in welchem er seine Habseligkeiten verstauen konnte. Rasch stieg Adriano in sein Bett und schien Sekunden später schon eingeschlafen zu sein. Etwas verloren legte sich Josef in sein Bett, das sehr schmal war. *Wenigstens ist es schön hart*, dachte Josef.

Langsam gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit. Wenig Licht drang durch ein kleines Fenster hinein. Josef wäre am Liebsten wieder aufgestanden und nach oben gegangen. Er stellte es sich schön vor im Freien zu schlafen, aber er besaß nicht den Mut danach zu fragen.

Das Schnarchen störte ihn nicht, war er es von zu Hause her gewohnt solche Geräusche zu hören. Sein Vater schnarchte so lange er sich zurück erinnern konnte. Beinahe ein wenig wie zu Hause kam es ihm durch die Geräusche und das harte Bett vor. *Gott sorgt wunderbar für mich, mit dieser Möglichkeit auf dem Schiff zu arbeiten*, dachte Josef und wollte bewusst dankbar sein für alles was er erhielt. Er dachte an die väterliche Fürsorge von Gott, als er die Welt erschuf. Erst nachdem er alles in seiner Schönheit und in einer Ordnung geschaffen hatte, erschuf er auch den Menschen. An jedem anderen Tag, wäre es nicht so einfach für ihn gewesen oder teilweise sogar unmöglich. Er konnte sich in eine Art perfektes „Nest“ setzen, da er erst am sechsten Tag erschaffen wurde und musste sich die Welt nicht zuerst mit Mühe und Not erkämpfen, das kam er nach dem Sündenfall. Schneller als er dachte, war Josef eingeschlafen und wurde etwas unsanft am nächsten Morgen geweckt.

## Kapitel 16

Josef gewöhnte sich verblüffend schnell an sein Leben als Hilfsmatrose. Er liebte es an der frischen Luft zu arbeiten, und er hielt sich mit Vorliebe auf dem Deck auf. Willig lies er sich in alle Arbeiten einweisen die ihm Adriano zeigte und erledigte alles ohne Murren. Oft summt er ein Lied bei seiner Arbeit, wenn es ihn nicht zu wehmütig stimmte.

Adriano und auch der Kapitän wunderten sich ein wenig über die Genügsamkeit von Josef und sie wurden neugierig. Fragen beantwortete Josef nur zurückhaltend, denn er erkannte

schon bald, dass seine Geschichte verschiedene Reaktionen auslöste. Die Einen fanden seine Geschichte spannend und bekundeten Mitleid mit ihm, diese Reaktion war angenehm, aber Josef liebte es nicht, im Mittelpunkt zu stehen. Die andere Reaktion war leider, dass man ihn in die Schublade „dummer Eingeborener“ einordnete. Es gab Menschen, die plötzlich anders sprachen, so als könne er ihre Sprache nicht ordentlich verstehen.

Nach einigen Tagen kam, was kommen musste. Als Josef von Adriano morgens geweckt wurde, spürte er ein ungutes Gefühl in der Magengegend. Adriano war erstaunt, weil Josef, nicht wie sonst schnellstens aufstand und ihm folgte, sondern liegen blieb.

„Hey Schlafpelz, aufstehen! Die Arbeit ruft.“ Unsanft stupste er Josef nochmals an und er drehte sich mühsam um.

„Habe schlecht geschlafen und geträumt, alles dreht sich. Mir ist schlecht.“

Mühsam versuchte er aufzustehen.

Adriano erkannte die Anzeichen richtig, und schleppte ihn schnell an die Luft. Erbrochenes hinterlässt einen so unangenehmen Geruch, dass Adriano nicht sehr zartfühlend mit ihm umging. Kaum an der Luft schaffte es Josef noch knapp bis an die Reling, bevor er sich übergab. Leise stöhnte er vor sich hin und öffnete mühsam die Augen.

„Wo ist denn die Sonne geblieben? Was ist denn los mit mir?“ fragte Josef mühsam.

Adriano von Wind und Wetter gebräuntes Gesicht zeigte ein breites Grinsen, als er Josef betrachtete, der sich nur mühsam auf den Beinen halten konnte.

„Seekrank! Das bisschen Schaukeln schlägt dir auf den Magen!“ erklärte er ihm freundlich.

„Bisschen Schaukeln?“ stöhnte Josef und lehnte sich erneut über die Reling.

Beim Anblick des unruhigen Wassers, schien sein Magen es den Turbulenzen gleich tun zu wollen. Anschliessend lies er sich der Reling entlang auf den Boden gleiten.

„Na komm, stell dich nicht so an. Meiner Frau war drei Monate lang übel, als sie mit unserem ersten Kind schwanger war“, versuchte ihn Adriano zu necken.

„Ich will kein Kind!“ rief Josef benommen, noch bevor er begriffen hatte, was er sagte. Erst das Gelächter der Anderen ließen ihn seine Worte erkennen.

„Junge, dass wirst du auch bestimmt nicht schaffen, das kann ich dir garantieren“, sagte nun der Kapitän, der die letzten Worte mitbekommen hatte, und herzlich mitlachte.

„Ich sterbe, ich will an Land, ich will weg!“ Josef stammelte zusammenhangslose Sätze.

Adriano, der im Grunde ein weiches Herz besaß, erklärte ihm was in seinem Körper vor sich ging: „Folgendes geschieht in Dir. Dein Gehirn erhält von den Augen und vom Gleichgewichtsorgan in unserem Ohr widersprüchliche Informationen. Sitzt du zum Beispiel in der Schiffskabine, nimmst du mit deinen Augen Dinge wahr, die sich nicht bewegen. Dein Gleichgewichtsorgan jedoch fühlt Bewegung, weil das Boot schwankt. Es gibt da ein paar

Tricks, sich an unruhige Wasser zu gewöhnen. Halte dich möglichst in der Mitte des Boots auf, dort ist die Bewegung am schwächsten. Bleibe hier an der frischen Luft und blicke in Fahrtrichtung; am besten betrachtest du den Horizont. “ Er gab Josef verschiedene weitere Ratschläge, wie er sich am Besten über die Runden bringen könne, bis sich sein Magen wieder beruhigt hatte. Er brachte ihm ein wenig Tee und Zwieback, und lies ihn die restliche Zeit in Ruhe.

Josef verfügte über eine schnelle Anpassungsfähigkeit. Die unruhige See dauerte nur wenige Stunden. Er erholte sich rasch wieder, und als sie mit dem Schiff in ein echtes Unwetter kamen, hielt er sich bereits sehr tapfer auf den Beinen.

Nach wenigen Wochen war das Vertrauen in Josef, seitens Adriano und dem Kapitän in einem Masse gewachsen, dass er, wann immer er wollte, auf Deck schlafen durfte. Josef liebte diese Stunden, obwohl es ihn mit jeder Faser seines Herzen nach Hause, nach Beracho zog.

Die harten Schiffsplanken machten ihm nichts aus. Hauptsache er durfte die Weite des Himmels sehen. Oft stellte er sich vor im Dschungel zu sein, und durch das Blätterdach den Sternen bei ihrem freudigen Funkeln zuzusehen.

Als der Kapitän das vielseitige Interesse seitens Josef bemerkte und sah wie oft er in der Bibliothek verweile, was eher selten war bei seiner Mannschaft, teilte er gerne sein Wissen mit.

„Die Schiffskonstruktion ist so ausgelegt, dass bei der Beladung mit Containern kein Raum verschwendet wird. Die Frachtkapazität von Containerschiffen wird in [TEU](#) (Twenty-Foot Equivalent Units, vgl.: [Tonnage](#)) angegeben. Containerschiffe verfügen ab einer bestimmten Größe nicht über eigenes [Ladegeschirr](#). Der Ladevorgang kann daher nur in Häfen mit entsprechenden [Containerbrücken](#) an [Containerterminals](#) erfolgen. Bis zu einer Größe von 3.400 TEU besitzen Containerschiffe auch teilweise eigene Ladekräne. Heutzutage werden rund 90 % der Stückgüter des Welthandels mit Containerschiffen transportiert.“ Josef hörte intensiv zu, denn sein Wissensdurst war immens.

„Seit wann gibt es solche Schiffe?“ erkundigte sich Josef. Der Kapitän setzte zu einer nächsten Erklärung an:“ Das Containerschiff entstand [1956](#) in den [USA](#) mit dem umgebauten Frachter Ideal X, als die [Spedition](#) McLean Trucking Co. damit anfang, die Aufliegeergehäuse von [Sattelschleppern](#) ohne [Fahrgestell](#) über größere Seestrecken mit dem Schiff zu befördern. 1960 gründete McLean die Reederei [Sea-Land Corporation](#). 1966 lief erstmals in Deutschland das Containerschiff Fairland der Reederei Sea-Land in Bremen ein. Ab 1968 begann die

Umstellung der wichtigsten Liniendienste auf den Containerverkehr, zunächst im Nordatlantikverkehr von USA/Ostküste nach Westeuropa, ab Oktober 1968 der Transpazifikdienst zwischen Japan–USA/Westküste. Hier wurde von der [NYK Line](#) das weltweit erste gebaute Containerschiff, die [Hakone Maru](#) eingesetzt. Ende 1968 wurden vom [Bremer Vulkan](#) mit der Weser Express für den [Norddeutschen Lloyd](#) sowie von [Blohm + Voss](#), Hamburg, mit der Elbe Express für die [HAPAG](#) die ersten Containerschiffe (je 750 TEU) in [Deutschland](#) gebaut. Sie kamen mit den Schwesterschiffen Rhein Express und Mosel Express auf der Nordatlantikroute in Betrieb. 1969 folgte die Umstellung des Liniendienstes Europa–Australien/Neuseeland auf den Containerverkehr, Ende 1971 Europa–Fernost, im Mai 1977 Europa–Südafrika sowie Europa–Karibik/[Golf von Mexiko](#). 1981 folgte die Route Südafrika–Fernost (Safari Dienst). Damit war zunächst die Umstellung der wichtigsten Linienverbindungen auf den Containerverkehr vollendet. Der Container ist das ideale Transportbehältnis für den Haus-zu-Haus-Verkehr geworden.“ Erst durch diese Ausführungen sah Josef den Zusammenhang zwischen den Lastwagen, mit ihren Containern und den Schiffen.

An manchen Abenden leistete ihm der Kapitän, oder Adriano, eine Weile Gesellschaft. Beide schlossen ihn, auf ihre Art, ins Herz. Sein fröhliches Wesen, gepaart mit viel Hilfsbereitschaft, zog die Menschen an. Josef selbst war sehr froh über die Gespräche, denn er musste noch enorm viel lernen, um sich in diesem Teil der Welt zu behaupten.

„Am vierten Tag wurden Sonne, Mond und Sterne geschaffen“, flüsterte Josef ehrfurchtsvoll, als er den weiten Nachhimmel betrachte. Der Kapitän wusste von Josefs Glauben und mochte auch in dieser Hinsicht die Gespräche mit ihm, obwohl er sich selber auch als Christ bezeichnete und Josef hier seine Bedenken äusserte, da ein Kirchgang ab und zu noch keinen Mensch zu einem Christ machte, so wenig wie ab und zu ein Hamburger essen, den Menschen zu einem Mc Donald machte.

„Die Schönheit der Welt fasziniert auch mich immer wieder“, bekannte der Kapitän offen. Er zog gemütlich an seiner Pfeife, die er sich öfters am Abend ansteckte, wenn er keinen Dienst mehr hatte. Gedankenverloren sahen sie aufs Meer.

„Gott schaffte am ersten Tag, das Licht und erst am vierten Tag die Sonne, ist ihnen das auch schon aufgefallen?“ Erkundigte sich Josef treuherzig und fuhr sogleich fort:“ von Gott steht geschrieben, dass ER eines Tages unsere Lichtquelle sein wird und wir die Sonne nicht mehr nötig haben, das ist doch genial. In SEINEM Licht werden wir uns bestimmt keinen Sonnenbrand holen!“ Schallendes Gelächter war die Antwort des Kapitäns. „Das sagst ausgerechnet du, der du beinahe nie Sonnenbrand hast, im Gegensatz zu mir.“ Ein

entspanntes Schweigen herrschte zwischen ihnen, als der Kapitän nochmals zum Sprechen ansetzte.

„Hatte mal einen Bekannten. Wir besuchten gemeinsam einen Kurs. Er war Biologe und ging als Atheist in seine Ausbildung. Auch er wollte den Urknall oder die Evolution beweisen. Im Laufe des Studiums, erkannte er, dass alles, auch der kleinste Grashalm, von seiner Zusammensetzung her dem Chaos entgegen strebte. Es schien schlichtweg unmöglich zu sein, dass sich auch nur ein Grashalm aus sich selber entwickeln konnte. Das brachte dieser Mann in eine Krise und schliesslich zu Gott. Heute hilft er eine Kirche zu leiten.“ Solche Botschaften waren neu für Josef und er hörte fasziniert zu. Sehr viele Dinge waren ihm noch fremd, und es war nicht einfach dies ehrlich zuzugeben. Oft war es demütigend, wenn er etwas fragte und alle lachten, denn es schien selbstverständlich zu sein vieles zu wissen. Am letzten Abend fragte ihn der Kapitän, wie sein Plan für die nahe Zukunft aussah. Bald würden sie in Rotterdam ankommen und wenn die Laden gelöscht war, konnte er das Schiff verlassen.

Josef gab ehrlich zu, dass er unsicher war, welches die nächsten Schritte sein würden.

„Gibt es ein Schiff, das weiter fährt in die Schweiz?“ erkundigte er sich bei dem Kapitän.

„Das gibt es wohl. Du würdest dann einen Fluss namens Rhein hinauf schippern, aber das dauert nochmals ein paar Tage. Es ist ungewiss, ob du sogleich wieder eine Arbeit findest.“

„Wie kann ich sonst in die Schweiz gelangen?“ fragte Josef vorsichtig.

Er hatte gelernt nicht vorschnell etwas zu sagen, was ihm wieder Spott einbrachte, obschon er bereits über eine dickere Haut verfügte.

Obwohl der Weg nicht leicht für Josef war, wusste er dennoch, dass er enorm viel dabei lernte, besonders auch in Sachen Demut. Im Dschungel, bei seinem Stamm, da war er eine angesehen Person gewesen. Der Sohn von Mabi!

Einer der wenigen, der englisch lernen durfte und noch vieles mehr, was den Anderen vom Stamm nicht möglich war. Er war sehr dankbar für diese Zeit. Damals dachte er manchmal, dass er sehr intelligent sei und viel wisse, die Zeit jedoch seit seinem Fortgang, lernte ihn eines Besseren.

„Was würden sie mir empfehlen Kapitän?“ hackte Josef nach.

Ein leichtes Lächeln spiegelte sich auf dem Gesicht des Kapitäns. Er war mit Josefs Geschichte vertraut und musste nicht mehr viele Fragen stellen.

„Ich würde dir den Zug empfehlen. Es gibt direkte Züge in die Schweiz. Wenn du dort angekommen bist, nimmst du dir ein Taxi und lässt dich direkt zu dieser Universität fahren, von welcher du die Adresse hast.“ Dies und noch weiteres erklärte er Josef.

Josef war es allerdings peinlich nachzufragen, aber er musste es doch tun: „Was ist ein Sug?“

„ein Sug?“ fragte der Kapitän erstaunt nach.

„Sie sprachen doch von etwas was ich in die Schweiz nehmen soll. Ein Fahrzeug oder so?“

„Ah, einen Zug meinst du, das schreibt man mit Z nicht mit S. Ich erkläre es dir.“

Dem Kapitän machte es Spaß Josef die einfachsten Dinge zu erläutern. Manchmal stieß er bei seinen Erklärungen an seine eigenen Grenzen und er bemerkte wie vieles für ihn selbstverständlich war, was Josef nicht kennen konnte. Josefs Perspektive war neu für den Kapitän und er versuchte sich immer vorzustellen, wie es für jemanden war, der so etwas wie einen Zug noch nie gesehen hatte. Manchmal wünschte er einen Teil von Josefs Unverbrauchtheit bei seinen eigenen Söhnen, die im ähnlichen Alter wie Josef waren. Die würden staunen, wenn er ihnen zu Hause von Josef erzählen würde.

Am letzten Tag, vor ihrer Ankunft in Rotterdam, händigte der Kapitän Josef ein Zeugnis aus.

„Bewahre es gut auf. Solche Dinge sind wichtig! Wenn du eine Arbeit suchst, dann zeigst du dieses Blatt Papier, und das kann dir helfen eine neue Arbeit zu finden. Und wenn du wieder zurück willst, dann melde dich bei mir. Wenn ich ein Arbeiter brauche, bist du mir immer willkommen!“

Mit einem kräftigen Handschlag verabschiedete sich der Kapitän von Josef. Er wies Adriano an, Josef bis zum Hauptbahnhof zu begleiten um sicher zu stellen, dass er in den richtigen Zug einstieg.

Schon bald waren die Zwei unterwegs. Josef bestaunte den riesigen Hafen und erfuhr, dass dies der größte Hafen Europas sei, und auch weltweit zu den Größten zählte.

Adriano kannte sich ein wenig aus, da er schon oft in Rotterdam gewesen war, und sie hier meistens ein paar Tage blieben, bevor es weiter ging.

„Die Menschen hier haben alle eine sehr helle Hautfarbe“, sagte Josef leise zu Adriano und runzelte dabei die Stirne. „Der Kapitän ist doch auch Niederländer und ist nicht so hellhäutig“, setzte er noch hinzu, weil er am breiten Lachen von Adriano sah, dass er wieder einmal zu schnell sagte, was er dachte.

„Die sind so“, war die kurze Antwort seitens Adrianos. „Etwas fade, aber sehr nett und lange blonde Haare sind doch auch schön, nicht wahr?“ fragte Adriano und zwinkerte Josef zu, der soeben einem jungen Mädchen mit langem blondem Haar nachschaute.

„Ob ich in der Schweiz überhaupt willkommen bin?“ dachte Josef laut, und es war ihm peinlich, aber er war ziemlich nervös, jetzt wo er seinem Ziel immer näher kam.

Adriano schaute ihn erstaunt an und versuchte ihn zu beruhigen.

„Klar. In der Regel bist du sehr nett und billige Arbeitskräfte benötigt man immer.“ Der erste Teil seiner Antwort war, um Josef auf den Arm zu nehmen, der Zweite dagegen eher mit

einigem Frust in der Stimme zu vernehmen. Josef bekam die Gefühlsschwankung mit und schwieg.

Am Hauptbahnhof herrschte turbulentes Treiben. Bald waren sie bei den Schaltern und Adriano kaufte die Fahrkarte für Josef und ließ einen Platz für ihn reservieren. Nachdem er sich noch erkundigte, wann der nächste Zug ging, blieb ihnen nicht mehr viel Zeit übrig und sie setzten sich in ein Restaurant. Josef war beruhigt, hier und auch schon auf der Strasse, sah man alle Hautschattierungen und er erfuhr, dass die Niederlande in früheren Zeiten über viele Kolonien herrschten. Der erste Eindruck von den „hellen Menschen“ wie er sie nannte, wurde wieder revidiert, obwohl es viele hellhäutige Menschen gab.

Adriano erklärte ihm ein einfaches Prinzip. „Je weiter du in den Norden gehst, desto hellhäutiger werden die Menschen und je weiter in den Süden, desto dunkler. So einfach ist das!“ Adriano war nicht ein so geduldiger Lehrer wie der Kapitän, und so war für ihn das Thema erledigt.

„Als was zähle ich mit meiner Hautfarbe?“ hackte Josef nach. Adriano überlegte kurz und lachte.

„Nicht definierbar. Man sieht dir an, dass du ziemlich dunkle Vorfahren hast, auch wenn du eher wie ein Südamerikaner wirkst“, setzte er noch hinzu.

Josef musste sich mit der Antwort zufrieden geben. Für ihn war es kein Problem, da er wusste, dass Gott alle Menschen erschaffen hatte, so fand er sowieso alle Schattierungen interessant.

Der Moment des Abschieds kam. Adriano begleitete Josef noch bis zu seinem Zugabteil, damit er dem Kapitän berichten konnte, dass Josef gut abgereist war. Sie verabschiedeten sich und Josef bedanke sich nochmals für alles was er ihm Gutes getan hatte. Adriano schüttelte nur den Kopf und verabschiedete sich mit den Worten: „komm gut nach Hause, wo immer das ist.“ Er winkte Josef noch zu, als der Zug sich langsam in Bewegung setzte.

## Kapitel 17

Eine neue Etappe im Leben von Josef war angebrochen.

Es war ein Nachtzug und Josef war froh um die Ruhe. Er gab es nicht gerne zu, aber die vielen Eindrücke machten ihn immer noch schnell müde. Er versuchte unauffällig die Leute zu beobachten, so lernte er viel und wie man sich richtig verhalten musste. Er fand ohne zu fragen die Toilette und war stolz darauf. Ein kleines Kind war ihm Wegweiser gewesen. Es bekundete deutlich seiner Mutter gegenüber, dass es auf die Toilette müsse und die Mutter



hatte nach oben gezeigt und erklärt, dass sie nicht frei sei. Josef schaute angestrengt und als die Lampe von rot auf grün wechselte und sich darauf die Mutter sogleich in Bewegung setzte, begriff Josef das System. Unauffällig war er ihnen gefolgt und wusste anschließend Bescheid.

Die Zugfahrt fand Josef faszinierend. All die Lichter, die vorbei huschten, das sanfte wiegen des Wagens und die vielen verschiedenen Menschen. Er hörte verschiedene Sprachen die er nicht einordnen konnte. Es gab immer wieder Menschen die englisch sprachen wie der Zugbegleiter, welcher seine Fahrkarte kontrollierte.

Da der Zugbegleiter sehr freundlich war, wagte es Josef ihn mehrere Male zu fragen, wie lange die Fahrt noch dauern würde. Als dieser begriff, dass Josef keine Uhr besaß, vertröstete er ihn auf den nächsten Morgen. Mit dieser Aussage konnte Josef etwas anfangen und schlief schließlich ein.

Wach wurde er, weil der Mann neben ihm, ihn versehentlich anstieß. Rasch richtete sich Josef auf, denn er sah, dass es draußen bereits verhältnismäßig hell war. Etwas verwirrt fragte er sein Gegenüber, ob sie schon in der Schweiz seien, doch dieser beruhigte ihn, dass es noch eine knappe Stunde dauern würde.

Josef konnte kaum mehr ruhig sitzen. Hunger und Durst verspürte er auch, konnte sich aber nicht dazu entschließen, etwas aus diesen komischen Wagen zu kaufen, der immer wieder durch den Mittelgang geschoben wurde. Er dachte sich, dass er am Zielbahnhof bestimmt ein Restaurant finden würde, wie in Rotterdam. Dort konnte er in Ruhe etwas essen und trinken.

Endlich sah er seinen Zielbahnhof und war als erster bei der Türe. Dort ließ er jemandem anderen den Vortritt, weil er nicht genau wusste, wie die Türe zu öffnen war. Mit einem Seufzer der Erleichterung stand er auf dem Bahnsteig und atmete tief ein. *Etwas weniger tief hätte auch genügt*, dachte er, denn die Luft war kalt, aber nicht aromatisch. Langsam folgte er dem Menschenstrom, damit sie ihm den richtigen Weg nach draußen zeigen konnten. Er kam ungehindert durch den Zoll und wusste in diesem Augenblick nicht, wie viel Bewahrung er dabei erlebte, da seine Papiere eine Fälschung waren, und noch nicht einmal eine sehr Gute.

Der Kapitän hatte ihm geraten, am Bahnhofsausgang sogleich eine Taxe zu nehmen und dem Fahrer die Adresse unter die Nase zu halten. Josef vergaß Hunger und Durst und befolgte den Ratschlag. Der freundliche Fahrer erklärte ihm in einem holprigen Englisch, dass die Fahrt ungefähr zehn Minuten dauern würde.

Josef schaute interessiert aus dem Fenster und betete leise vor sich hin. Ob ihm diese Adresse der Universität, und dieser Ruben Havel, weiter helfen konnten? Viele Fragen beschäftigten ihn und so war er überrascht, als der Fahrer bald darauf wieder hielt und ihn auf ein großes Gebäude hinwies.

Josef bedankte sich und sah sich zuerst einmal um. Viele junge Leute strömten dem Eingang entgegen und so lies sich Josef mitziehen. Erst als er im Inneren war, sprach er einen jungen Mann an, und fragte ihn nach Ruben Havel. Ein Schulterzucken und ein undefinierbares Geräusch war die einzige Antwort, und weg war der Befragte. Etwas hilflos sah sich Josef um und sah ein Schild mit der Aufschrift „Information“, das Restliche war für ihn nicht verständlich, aber die Pfeilrichtung gab ihm einen Hinweis.

Langsam ging er die breiten Stufen der Treppe empor und ging einen langen Gang entlang bevor er vor einem Zimmer stand, auf welchem das große „Information“ stand.

Leise klopfte er und wartete. Nach einigen Minuten versuchte er es nochmals und hörte eine Stimme. Da er nicht wusste was sie sagte, fasste er sich ein Herz und trat schüchtern ein. Eine Frau mittleren Alters sah ihn fragend an. Auf seine Frage wo er Ruben Havel finden könnte, schaute die Frau lange auf ein Papier und antwortete ihm in einem makellosen Englisch, dass in zehn Minuten der Unterricht im Hörsaal fünf beginne würde. Da die Frau nett war fragte er nach dem Weg zum Hörsaal.

„Sind sie zum ersten Mal hier?“ erkundigte sie sich freundlich und Josef nickte.

„Kommen sie mit, etwas Bewegung tut mir gut!“

Sogleich war sie hinter ihrem Schreibtisch hervor gekommen und führte Josef mit raschen Schritten zum entsprechenden Saal.

Dort herrschte ein ziemlicher Tumult und sie riet ihm, sich irgendwo hin zusetzen bis Herr Havel kam. Josef bedankte sich höflich, und alleine gelassen, zog er es vor, sich ziemlich weit nach hinten zu setzen und dennoch am Rande, damit er direkt auf diesen Herr Havel zugehen konnte, wenn er herein kam.

Er verpasste jedoch diesen Augenblick, denn er wurde von einem jungen Mann etwas gefragt was er nicht verstand. Bevor er sich genauer erkundigen konnte, hörte er eine volle Stimme die zu ihnen sprach. Im Nu setzten sich alle hin und es wurde ruhig. Nun wäre es Josef peinlich gewesen, vor allen anderen Menschen auf diesen Mann zuzugehen.

Josef fand es nicht schlecht, zuerst diesen Mann beobachten zu können. Seine Angst war nur, dass er auf irgendeine Art und Weise auffallen könnte.

Er studierte in aller Ruhe sein Gesicht. *Freundliche Augen hat er*, dachte Josef *und wie es scheint auch Humor*. Er schien ein guter Lehrer zu sein, denn die jungen Leute hörten ihm gebannt zu, und trotzdem fehlte es ihm nicht an Humor, denn immer wieder lachten die Zuhörer. Josef fühlte sich etwas entspannter, bis er ein Wort hörte, dass wie Beracho klang.

Konnte es sein, dass dieser Mann gerade von Beracho sprach? fragte sich Josef und spitzte noch mehr die Ohren.

Tatsächlich, dachte Josef, denn das Wort hörte er immer wieder. Es fiel ihm auf, dass es immer wie einen Dialog gab, zwischen diesem Lehrer und den jungen Leuten. Mit Schrecken sah er, wie der Lehrer auf ihn zeigte und ihn dabei freundlich anlächelte. Josef verstand kein Wort und sein Lächeln verrutschte. Der Lehrer sagte noch etwas und leises Lachen erklang. Josef spürte wie seine Wangen zu Glühen begannen und er sagte ihm auf Englisch, dass er ihn leider nicht verstehen könne, da er nur englisch spreche.

Etwas erstaunt fragte der Lehrer zurück, wie er dem Unterricht folgen wolle, wenn er kein Wort verstehe. Josef wusste in seiner Verlegenheit nicht was er sagen sollte und war still. Nun fragte ihn der Lehrer ob er wenigstens auf Englisch erklären könne, ob er denke, dass die Ureinwohner von Beracho unterdrückt würden, wie zum Beispiel die Indianer in Amerika. „Unterdrückt? Das ist eine gute Frage.“ Josef kam ins Erzählen, ohne dass ihm dies bewusst war, und Ruben staunte über sein Wissen.

„Im Allgemeinen lässt man sie in Frieden. Sie leben ihr Leben und es ist ein gutes Leben. Das Einzige was gefährlich ist, sich vom Militär erwischen zu lassen, denn wenn man einmal dort ist, muss man ohne Lohn arbeiten und wird sehr schlecht behandelt, zum Teil auch geschlagen.“ Josef bemerkte nicht, was er mit seiner Antwort auslöste, zu sehr war er mit seiner eigenen Geschichte beschäftigt.

Ruben fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen.

„Kennen sie Beracho?“ war seine erstaunte Frage.

Bevor ihm dieser eine Antwort geben konnte, fiel ihm ein anderer Student ins Wort und erzählte von den Erfahrungen, die er während eines Sommerurlaubs in Amerika gemacht hatte. Er hatte dort einige Tage in einem Indianerreservat verbracht.

Ruben bemühte sich auf diesen neuen Kommentar zu konzentrieren. Ein eifriges Gespräch über pro und kontra kam in Gange, welches Rubens völlige Aufmerksamkeit beanspruchte. In seinem Kopf arbeitete es aber dennoch auf Hochtouren. Er fragte sich wer der junge, dunkle Mann wohl war. Wenn er tatsächlich Bescheid wusste über die Ureinwohner von Beracho, dann verfügte er vielleicht über wertvolle Informationen betreffend Rahels Sohn. Es meldete sich aber sogleich auch eine andere Stimme in seinem Kopf. Er wusste, dass die Insel hermetisch abgeschlossen war und die Inselbewohner die Insel nicht verlassen durften.

Ruben jonglierte sich durch die restliche Zeit und als die Schulglocke klingelte, bat er Josef, sich bei ihm zu melden. Er musste zu mindest als Lehrer das Gespräch mit ihm suchen, da er keine Studenten dulden konnten, die wegen sprachlichen Problemen, den Vorlesungen nicht folgen konnten.

Josef ging mit klopfendem Herzen und einem Stossgebet auf ihn zu. Ruben bat Josef ihm in sein Büro zu folgen und Josef kam gerne dieser Bitte nach. Nachdem er ihm einen Stuhl hinschob, bot er ihm ein Glas Wasser an. Als er sah wie es mit einem Zuge gelehrt wurde, füllte er ihm nochmals nach.

„Also junger Mann, wie wollen sie dem Unterricht folgen, wenn sie nicht deutsch sprechen?“ fragte Ruben höflich, aber nichtsdestoweniger mit einer gewissen Strenge.

Josef entschuldigte sich wortreich und erklärte, dass er kein Schüler sei.

„Was suchen sie in diesem Fall in meinem Unterricht?“

„Mein Name ist Josef und ich habe sie gesucht“, erklärte Josef eifrig.

„Mich gesucht? Aus welchem Grund?“ Ruben wirkte etwas irritiert.

„Ich suche meine Mutter. Sie lebte für einige Zeit in Beracho und lebt nun in der Schweiz. Wir haben im Internet gesehen, dass sie viel über Beracho wissen, und da dachte ich, dass sie mir vielleicht helfen könnten meine Mutter zu suchen.“ Mit treuherzigen Augen guckte Josef zu Ruben, der ihn ziemlich fassungslos anschaute. Josef merkte, dass seine Worte einiges in seinem Gegenüber auslösten, nur konnte er nicht richtig einschätzen um was es sich dabei handelte.

„Beracho ist eine Insel, die man nicht einfach verlassen kann, wie sind sie von dort fort gekommen?“ Diese Frage von Ruben klang schärfer als gewollt. Viele Gedanken und Möglichkeiten kreisten in seinem Kopf herum.

Josef wusste nicht recht ob er von seiner Flucht erzählen durfte. Im Grunde war ihm dieser Mann sehr sympathisch, nun wirkte er irgendwie furchteinflössend.

„Wollen sie mir nicht antworten?“ hackte Ruben nach.

„Ich bin geflohen!“ war die kurze Antwort.

„Von Beracho?“ Misstrauen hörte man in Rubens Stimme.

„Mit einem Boot und dem Kapitän, selbst hätte ich es nicht geschafft“, ergänzte Josef.

„Aus welchem Grund bist du geflohen?“ war die nächste Frage. Ruben konnte sich nicht erklären, aus welchem Grund er so hartnäckig gegenüber dem jungen Mann war.

„Das ist eine lange Geschichte. Eigentlich wollte ich sie nur bitten, ob sie mir helfen könnten meine Mutter zu finden“, wich Josef aus.

„Wie ist der Name deine Mutter?“

„Rahel!“

Ruben wusste nicht was ihm geschah. Irgendetwas schien hier nicht zu stimmen. Der Junge war viel zu dunkelhäutig um Rahels Sohn zu sein. Rahel beschrieb ihm damals diesen Master Gonzales und der war nicht hellhäutig wie Rahel, bestimmt aber auch nicht so dunkelhäutig wie der Junge der vor ihm saß.

„Hast du einen Ausweis oder irgendwelche Papiere?“ Josef nickte, fing an in seiner Tasche zu suchen und überreichte Ruben seinen Ausweis.

Ruben schaute sich den Ausweis an und entschuldigte sich für einen Moment. Er kannte einen Freund, der ihm die Ausweisnummer bestätigen konnte und so rief er diesen an. In Ruben herrschten widersprüchliche Gefühle und er wollte nicht, dass Rahel irgendwie enttäuscht würde, und so wollte er auf Nummer Sicher gehen. Da er am Telefon bewusst Schweizerdeutsch sprach, wusste Josef nicht, was und mit wem er sprach.

Josef, sinnierte Ruben vor sich hin. Das war der Name, den Rahel auch ihrem Sohn gegeben hatte. Ruben wurde es noch mulmiger. Die gewünschte Verbindung wurde hergestellt und Ruben konnte seine Frage loswerden. Da er Josef den Rücken zuwandte, bemerkte er nicht, wie ihn dieser genau beobachtete.

Josef entdeckte plötzlich ein Foto auf dem Pult von Ruben. Ruben selbst war darauf zu sehen, wie er einer Frau den Arm um die Schultern legte. Zwei junge Männer und eine junge Frau waren auch auf dem Bild und alle lachten. Josef schaute sich das Bild näher an, besonders die Frau interessierte ihn. Regungslos durchforschte er das Gesicht der lachenden Frau.

*Sie ist es*, dachte er und strich behutsam über das Bild. Mabi hatte ihm einmal ein Bild von Rahel gezeigt, aber darauf war sie noch jünger gewesen. Später war das Bild nicht mehr auffindbar und Josef wurde damals sehr wütend, war es doch das einzige Bindeglied zu seiner Mutter gewesen.

Für einen Moment schaute Josef auf den Rücken von Ruben. Was sollte er nur tun, fragte er sich. Er beobachtete wie Ruben den Ausweis immer wieder ansah und den Kopf schüttelte. *Vielleicht will dieser Mann nicht, dass ich meine Mutter finde, weil sie vielleicht seine Frau ist*, überlegte Josef. Panik überkam Josef, so nahe am Ziel konnte und wollte er nicht aufgeben.

Bevor Ruben reagieren konnte, war Josef von der Bildfläche verschwunden. So schnell ihn seine Beine trugen, rannte er hinaus und einfach weiter. Irgendwann beruhigte sich Josef, denn er bemerkte wie die Menschen ihn befremdend anschauten. Er versuchte wieder zu Atem zu kommen und sich zu orientieren. Zu spät! In seiner Panik hatte er nicht bemerkt wohin er gerannt war. Ein Gefühl der Hilflosigkeit übermannte ihn und mit zitterigen Beinen setzte er sich auf eine Parkbank. Ohne dass er es wollte, begann er zu weinen. Leute gingen an ihm vorüber aber es war ihm egal.

Als er sich wieder etwas beruhigt hatte, formte er seine Gefühle in Worte – in ein Gebet. Danach fühlte er sich etwas ruhiger. Er kam sich nicht mehr völlig verlassen vor, in dieser Welt. Josef saß auf der Bank und fragte sich, wie es weiter gehen sollte.

Teilnehmungslos beobachtete er wie eine Taxe angefahren kam und eine Frau ausstieg. Der Taxifahrer schaute einen Moment zu ihm hinüber und eine Idee war geboren. Rasch winkte Josef und trat auf den Mann zu. Er versuchte sich verständlich zu machen, aber es gelang ihm nicht so richtig. Eine junge Frau, welche die Szene beobachtete, war unbemerkt dazu getreten und half zu übersetzen.

Der Taxifahrer verwarf die Hände als er hörte, dass Josef nur einen Namen aber keine Adresse kannte. Doch die junge Frau redete auf den Fahrer ein, bis dieser schließlich zu seinem Funkgerät griff.

Rasch erklärte sie Josef, dass man den Namen in der Zentrale eingeben werde und wenn es eine Rahel Havel geben würde, konnte man sie auch finden. Josef verstand zwar nicht den Sinn von allem, aber er war viel zu verwirrt um zu reagieren.

An der freudigen Reaktion der jungen Frau bemerkte er, dass eine Adresse gefunden worden war.

„Sie wohnt in der ...Straße, der Fahrer bringt sie hin!“ rief sie Josef zu und winkte, als sie davon fuhren. Den Namen der Ortschaft kannte er nicht, aber der Fahrer schien zu wissen wie es weiter ging.

Sofort fuhr das Auto an und Josef überlegte, was als weiteres zu tun war. Er hoffte, dass Rahel zu Hause war, denn dass sie seine Mutter war, davon war er nun hundert Prozent überzeugt. Josef sah düster in die Zukunft, Fragen über Fragen quälten ihn plötzlich.

Ob ihn seine Mutter, nach dieser langen Zeit noch kennen lernen wollte? Mabi war immer davon überzeugt gewesen, dass seine Mutter niemals die Hoffnung aufgeben würde. Was wäre, wenn ihr Mann, dieser Lehrer, ihn aber nicht wollte, konnte sich seine Mutter gegen ihn zur Wehr setzen? Zu viele Fragen schossen durch seinen Kopf, als der Taxifahrer bremste und auf ein Haus deutete. Josef bedankte sich und stieg aus.

Langsam ging er auf das Haus zu. Es war ein Einfamilienhaus mit einem kleinen Vorgarten. Viele bunte Blumen blühten und Josef gefiel es ausserordentlich, so dass er einen Moment stehen blieb und die Blumen betrachtete. Er wusste, dass er nicht ewig hier stehen konnte, so fasste er sich ein Herz, ging auf die Türe zu und klingelte. Er vernahm rasche, leichte Schritte und die Türe wurde geöffnet.

„Ich fasse es nicht“, rief Ruben laut, „der Bengel ist einfach abgehauen!“

Er vereinbarte mit seinem Telefonpartner, dass er für den Moment nichts unternehmen sollte, obwohl eine Person mit dieser Aktennummer nicht existent war. Er würde ihm persönlich den Ausweis vorbei bringen und dann konnte man weiter sehen. Vor lauter Aufregung wusste Ruben nicht wo ihm der Kopf stand. Seine innere Stimme klagte ihn an, weil er Rahels lang vermissten Sohn fort getrieben hatte, und sie ihn vielleicht nie wieder sehen würden. Die andere Stimme sagte ihm, dass er einem Betrüger auf der Spur war. Seine erste Priorität war, Rahel zu schützen.

„Was ist wenn alles nur ein großes Missverständnis ist?“, fragte er sich.

Obwohl er innerlich auf Hochtouren lief, nahm er sich die Zeit um mit seinem himmlischen Vater über die Situation zu sprechen. Es wurde ihm flau im Magen, als er Gott dafür dankte, dass ER immer Zeit für ihn habe, und da tauchte die Frage auf, wie es mit seiner Zeit für Rahels Sohn stand.

Rasch ging Ruben zu seinem Vorgesetzten und informierte ihn in wenigen Worten über die Situation. Er lies sich für die restlichen Morgenstunden frei geben, und war froh für das Verständnis, dass man ihm entgegen brachte. Es trug seine Früchte, dass man ihn als zuverlässig kannte und allgemein sehr schätzte. Er war oft für Kollegen eingesprungen, so gab es keine Probleme, einen kurzfristigen Ersatz für seine Vorlesungen zu finden.

Keine Stunde später verließ er die Uni und fuhr mit dem Auto zu seinem Freund bei der Polizei. Dort lieferte er den Ausweis ab und erzählte ihm von der Begegnung mit Josef. Nach dem Gespräch versprach der Freund, Ruben auf dem Laufenden zu halten. Ruben sagte ihm, dass er nun nach Hause fahren würde, um die Sachlage mit Rahel zu besprechen.

Rahel vernahm das Klingeln und ging rasch zur Türe. Im Grunde erwartete sie niemanden. Sie war gerade dabei Wäsche in die Waschmaschine zu stopfen als es klingelte. Mit Schwung öffnete sie die Türe und sah einen jungen Mann vor sich. Ihre Blicke begegneten sich und irgendetwas im Blick des jungen Mannes lies Rahel innehalten.

*Wieso kenne ich diese Augen?* fragte sich Rahel im Stillen.

Eine unerklärliche Sehnsucht machte sich in Rahel breit, sie senkte für einen Moment den Blick, und als sie ihn wieder hob, sah sie sich selber in seinen Augen.

Schmerz, Sehnsucht, Fragen!

„Mama?“ Josef brachte dieses Wort kaum über die Lippen. Es war wie ein leises Wispern von Wind in den Bäumen.

Ohne dass es sich Rahel bewusst war, liefen ihr Tränen die Wangen herunter und sie überbrückte die Distanz mit wenigen Schritten und schloss Josef in die Arme.

„Josef! Mein Sohn!“

„Mama!“ hörte sie nochmals leise, doch dieses Mal wie ein tiefes, erleichtertes Seufzen.  
Ein Kind das stille wird an der Brust seiner Mutter.

„Ich wusste du erkennst mich, ich habe so dafür gebetet.“

Mit einem Schlag wurde Rahel bewusst, was überhaupt geschehen war und löste sich sanft von Josef ohne ihn los zu lassen. Mit einem Strahlen schaute sie ihn an und irgendwo in ihrem Hinterkopf schienen Warnlampen zu blinken, doch ihre Gefühle sprachen eine andere Sprache.

„Bist du es wirklich? Ich kann es kaum fassen und bin völlig überwältigt! Jahrelang betet man dafür, aber wenn es eintrifft ist man doch erstaunt. Komm herein, komm herein!“

Sie führte ihn ins Wohnzimmer.

„Setz dich, hast du Hunger oder Durst? Erzähl doch.... wie geht es Mabi... wie bist du überhaupt hierher gekommen... du bist so dunkelhäutig!“

Ohne ersichtlichen Zusammenhang waren die Worte aus ihrem Mund gesprudelt. Nach dem letzten Satz hielt sie erstaunt inne.

„Ich hole dir rasch etwas zu essen und zu trinken, dann kannst du erzählen!“

Etwas verwirrt ging sie rasch in die Küche und stellte wahllos Dinge auf ein Tablett.

*Wieso ist er so dunkelhäutig?* fragte sie sich. Die Gefühle in ihr jubelten aber irgendetwas stimmte nicht in dieser Geschichte, und so stand sie ziemlich verwirrt in der Küche, bevor sie erneut ins Wohnzimmer zurückkehrte.

„Darf ich mich bedienen? Ich bin so hungrig und durstig. Ich habe im Zug nichts gegessen“, fügte Josef erklärend hinzu.

„Du bist mit dem Zug gekommen?“ War die nächste Frage seitens Rahel und dabei schüttelte sie über sich selbst den Kopf.

„Beginne zu erzählen wo du willst und was du willst, ich versuche meinen Mund zu halten“, Rahel lächelte ihrem Besucher zu.

„Wie ist dein Name?“ bereits sprudelte die nächste Frage aus Rahel heraus.

„Josef“

Josef?“

„Du hast mich bei diesem Namen angesprochen und so wurde ich auch zu Hause genannt“, erinnerte Josef sie mit einem scheuen Lächeln. „Ich war erstaunt, dass du mein Namen kennst.“

Rahel musste einen Moment inne halten und versuchte sich zu konzentrieren, zu viele Gedanken wirbelten durch ihren Kopf.

Erklärend setzte sie fort: „Als du geboren wurdest, waren die Umstände gefährlich. Ich entschloss mich, dir einen Namen zu geben, sobald wir in Sicherheit waren. Soweit kam es leider nicht. Später, wünschte ich mir einen Namen für dich, denn du warst und bist immer



wieder ein liebes Thema bei uns und ohne Namen ist dies schwierig. Ich erinnerte mich an die Geschichte von Josef in der Bibel, der jahrelang von seinem Vater getrennt war. Zu guter Letzt fanden sich Vater und Sohn wieder.“

„Mein Vater Mabi hatte ähnliche Gedanken gehabt, und er nannte mich auch Josef.“

„Mabi...“ Rahel lächelte vor sich hin und ihre Gedanken wanderten zurück, zu dem Bild eines jungen und wertvollen Mannes.

„Wie geht es ihm?“

Josef seufzte leicht und ein Schatten huschte über sein Gesicht.

„Ich hoffe gut.“

„Was bedeutet deine zögerliche Antwort?“ erkundigte sich Rahel.

Josef trank sein Glas leer und nahm nun ein Stück Brot, um seiner Verlegenheit Herr zu werden. Er wusste nicht an wo er mit seinen Erzählungen beginnen sollte.

„Ich finde es schön, dass du Mabi wie einen Vater siehst, und Fanira bestimmt wie eine Mutter?“ fragte Rahel zögerlich.

Josef fühlte sich etwas mulmig, denn er war sich bewusst, dass die Frage seines Vaters möglichst rasch erzählt werden musste, seine dunkle Hautfarbe verriet ihn. Zu Hause kämpfte er immer wieder damit, dass er bedeutend hellhäutiger war, als alle anderen. Nun war er hier und seine Hautfarbe kam ihm wieder in die Quere. Jetzt war sie mit einem Mal zu dunkel. *Ein Irrsinn ist das Leben manchmal, zum Glück wusste Gott was ER macht*, dachte er. Mit einem Mal wurde er ruhig und er begann zu erzählen.

„Mabi ist mein Vater. Diese Wahrheit kenne ich erst seit wenigen Monaten. Dir wurde etwas Schreckliches angetan. Der Erste der dich anschließend fand war Mabi...“ Nun kam Josef Erzählung ins Stocken.

Rahel wusste sofort, dass er auf die Vergewaltigung anspielte und in ihrem Kopf begannen sich die Gedanken zu überschlagen.

„Mabi?“ sagte sie mit einer Mischung aus Entsetzen und Ungläubigkeit.

„Er wollte nicht, dass du von Master Gonzales ein Kind bekommen solltest und betete sogar noch, dass sein...“, wieder kam eine Pause, und Josef wusste nicht wohin er schauen sollte, „.....dass seine Zeugungskraft stärker ist, als die von Master Gonzales“, sagte Josef mit einem gewissen Trotz in der Stimme. Das Thema war ihm verhasst, noch heute konnte er diesen Gedankegängen keine Sympathie abgewinnen.

Rahel schüttelte wie benommen ihren Kopf.

„Mama...“ Josef versuchte den Faden wieder aufzunehmen, als sie hörten wie der Schlüssel sich im Schloss drehte und die Haustüre aufging.

„Rahel?!“

Josef erkannte die Stimme sofort wieder. Ruben Havel!

Rahel ging ihm augenblicklich entgegen.

„Ruben, du weißt nicht was passiert ist“, setzte Rahel zu sprechen an, als ihr bewusst wurde, dass ihr Mann um diese Zeit noch gar nicht zu Hause sein konnte.

„Warum bist du schon hier? Fühlst du dich nicht gut?“ fragte sie ihn erstaunt.

„Komm Liebes, setzten wir uns, ich muss dir etwas erzählen.“

Sanft nahm Ruben Rahel am Arm und führte sie ins Wohnzimmer. Erst als sie im Zimmer standen, nahm Ruben Josef wahr, da er sich vorher völlig auf Rahel konzentriert hatte.

Ruben stellte sich wie schützend vor Rahel.

„Ihr Ausweis ist eine Fälschung und mit ihrer Hautfarbe stimmt etwas nicht. Rahels Kind ist hellhäutig. Haben sie mich verstanden? Und nun lasse ich die Polizei rufen und die wird aufklären, was für ein Spiel sie mit uns spielen.“

Drohend stand Ruben vor Josef.

„Ruben!“ Mit Entsetzten ging Rahel auf ihren Mann zu.

„Das mit der Hautfarbe erklärte mir Josef bereits. Was den Ausweis anbelangt, gibt es bestimmt auch eine Begründung.“ Plötzlich waren ihre mütterlichen Beschützerinstinkte geweckt und sie stellte sich zwischen Josef und Ruben.

„Und wie erklärt sich seine Hautfarbe?“ fragte Ruben etwas ironisch an Rahel gewandt.

Diese schluckte schwer, „Mabi...“ Nur dieses eine Wort brachte sie hervor.

Erst an der Reaktion von Ruben, bemerkte sie, dass die Erklärung schnellstens fortsetzen musste, denn das Gesicht von Ruben, sprach Bände, nur war es die falsche Geschichte.

„Nein Ruben, nicht was du denkst...“, weiter kam sie nicht.

Ruben drehte sich mit einem von Schmerz und Enttäuschung verzerrten Gesicht ab und verließ das Haus, noch bevor Rahel reagieren konnte.

„Ruben?“ sagte sie mehr zu sich selbst. Ein derartiges Verhalten kannte sie bei ihren ruhigen und ausgeglichenen Mann nicht.

Bevor sie sich wieder fassen konnte, ging die Türe von neuem auf und sie hoffte, dass Ruben bereits einsichtig wurde und er zurückkehrte, aber es waren die Zwillinge.

„Hallo, was ist denn mit Papa los, der ist wie ein Wilder an uns vorbei gestürmt?“ fragte Jonathan erstaunt. Erst jetzt entdeckte er Josef, welcher blass auf dem Sofa saß und sich am liebsten in Luft aufgelöst hätte. In seinen Träumen war diese Begegnung immer eine Kostbarkeit gewesen, Jubel, Freude und ähnliche Gefühle hatte er sich erhofft.

Abgesehen von den ersten Minuten mit seiner Mutter, schien sich das Ganze zu einem Alptraum zu entwickeln.

„Hallo“, sagte Jonathan freundlich und Josef grüßte scheu zurück.

Rahel wusste, dass Jonathan auf eine Erklärung wartete und Josef auf eine Reaktion von ihr. Würde sie zu ihm stehen oder nicht? Diese Frage spiegelte sich überdeutlich auf Josefs Gesicht.

Mit einem Mal entspannte sich Rahel ein wenig und sagte mit Zärtlichkeit in der Stimme: „Jonathan, David, das ist Josef, euer Bruder!“

Josef wurde es warm ums Herz beim Klang von Rahels Stimme und ihren Worten. Er war nach Hause gekommen, auch wenn es da noch ein paar Steine gab, welche im Weg lagen. Die Zwillinge sahen erstaunt zu Rahel. David erholte sich als Erster und begrüßte ihn. Josef sah Hilfe suchend zu Rahel.

„Versucht es auf Englisch, er spricht noch kein Deutsch.“ Rahel lächelte leicht.

David begann sofort ein Gespräch mit Josef, während Jonathan den Blickkontakt zu seiner Mutter aufnahm.

„Was ist mit Daddy?“ Sein Gesicht zeigte ein großes Fragezeichen.

„Es gibt da ein großes Missverständnis. Ich konnte es noch nicht klären, kannst du mal nach ihm schauen?“ Jonathan nickte nur und mit einem kurzen Gruß entfernte er sich rasch

„Mom, er ist als Matrose auf einem Schiff hierhin geschippert“, erklärte ihr David und setzte das Gespräch sogleich fort. Rahel war froh, dass es wenigstens hier keine Probleme zu geben schien. Scheinbar bemerkten sie gar nicht, dass Josefs Hautfarbe eine Erklärung benötigte.

Mit einem lauten Knall ging wieder die Haustüre auf, Rahel musste sich nicht fragen wer gekommen war. Ihre Tochter Ruth war wie immer nicht überhörbar.

„Mami, kann ich heute Nachmittag zu Cindy gehen, sie hat ein paar Jungs eingeladen und macht eine Sponti-Party.“ Mit diesen Worten war sie in die Küche gegangen und kam nun ins Wohnzimmer, da sie niemanden in der Küche fand.

„Hey, wir haben Besuch“, mit einem breiten Lächeln ging sie auf Josef zu und schüttelte dem etwas verdutzten Josef die Hand, und sie plapperte gleich auf ihn ein.

„Schwesterherz, es ist vergebliche Liebesmühe, den armen Jungen zu Tode zu sprechen. Er versteht dich nicht.“ David liebte solche Situationen und seine Stimme klang sehr gönnerhaft. Ruth streckte ihm die Zunge heraus.

„Wieso verstehe er mich nicht, ist er taub?“ Nun schritt Rahel energisch ein, denn sie wollte weder Zankereien, noch, dass Josef noch mehr verwirrt wurde.

„Ruth.“

Als diese einfach weiter plapperte, packte Rahel sie an der Schulter.

„Ich spreche mit dir!“ Ruth wurde still, diesen Ton kannte sie und wusste, dass es nicht ratsam war, jetzt noch etwas zu sagen.

Freundlich stellte Rahel die beiden einander vor und klärte das Problem bezüglich der Sprache.

Ruth war nicht aus der Ruhe zu bringen, sie stellte sofort um und plapperte auf Englisch weiter. Unkompliziert wie sie war, setzte sie sich neben ihn und stellte pausenlos Fragen. Rahel sah einen Moment zu und versuchte aus dem Gesicht von Josef zu lesen, ob es ihm zuviel wurde, dieser lächelte sie aber zärtlich an und nickte leicht. Er fühlte ihre Besorgnis und wollte sie beruhigen. Selber schwirrte ihm der Kopf und er hatte etwas Mühe Ruth zu folgen, aber ihre sofortige Annahme tat seinem Herzen gut.

## Kapitel 19

Jonathan war in der Zwischenzeit einen Hang empor gestiegen. Er ahnte wo sein Vater war. Erstens war er in dieser Richtung davon gestürmt und zweitens waren sie schon oft auf dieser Bank am Waldrand gesessen. Jonathan erinnerte sich an viele gute und tiefsinnige Gespräche mit seinem Vater. Es war völlig neu für ihn, seinen Vater in einem solchen Mass kopflos zu sehen. Er der sonst immer ruhig und bedacht war. Rasch ging er weiter und richtig, Jonathan sah ihn schon von weitem. Es beunruhigte ihn, dass sein Vater ganz in sich zusammen gesunken wirkte, und so ging er noch ein wenig schneller.

„Papa?“

Ruben richtete sich auf und Jonathan erschrak ein wenig über die tiefe Traurigkeit in seinen Augen.

„Mama schickt mich.“

„Und warum kommt sie nicht selbst? Schlechtes Gewissen oder so?“

Jonathan war erstaunt über die plötzliche Härte in der Stimme seines Vaters.

„Mama sagt, es gibt eine Erklärung. Was ist denn los?“ Möglichst locker fragte ihn Jonathan danach, und setzte sich zu seinem Vater.

Als Ruben seinen Sohn nun ansah und die Besorgnis in seinen Augen sah, riss er sich zusammen.

„Du wirst es vermutlich nicht ahnen, was wirklich los ist?“

„Unser Bruder ist gekommen“, mit einem Schulterzucken sagte Jonathan dies.

„Sein Ausweis ist eine Fälschung“, erklärte ihm Ruben ruhig.

„Ist dir etwas an ihm aufgefallen?“ war nun die nächste Frage.

Jonathan schüttelte den Kopf.

„Seine Hautfarbe!“, rief sein Vater aufgebracht.

„Seine Hautfarbe? Papa ich verstehe nicht auf was du hinaus willst.“

„Rahel erzählte mir, dass ihr Vergewaltiger ein Weißer war, Typ Südamerikaner, und so kann dieser Junge nicht Rahels Sohn sein.“ Seine Stimme wurde immer leiser.

„Oh Mann, dann wird Mami betrogen und wir alle belogen?“

Jonathan wollte bereits aufspringen und nach Hause eilen um seine Mutter zu beschützen, als ihn Ruben zurückhielt.

„So wie ich Rahel verstanden habe ist, Mabi der Vater von diesem jungen Mann“, erklärte Ruben mit Bitterkeit in der Stimme.

Jonathan runzelte die Stirn: „Dann ist es nicht unser Bruder, sondern ein Sohn von Mabi?“ Er versuchte den Sinn der Geschichte zu verstehen.

„Er ist euer Bruder, sollte sich das mit dem Ausweis klären.“ Ruben schloss die Augen.

„Rahel, deine Mutter, war in Mabi verliebt“, erklärte er weiter.

„Dann ist die Vergewaltigung nur ein Märchen? Das kann ich nicht glauben.“

Jonathan wirkte irritiert.

Ruben runzelte die Stirn und öffnete wieder die Augen: „Die Vergewaltigung entspricht der Realität. Rahel wurde fürchterlich zugerichtet.“

Ruben überlegte. Etwas in seinem Inneren wollte nicht glauben, dass ihn Rahel über all die Jahre belogen hatte.

„Vater, gibt es nicht vielleicht doch eine Erklärung. Ich kann mir nicht vorstellen, dass eine Frau nach einer Vergewaltigung gleich mit einem anderen ins Bett geht, und auf keinen Fall ist Mami ein solcher Typ.“

„Wer sagt denn, dass es nachher war?“ Die Frage von Ruben stand im Raum und beide waren in Gedanken gesunken.

„Mama hat dir nie etwas davon erzählt?“ Ruben schüttelte den Kopf.

„In diesem Fall glaube ich es auch nicht!“ Plötzlich baute sich Jonathan vor seinem Vater auf.

„Papi, du kennst doch Mutter, sie lügt nicht, und so etwas wichtiges würde sie dir doch niemals verheimlichen. Das glaube ich nicht!“ Nochmals setzte er dies laut und deutlich dazu.

„Wenn Mama sagt, es gibt eine Erklärung, dann hören wir sie uns doch an!“ Mit Vehemenz erklärte Jonathan dies.

Ruben schüttelte wie benommen den Kopf. „Ich stimme dir völlig zu. Sohn, ich bin stolz auf dich, was ist nur in mich gefahren?“ Den letzten Satz sagte er mehr zu sich selbst.

„Aber das mit dem Ausweis muss geklärt werden.“

„Klar Papa“, sagte Jonathan und zog Ruben von der Parkbank. Mit langen Schritten eilten sie ihrem Zuhause entgegen.

„Könntest du dich um diesen Jungen kümmern, damit ich einen Moment in Ruhe mit deiner Mutter sprechen kann?“

„Natürlich! Bin ganz gespannt auf den Typ“, sagte Jonathan mit einem aufmunternden Lächeln.

Als sie zur Türe herein kamen, kam ihnen Rahel entgegen. Ihr Gesicht war verschlossen.

„Das Mittagessen ist bereit, im Falle sich alle an den Tisch setzten wollen, kann man es jetzt tun!“ Drehte sich um und wollte gehen.

„Mama!“ Jonathan war schneller und zupfte seine Mutter am Arm. Rahel drehte sich um und Jonathan ging an ihr vorbei, so dass er ihr den Weg in die Küche versperrte.

„Ich plaudere mit unserem Besuch und du kannst mit Papa reden!“

Jonathan zog innerlich seinen Kopf ein, er war sich nicht gewohnt so mit seiner Mutter zu sprechen.

„Komm Rahel, wir müssen miteinander sprechen.“ Sanft zog Ruben, die etwas Widerspenstige mit sich ins Schlafzimmer. Er hoffte wenigstens dort etwas Ruhe zu finden.

Jonathan ging während dieser Zeit in die Küche, wo Josef alleine saß. Ruth war ans Telefon gerufen worden und David hielt sich noch im Badezimmer auf. Jonathan entging es nicht, dass Josef ziemlich angespannt wirkte. Mit einem Mal, fragte sich Jonathan wie sich Josef fühlen musste, wenn er in Wahrheit sein Bruder war.

Schweigend setzte sich Jonathan hin und lies einen Moment verstreichen bevor er zu sprechen begann.

„Im Grunde sind wir eine normale Familie. Ab und zu etwas turbulent, aber ganz nett. Wir haben jahrelang dafür gebetet, dass du den Weg zu uns oder wir einen Weg zu dir finden würden. Ich kann dir nicht mit Gewissheit sagen, wer von uns in der Realität daran glaubte, außer unserer Mutter. Sie war immer davon überzeugt, dass sie dich eines Tages in die Arme schließen könne. Im Augenblick sind wir etwas überrascht, und verhalten uns vielleicht nicht so, wie wir es gewöhnlich machen.“

Schweigend hörte Josef diesen ruhigen Worten zu. Jonathan setzte nochmals mit sprechen an.

„Die Situation über alle Jahre war so, dass es allezeit hieß, es sei unmöglich auf eure Insel zu kommen, oder sie zu verlassen. Mit diesem Wissen lebten wir, und hofften immer auf einen Machtwechsel auf der Insel oder etwas Ähnliches. Einfach auf irgendein Wunder!“

Josef nickte, einiges schien im klarer zu werden.

„Papa liebt meine Mutter absolut, auch nach diesen vielen Ehejahren. Er teilte die Hoffnung, dich eines Tages kennen zu lernen. Es muss eine schwierige Zeit gewesen sein für Papa, als er Mama kennen lernte. Zuerst die Flucht von der Insel und das Baby, das sie zurück lassen musste. Papa möchte Mama immer vor Enttäuschungen schützen. Nun stimmt irgend etwas mit deinem Ausweis nicht, dass hat den Beschützer in Papa wach gerufen.“

Bei diesen Worten lächelte Josef zum ersten Mal. Das mit dem Beschützer konnte er gut nachfühlen. Er war von Klein auf gelernt worden, dass man Frauen beschützen muss, egal ob es sich dabei um die Schwester, die Mutter oder andere Frauen handelt.

„Jonathan? Du heißt wie der biblische Freund von David.“ Mit einem Mal wurde Josef die Namensgebung der Zwillinge bewusst und lachte. Auch Jonathan lachte mit.

„Es ist nicht immer ganz einfach, der Jonathan und nicht der David zu sein, aber Gott braucht auch Jonathane!“ sagte dieser mit einem Lächeln.

„Jonathan“, setzte Josef nochmals an, „ich kann dir nicht sagen, was mit meinem Ausweis nicht in Ordnung ist. So viel mir bekannt ist, erhaltet ihr euren ersten Ausweis, wenn ihr ganz klein seid. Dies ist mein erster Ausweis, ich benötigte nie einen im Urwald. Wir kennen dort die vielen Amtsstellen nicht und haben keine Geburtsurkunde, oder solche Dinge. Wir gingen tagelang von einem Amt zum Anderen und es war sehr schwierig. Der neue Arbeitgeber, meines Freundes besorgte ihn mir. Er ist Politiker und wir dachten, da sei alles in Ordnung.“ Jonathan begriff die Tragweite.

„Oh Mann, wir denken gänzlich Europäisch. Du hast vermutlich auch keinen Heimatschein, AHV-Nummer und vieles mehr.“ Leise lachte er vor sich hin.

„Ich denke wir benötigen auf beiden Seiten einige Zeit um einander richtig zu verstehen. Wir lebten in zwei Welten und diese zwei Welten müssen irgendwie zueinander finden.

Gut. Mit Gottes Hilfe schaffen wir das!“

Josef bekam den Eindruck einen Verbündeten erhalten zu haben, und hoffe in Jonathan einen Freund zu finden, wie damals der biblische David.

Das Gespräch zwischen Rahel und Ruben ging nicht ohne Tränen auf beiden Seiten vorüber. Ruben konnte es nicht fassen, wie er Rahel unterstellen konnte, dass sie ein Verhältnis mit Mabi gehabt hatte. Rahel ihrerseits war völlig geschockt über Mabis Tat. Obwohl eine Seite in ihr, mit dieser neuen Erkenntnis, Josef plötzlich als ganze Person annehmen konnte. Sie dachte immer, dass durch die Vergewaltigung etwas zwischen ihr und ihrem Sohn stehen würde. Sie fragte sich manches Mal, ob er vom Aussehen her eine Imitation von Master Gonzales war. Oder noch schlimmer, ob er seinen Charakter geerbt hatte. Nun zeigten sich im Gesicht des Vergewaltigers plötzlich nicht mehr die Züge des Feindes, sondern die des Freundes. Ja noch mehr, es gab Zeiten, in welchen Rahel hoffte, dass Mabi ihr Mann würde. Diese Zeit lag Jahrzehnte hinter ihnen. Zurück blieb ein Gefühl der tiefen Freundschaft.

Sie entschieden, dass die engste Familie die ganze Geschichte erfahren müsste. Sonst würde es immer wieder zu Missverständnissen führen. Wieder gefasst traten sie dem Rest

der Familie in der Küche entgegen. Augenblicklich trat tiefe Stille ein. Ruben legte seinen Arm um Rahel, als er zu sprechen begann und sich an Josef wandte.

„Josef, als Erstes möchte ich mich für mein Verhalten entschuldigen, es war nicht richtig und ich bitte dich um Vergebung.“

Josef stand beinahe stramm bei diesen Worten. Das brauchte Größe, sich vor der ganzen Familie zu entschuldigen. Ziemlich verlegen stotterte er, dass für ihn alles in Ordnung sei.

„Nun da dies geklärt ist, möchte ich dich in unserer Familie herzlich willkommen heißen.

Heute Nachmittag wird jeder beschäftigt sein, mit Schule, Freunden oder Anderem. Aus diesem Grund schlage ich vor, dass wir uns heute Abend alle gemeinsam hier treffen, und Josef uns einige Dinge aus seinem Leben erzählt. Josef“, er wandte sich nun direkt an ihn: „Wenn es für dich machbar ist, währe ich froh, wenn du heute Abend uns allen einige Dinge erklären könntest. Es geht mir darum, dass wir den gleichen Wissensstand haben bei wichtigen Dingen, und wir als Familie geschlossen auftreten können. Geht das für dich in Ordnung?“

„Es ist okay“, sagte Josef, aber man sah ihm an, dass ihm eine schwere Last auf den Schultern lag.

„Möchtest du es lieber Rahel, oder mir alleine erzählen, und wir erzählen es der Familie?“ war ein neues Angebot. Ruben spürte, dass Josefs Worte aus Gehorsam und nicht aus freiem Willen gekommen waren.

„Nein, ich übernehme das“, sagte Josef ruhig.

Es wurde vereinbart, dass jeder seinem gewohnten Gang nach ging und Ruben für das Abendessen Pizzas kaufen würde. Auf diese Weise war Freiraum geschaffen für Rahel und Josef, den Nachmittag zusammen zu verbringen.

Nachdem alle das Haus verlassen hatten, schlug Rahel vor, es sich im Garten gemütlich zu machen. Bevor sich Rahel recht versah, war Josef in seinem Gartenstuhl eingeschlafen. Es störte sie nicht. Es gab ihr eine Verschnaufpause um die verschiedenen Eindrücke zu verarbeiten und andererseits die Muße, ihren Sohn in aller Ruhe zu betrachten. Für einen Moment war es ihr, als würde sie an seiner Wiege stehen und könnte in Gedanken die verschiedene Entwicklung dieses jungen Menschen miterleben. Zärtliche Gefühle überkamen sie und sie fühlte sich sehr glücklich, hier ihren Sohn bei sich zu haben und ihn zu betrachten. Alles schien perfekt an ihm zu sein. Die gerade Nase, die langen Augenwimpern, die gelockten Haare, die Feingliedrigkeit. Rahel war restlos entzückt von ihrem Sohn und neugierig was die Zukunft bringen würde. Sie konnte es kaum erwarten, bis sie die Neuigkeiten von jedem Einzelnen erfahren würde.



Am Abend saßen alle gemütlich beisammen. Während sie ihre Pizzas und anschließend ihr Eis genossen, erzählte Josef seine Geschichte. Ruben dankte zu Beginn des Essens nicht nur für die Speisen, auch dafür, dass Josef endlich unter ihnen war, gab Grund zu danken. Ruben nahm sich vor, Josef genau zu beobachten und zur Hilfe zu eilen, falls es ihm zu viel würde. Alle saßen sie auf dem Sofa oder in bequemen Sesseln und lauschten den Worten Josefs. Eine Stehlampe verbreitete ein sanftes Licht und von draußen hörte man die Grillen zirpen. Das Ganze verschaffte eine heimelige Atmosphäre, die Josef das Erzählen erleichterte. Rahel setzte ihn so, dass sein Gesicht im Schatten lag, das Licht der Lampe, aber die Gesichter der Restlichen erhellte. Jonathan eilte Josef einige Mal zu Hilfe, indem er allen noch etwas zu trinken holte oder sonst für einen kurzen Unterbruch sorgte, als er bemerkte, dass es Josef schwer fiel, weiter zu sprechen. Heimweh packte ihn, als er von der Insel und seinen Bewohnern erzählte. Von seinen ersten Erfahrungen mit der Großstadt, erzählte er ebenso, wie von seinem langem Weg bis zu seinem zweiten Teil, seiner Familie. Zum Schluss betete die ganze Familie für die Insel, für Mabi und allen anderen. Durch die Erzählungen, waren sie ihnen ein Stück näher gerückt, was das Gebet intensivierte.

Die Frage nach der Bettzuteilung kam nicht lange auf, denn Jonathan bot Josef spontan an, mit ihm das Zimmer zu teilen. Da Josef eine Matratze auf dem Boden jedem Bett vorzog, war auch da bald Ruhe eingekehrt.

Leise unterhielten sich Ruben und Rahel weiter im Bett. Sie waren beide sehr müde und trotzdem gab es noch so viel zu besprechen, dass sie kaum den Schlaf fanden. Die Sache mit Mabi wurde auch unter ihnen angeschnitten, aber da bereits sehr viele Jahre verstrichen waren, verlor es ein Stück von seiner Scheusslichkeit. Für Rahel war trotz allem Master Gonzales der Vergewaltiger, das mit Mabi konnte sie wie nicht richtig unterbringen in ihren Gefühlen und Gedanken. Sie wollte dieser Sache nicht zu viel Raum geben, sondern versuchte sie Gott zu übergeben um nicht wieder erneut in einen Strudel von Gefühlsschwankungen zu geraten, wie damals.

## Kapitel 20

Am nächsten Tag ging es relativ leise im Hause Havel zu. Jeder kaute noch an der Geschichte vom Vorabend. Die Schule und der Arbeitsplatz riefen, und so waren Rahel und Josef bald alleine im Hause. Rahel zeigte ihm die nähere Umgebung und erledigte einige Einkäufe mit ihm zusammen.

Auf dem Nachhauseweg wurde sie von einer Nachbarin begrüßt, die ein wenig plaudern wollte. Rahel lies es sich nicht nehmen, und stellte Josef als ihren Sohn vor. Das Lächeln der Nachbarin verrutschte ein wenig.

„Adoptivsohn meinen sie?“ fragte die Nachbarin mit einem zweiten Blick auf Josef.

„Nein er ist mein richtiger Sohn“, erklärte Rahel freundlich aber mit Bestimmtheit.

Bald verabschiedete sich die Nachbarin und sie gingen gemütlich ihrem Heim zu.

Rahel bemerkte nicht wie schweigsam sie geworden war, nachdem sie sich von der Frau verabschiedet hatten. Erst als sie zu Hause waren, sprach Josef sie darauf an. Rahel wollte nicht darauf eingehen und erklärte einfach, dass es nur eine Nachbarin sei.

„Mama, was beschäftigt dich seit dem Gespräch mit dieser Nachbarin?“ Rahel schaute ihren Sohn an. Sie kannte ihn noch zu wenig, sonst hätte sie von seiner Feinfühligkeit gewusst.

Rahel bat ihn sich zu setzen.

„Schämst du mich meiner?“ kam die Frage seitens Josefs.

Rahel war bestürzt und schüttelte energisch den Kopf. Sie erklärte ihm, dass sie überrumpelt gewesen sei. Erst als sie Josef als ihren Sohn vorgestellt hatte, war ihr bewusst geworden, dass dies viele Fragen nach sich ziehen würde. Einerseits kannten die Nachbarn die Familie Havel als Christen und als Verfechter davon, dass die Sexualität nur in die Ehe gehörte und sonst nirgendwo hin. Nun taucht da ein Sohn auf und man sieht ihm sofort an, dass es nicht der Sohn von Ruben sein konnte.

„Die Hautfarbe!“ stellte Josef etwas resigniert fest und Rahel nickte.

„...und“, fuhr Rahel fort: „der Sohn ist erwachsen und man hat ihn nie gesehen. Ich muss mich einfach damit auseinandersetzen. Was müssen die Nachbarn überhaupt wissen und was nicht. Was erzählen wir in der Gemeinde? Dies und viele Fragen werden wir in den nächsten Tagen zu klären haben“, sagte Rahel freundlich und mit Zuversicht.

„Josef wir, du und ich, und die ganze Familie müssen uns einigen Dingen stellen in der nächsten Zeit. Das ist nicht schlimm. Sehen wir es als Herausforderung und als ein Zusammenwachsen der Familie. Wir benötigen alle Zeit und wir werden die Dinge mit dir zusammen besprechen. Was denkst du darüber?“

Die Frage wurde diskutiert und sie entschieden sich, dass man am Abend auch Ruben und die Geschwister um ihre Meinung fragen wollte. Josef erfuhr auch, dass sie in der Regel einmal im Monat einen so genannten „Familienrat“ einlegten. Während diesem Abend wurden Dinge diskutiert oder Probleme besprochen, die keine Eile kannten.

„Wir werden vermutlich in der Zukunft etwas öfters solche Zusammenkünfte planen müssen“, vermutete Rahel.

„Ich hoffe, ich lege euch mit meiner Gegenwart, keine zu große Bürde auf?“ Angst stand hinter dieser Frage. Josef kämpfte mit einer unbenannten Heimatlosigkeit und mit Einsamkeit, mitten unter dieser netten, aber trotzdem fremden Familie.

Ruben telefonierte mit dem Pfarrer der Gemeinde und es wurde vereinbart, dass Josef offiziell am Sonntag vorgestellt würde. Offen wurde gesagt, dass er Rahels Sohn sei, aus der Zeit als Missionarin in Beracho. Lange diskutierte man hin und her, ob man die Umstände der Schwangerschaft erzählen sollte, und sie entschieden sich dafür. Einerseits wussten viele davon aus der Zeit, als Rahel zurückgekommen war und andererseits, rief ein Verschweigen nur viele Spekulationen hervor. Josef war nicht glücklich darüber, so quasi das Kind einer Vergewaltigung zu sein. Er wusste aber, dass sonst seine Mutter ins Gerede kommen würde, und das wollte er auf keinen Fall.

Ruben betonte bei seiner Vorstellung von Josef, wie sehr er ihn als Geschenk von Gott ansehe: „Denn...“, so sagte Ruben: „... Gott ist immer und überall. Es gibt keine Schwangerschaft die ein Versehen ist. Gott war nicht gerade in diesem Moment abwesend. Gott wollte dieses Kind und wir auch, Gott freut sich über ihn und wir uns auch!“

Spontan schloss er Josef zum ersten Mal in seine Arme und Rahel freute sich dies zu sehen. Josef strahlte plötzlich über das ganze Gesicht und die Gemeinde brach in spontanen Jubel aus.

Auch der Pfarrer trug das Seine dazu bei und hielt eine Predigt über das Thema „Nicht zu richten“ und „Nicht hinter dem Rücken von Anderen sprechen.“

„Denn über jedes unnütze Wort, sagt die Bibel, muss man vor Gott Rechenschaft ablegen“, donnerte er von seiner Kanzel herunter.

Viele Gemeindeglieder kamen nach dem Gottesdienst auf Rahel, Josef und die gesamte Familie zu, und ihr Zuspruch tat ihnen allen wohl. Josef wurde auch in die Jugendgruppe eingeladen und Jonathan versprach ihn das nächste Mal mit zu bringen.

Freude strahlend trat Josef in die Küche, in welcher Rahel beschäftigt war einen Brotteig zu kneten. Sie liebte es noch heute, ab und zu dieser Arbeit nachzugehen, welche sie auf Beracho kennen lernte. Man arbeitete mit den Händen und konnte den Gedanken dabei freien Lauf lassen.

„Mami ich habe so eben einen interessanten Typ kennen gelernt“ und schwenkte dabei die Bibel.“ Da es in ihrem Stamm nur ein einziges neues Testament gab, war es für Josef eine besondere Entdeckung die gesamte Bibel zu durchforschen. Er erkannte auch, wie oft im neuen Testament, das alte Testament zitiert wurde oder in Anlehnung dazu stand.

„Welchen interessanten Typen hast du kennen gelernt?“ Erkundigte sich Rahel mit einem Schmunzeln und sah ihren Sohn erwartungsvoll an. Er und Jonathan waren die eifrigsten Bibelforscher der Familie, obwohl auch Ruben und sie gerne und oft über Bibeltexte diskutierten. David erklärte immer, dass Taten eine deutliche Sprache sprechen würden als Worte und Ruth pflückte sich die Dinge heraus, welche ihr gefiel und die Anderen liess sie stehen.

„Jeftah!“ (Richter Kapitel 11.1-Kapitel 12.7) Verkündigte er. „Irgendwie berührt mich seine Lebensgeschichte“, er nagte an seinen Lippen und versuchte einen Anfang zu finden. „Er ist der Sohn einer Hure und einem Mann mit Namen Gilead. Sein Vater scheint ein gewisses Maas an Verantwortung getragen zu haben, so dass er bei ihm im Hause aufwuchs. Seine Brüder jagten ihn später davon, denn es heisst, dass er vor ihnen fliehen musste, ich vermute dass der Vater zum damaligen Zeitpunkt bereits gestorben war. Es sammeln sich lose Leute um ihn und er macht eine schlagkräftige Truppe aus ihnen, das erinnert mich auch an die Geschichte von David. Die Ammoniter und Philister bedrängten Israel. Hatten bereits die Stämme jenseits des Jordans erobert (Ruben, Gad, ½ Stamm Manasse) und wollten nun auch der andere Teil von Israel angreifen. Die Ältesten suchten einen Anführer und holten Jeftah.“ In der Zwischenzeit setzte sich Josef auf einen Stuhl und auch Rahel machte es sich bequem, dann die Pointe der Geschichte schien etwas auf sich zu warten, was sie aber nicht im Geringsten störte.

„Jeftah ist nicht nachtragend. Er übernimmt diesen Auftrag und besiegt den Feind. In keinem Moment der Geschichte liest man, dass er irgendetwas gegen seine Halbbrüder unternommen hatte, obwohl er nun dazu die Macht besass. Beispielsweise Abimelech der Sohn von Gideon und einer Sklavin wiegelt die Menschen seiner Stadt gegen die so genannten legitimen Söhne von Gideon auf und brachte 69 der 70 Halbbrüder um. Du siehst Jeftah ist da anders. Er wird auch als tapferer Held beschrieben.“ Eine kurze Weile herrschte Ruhe zwischen ihnen.

„Und was gefällt dir besonders an der Geschichte?“ Erkundigte sich Rahel, da sie fühlte dass noch mehr dahinter steckte, als bisher verbalisiert worden war.

„Jeftah hat schlechte Karten im Leben. Sohn einer Hure. Halbbrüder jagen ihn davon. Lose Leute sammeln sich um ihn etc. aber Gott kann ihn trotzdem mächtig gebrauchen.“ Ein kurzes Zögern entstand, bevor er leise weiter sprach. „Vielleicht kann Gott auch mich gebrauchen?!“ Rahel erkannte die Tragweite seiner Aussage und schloss ihn spontan in die Arme. Sie erklärte ihm mit Überzeugung, dass jeder Mensch, der sich von Gott gebrauchen lassen will, Gott auch einen guten Plan für ihn habe, egal wie seine Vorgeschichte aussah und wies ihn auf Psalm 139 hin. Sie erzählte ihm einige Zeugnisse von Menschen, welche haargenau die Theorie von Josef bestätigte. Sie nahm ihn mit in die Wohnstube und suchte

ihm einige Biographien heraus, von Menschen die Vollmächtig gebraucht wurden, egal wie der Startschuss oder die ersten Jahre / Jahrzehnte in ihrem Leben ausgesehen hatte. Josef packte sich einige und verzog sich in sein Zimmer, nachdem er sich erkundigte ob seine Hilfe im Haushalt gefragt war. Mit einem Kuss auf die Wange entliess ihn Rahel.

In der Nachbarschaft sickerte die Geschichte mit der Zeit auch durch und Rahel musste sich ein paar unangenehme Bemerkungen gefallen lassen. Am meisten ärgerte sich Rahel aber darüber, als eine Nachbarin sagte, dass ihre Tochter niemals mit einem Typen wie Josef alleine sein dürfe, man wisse ja nie welche Gene er vom Vater ererbt habe.

Vor Wut und Schmerz um Josef weinte Rahel zu Hause. Dummerweise entdeckte sie Josef, der sie liebevoll von hinten umschlang.

„Mama, soll ich wieder gehen? Du hast es leichter ohne mich.“

„Wir schaffen das zusammen ja? Man darf vor Problemen nicht weg laufen. Es ist nicht einfach, das gebe ich zu, aber der Herr hat alles in der Hand und es wird gut!“

Dies sagte Rahel mit tiefer Überzeugung.

„Bitte geh nicht fort Josef. Viele Jahre habe ich mich nach dir gesehnt, bitte gehe jetzt nicht wieder.“ Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen da wusste sie, dass sie die Worte revidieren müsste, denn Gottes Wille sollte geschehen. Rahel spürte aber, dass sie im Moment nicht dazu bereit gewesen wäre, Josef wieder ziehen zu lassen.

Auch in der Familie blieben Spannungen nicht aus. Es musste viel mit Josef besprochen werden, wie die Frage nach der Zukunft und einer Ausbildung. Rahel wollte jedes Detail aus Beracho hören, bis es insbesondere Ruth zuviel wurde. Sie und David fühlten sich von ihrer Mutter vernachlässigt. Jonathan versuchte zu vermitteln, holte sich aber bei David eine Abfuhr, der wütend erklärte, dass er nicht nur keine Mutter, sondern auch keinen Bruder mehr habe. Es benötigte auch in dieser Beziehung viele Gespräche und einen erheblichen Einsatz seitens Rubens, um seine Familie wieder in einen Gleichschritt zu bringen. In einen oberflächlichen Gleichschritt, denn im Untergrund brodelte es unentdeckt weiter.

Die Wochen zogen vorüber. Josef lernte eifrig Deutsch und konnte sich schon gut darin verständigen. Viele Stunden verbrachte er mit Üben, denn er wusste, dass dies ein wichtiger Schritt für seine Integration war, auch wenn viele Menschen bereit waren mit ihm Englisch zu sprechen. Josef stellte viele Fragen über die Kultur und las Bücher über die Geschichte des Landes. Bald wurde er liebevoll damit aufgezoogen, dass er, wenn er so weiter mache, bald mehr von der Geschichte wisse, als der Herr Lehrer in der Familie.

„Vielleicht sind ein paar Gene von mir bei ihm hinüber gesprungen“, alberte Ruben und Josef fühlte sich endlich auch von Ruben als Sohn angenommen, denn er spürte den Ernst hintern den Worten.

Eines Abends sass die gesamte Familie vor dem Fernseher und sahen sich die Nachrichten an. Ein Beitrag über Israel kam, welcher sich nicht unbedingt positiv über die Regierung des Landes äusserte, da sie nur unter bestimmten Umständen bereit waren, Land abzutreten. Plötzlich verkündigte Josef mit einem kindlichen Enthusiasmus, dass Jeftah auch das Problem Israel gelöst habe. David lachte über sein ganzes Gesicht und forderte ihn mit etwas Zynismus in der Stimme auf, die Lösung für Israel zu präsentieren. „Es zerbrechen sich nur die Weltmächte immer wieder die Köpfe darüber und immer wieder kommen neue Resolutionen aber du bringst nun die Lösung. Erzähle!“ Josef überhörte den Zynismus und begann zu erzählen. Er bemerkte schon bald, dass jeder Mensch ein Experte war, wenn das Gespräch auf Israel kam, nur schien keine Lösung zu funktionieren. Selbst in der Familie war man zu diesem Thema nicht immer einer Meinung.

„Nicht ich habe die richtige Antwort, sondern Jeftah.“ „Wer ist denn dieser Typ?“ fragte Ruth mit einem Gähnen, „irgend ein Politiker oder Menschenrechtler?“

Jonathan zupfte Ruth an den Haaren. „Schon mal vom Richter Jeftah gehört in der Bibel?“

„Da gibt es so viele verschiedene, dass man leicht die Übersicht verliert“, versuchte sich Ruth heraus zu reden. Ruben bat um Ruhe, denn er selber erklärte Josef viele Zusammenhänge bezüglich Israels, denn dieser forschte unermüdlich, da es Gottes Volk war.

„Die Ammoniter bedrohten Israel und hatten bereits gewisses Gebiet erobert. Nun wollten sie weiteres Gebiet einnehmen, als Jeftah zum Anführer bestimmt wird von Israel. Obwohl er ein kampfprober Mann ist, lässt er den Ammonitern eine Botschaft ausrichten. Er zeigt die geschichtlichen Daten und Hintergründe auf und streicht deutlich dabei heraus, dass wenn jemand überhaupt Anspruch auf dieses Land habe, dann die Amoriter, denn von diesen haben ihre Vorfahren es erobert und schlussendlich habe es ihnen Gott geschenkt!“

„Ich verstehe kein Wort. Dieser Jeftah sagt ja selber, dass sie das Land von ihnen weg genommen haben.“ Murrte Ruth, die ungern aus dem Mittelpunkt verdrängt wurde. „Ruth, Liebes es besteht eine Nuance“, erklärte Ruben liebevoll seiner Tochter. „Der eine Stamm heisst Ammoniter und der andere Stamm Amoriter. Es handelt sich dabei um zwei völlig verschiedene Stämme.“ „Aha.“ War der einzige Kommentar seitens Ruth.

„Und was heisst das für heute?“ Erkundigte sich Jonathan interessiert.

„Israel wurde das Land zugesprochen durch eine UN-Resolution. Also völlig legal und von den Weltmächten so bestimmt. Klar war nicht jeder einverstanden, aber trotzdem die

Mehrheit, damit die Resolution verabschiedet werden konnte, nehme ich an. Also wurde der Staat Israel völlig legal 1948 ausgerufen. Wem gehörte vorher das Land?“

„Den Palästinenser, das weiss doch jedes Kind!“ Erklärte Ruth mit einer gewissen Arroganz in der Stimme. Ruben und Rahel schüttelten leicht den Kopf, liessen aber das Wort bei Josef. „1917 eroberten die Engländer, während des 1 Weltkrieges das Land und es stand unter ihrer Regierung, bis 1948.“

„Das war ja aber nur eine Art Kolonialregierung“, erklärte nun David mit etwas Unsicherheit in der Stimme. „Wem gehörte vorher das Land? Den Jahren oder Jahrzehnten vor den Engländern?“ David war nun auch neugierig geworden.

„Dem Osmanischen Reich vom Jahre 1516 bis 1917. Beinahe 400 Jahre.“

Rasch holte sich Jonathan ein Lexikon und las den Beitrag über das Osmanische Reich vor.

„Osmanisches Reich (auch Ottomanisches oder Türkisches Reich; [Türkisch](#): Osmanlı ist die Bezeichnung für das Reich der [Dynastie](#) der Osmanen von ca. 1299 bis 1923. In Europa wurde das Land als „Türkei“ beziehungsweise „Türkisches Reich“ bezeichnet. Anatolien wurde in lateinischen Werken nach der Landnahme der türkischen [Seldschuken](#) bereits seit dem 12. Jahrhundert „Türkei“ (bzw. „Turchia“) genannt. Es ging aus dem [Sultanat der Rum-Seldschuken](#) hervor und war mehrere Jahrhunderte lang die entscheidende Macht in [Kleinasien](#), im [Nahen Osten](#), auf dem [Balkan](#), in [Nordafrika](#) und auf der [Krim](#). Im Laufe des [18. und vor allem 19. Jahrhunderts](#) wurde es in der Auseinandersetzung mit den europäischen Mächten auf Kleinasien und den Nahen Osten zurückgedrängt und fand in der [Türkei](#) seinen [Nachfolgestaat](#).“

„Dem entsprechend dürften nur die Türken einen Anspruch erheben und das machen sie nicht.“ Setzte Josef wieder ein und freute sich über die Ergänzung von Jonathan. „Ungefähr 70 Jahre nach Christus, wurde Jerusalem zerstört durch die Römer und die Juden durften nicht mehr in Jerusalem leben und wurden in alle Länder zerstreut. Die Römer nannten das Land Palästina und nicht die heute so genannten Palästinenser. Viele Male wurde es von den verschiedensten Herrschern erobert und man nannte es Palästina, obwohl es nie ein palästinensischer Staat als solches gab. Wie Jeftah damals zu den Ammoniter sagte, dass das Land nicht von ihnen genommen wurde und von Gott gegeben ist, kann der heutige Israelische Prämieminister auch sagen, dass das Land niemals einem Herrscher der Palästinenser gehört hat und es ihnen von Gott gegeben wurde. So wie damals Jeftah siegte, wird irgendwann auch Israel siegen durch den Messias Jesus.“

Ruben und Rahel lächelten sich zu. Sie wünschten sich für das Land und seine mannigfaltige Bevölkerung aus den verschiedensten Völkern, dass die Lösung derart einfach war. Auf

jeden Fall konnten sie von Herzen zustimmen, dass nur Jesus eine definitive friedliche Lösung bringen würde. Bei allen anderen Lösungen, handelte es sich nur um einen brüchigen Scheinfrieden.

## Kapitel 21

Die großen Sommerferien standen vor der Türe. Jeder verfolge seine eigenen Ferienpläne und Ziele. Es wurde besprochen, dass die gesamte Familie sich wenigstens für eine gemeinsame Ferienwoche im Ferienhäuschen in den Bergen treffen sollte. Das Häuschen war mit sehr vielen Erinnerungen und Erlebnissen verknüpft, so dass es für Josef sehr wichtig wurde, diesen Teil der Familie kennen zu lernen.

Ruth wollte schon früher mit einer Freundin hin reisen und bestürmte Josef mitzukommen. Dieser war verhältnismäßig erstaunt, pflegte Ruth, nach der ersten Begeisterung, am wenigsten Kontakt zu ihm. Zu Beginn bedauerte dies Josef sehr, aber er akzeptierte es. Er wünschte sich den Kontakt zu seiner Halb-Schwester, denn er vermisste seine Geschwister auf Beracho sehr, besonders seine drei jüngeren Schwestern. Ihre Fröhlichkeit und ihr sanftes Wesen fehlten ihm, und zu gerne neckten sie ihren älteren Bruder.

Josef war verunsichert im Kontakt mit den Mädchen hier. Sie wirkten alle sehr selbständig und selbstbewusst. Sanftmut und Geduld schienen keine Stärke zu sein.

Rahel selbst zeigte sich konsterniert über die Wünsche von Ruth. Ein Verbot wäre nicht passend gewesen, insbesondere da Ruth immer behauptete, Rahel würde Josef zu sehr bemuttern und beschützen. Da die jungen Leute bereits volljährig waren, konnte sie nicht stichhaltige Einwände bringen.

Ruth setzte ihren Kopf durch und reiste alleine mit Josef, da ihre Freundin kurzfristig absagen musste. Es wurde vereinbart, dass der Rest der Familie eine Woche später nachreisen würde. Ruben konnte nicht früher, da er noch diverse Vorträge halten musste im ganzen Land. Rahel würde ihn begleiten. Sie freute sich über die Gelegenheit ihren Mann an den Abenden für sich alleine zu genießen

Obwohl Ruben und Rahel beinahe täglich an einem anderen Ort waren und Ruben täglich Vorträge halten musste, genossen sie diese Zeit sehr. Ruben war gefragt als Redner und Rahel war stolz auf ihren Mann. Nach den Vorträgen bummelten sie oft noch durch die Stadt und aßen etwas in einem gemütlichen Lokal. Der letzte Vortrag fiel aus, da der Gastgeber versehentlich ein späteres Datum vermerkte hatte. Er entschuldigte sich tausend Mal und versuchte sie für das spätere Datum zu gewinnen, doch ohne Erfolg. Ruben und Rahel



waren nicht unglücklich über den ausgefallenen Termin und entschlossen sich spontan schon einen Tag früher ins Ferienhäuschen zu fahren. Die Jungen sollten auch am selben Tag angereist kommen, so hoffte Rahel die vollzählige Familie bereits am Abend wieder zu sehen.

Rahel öffnete auf der Fahrt das Fenster und lies die würzige Bergluft herein.

„Endlich wieder in den Bergen“, seufzte sie wohligh. Ruben zog sie gerne auf und nannte sie dann seine „Alpen-Rahel“. Sie machten einen kurzen Halt im letzten Dorf und kauften noch einige Dinge ein. Nebenbei erfuhren sie, dass ihre Jungen nur ungefähr einen einstündigen Vorsprung hatten. Eine Bemerkung von der Bäckerin lies in Rahel Warnlampen aufleuchten. Sie sagte, dass die Ruth einen sympathischen und höflichen Freund habe.

„Woher kommt er denn, aus Südamerika oder so?“ fragte sie. Rahel murmelte etwas Undefinierbares vor sich hin und verabschiedete sich schnell.

Im Auto erzählte sie Ruben davon und auch er runzelte die Stirne. Er beruhigte Rahel sogleich wieder und erklärte, dass die Leute gerne tratschen würden.

„Ob Ruth Hemmungen hat, ihn als Bruder vorzustellen?“ sinnierte Rahel. Ruben verteidigte sie, so sagte Rahel lieber nichts mehr und wechselte das Thema. Bald schon kam das Häuschen in Sicht und sie sahen das Auto der Jungen davor stehen. Der Kofferraum und die Türen weit offen, aber nirgendwo jemand zu sehen. Etwas erstaunt stiegen sie aus. Sie wussten nicht wie sich die Situation in der vergangenen Woche zugespitzt hatte, und liefen ohne Vorwarnung in ein perfiden Plan, eines ihrer Kinder, hinein.

## Kapitel 22

Die Hinfahrt verlief ohne Zwischenfälle und Ruth erzählte Josef viel über die Umgebung, und was sie als Familie bereits alles erlebt hatten während den Ferien. Im letzten Dorf machten sie Einkäufe und Josef war es unangenehm als Ruth dabei ziemlich anhänglich wurde. Sie zupfte an ihm herum und flirtete was das Zeug hielt. Als sie sogar seine Hand nahm, druckte er sie zwar leicht, wollte sie aber schleunigst wieder los lassen. Ruth hielt sie aber so fest, dass dies nicht möglich war, ohne Aufsehen zu erregen. Da Josef sie nicht vor anderen Menschen bloß stellen wollte, unternahm er nichts. Er packte aber beim Ausgang beide Tüten, so dass seine beiden Hände besetzt waren.

Das Häuschen gefiel ihm vom ersten Augenblick an. Es war urgemütlich, mit vielen kleinen Zimmern und überall roch es nach Holz. Ruth erklärte ihm, dass man oft mit Holz einheizt, wenn es schon ein wenig kühler wurde. Die Aussicht faszinierte ihn am Meisten. Es erinnerte ihn an das Bild, welches er zum ersten Mal beim Kapitän auf Beracho gesehen hatte. Eine

fantastische Bergwelt breitete sich vor seinen Augen aus. Überall hörte man das Gsumme und Gebrumme von Bienen, Mücken und Fliegen. Satte, grüne Wiesen mit herrlichen Blumen so weit das Auge reichte, und braune Kühe, die gemütlich in der Sonne wiederkäuten oder grasten. Leises Glockengebimmel hörte man, und hie und da lagen zerstreut kleine Dörfer. Die spitzen Kirchtürme zeigten ihren Weg zum Himmel und alles erschien friedvoll und gemütlich.

„Schläfst du mit offenen Augen?“ neckte Ruth Josef, der die längste Zeit am offenen Fenster stand und alles auf sich einwirken lies.

„Es ist so makellos schön, mit nichts zu vergleichen“, sagte Josef in einem Ton der Erfurcht. Der Schöpfer von Himmel und Erde war unvergleichlich kreativ, wenn er an Beracho dachte und das Meer und im Gegenzug an diese einzigartige Bergwelt.

„Aber ich bin doch auch makellos schön, nicht wahr?“ fragte Ruth keck und dreht sich einmal um die ganze Achse.

Josef hielt den Atem an, denn sie trug nur einen engen, sehr kurzen Minijupe und ein Bikinioberteil. Etwas bedrängt lachte er, überwand aber schnell seine Verlegenheit.

„Klar bist du schön, denn Gott sagt doch, als er die Menschen erschaffte: Er sah dass es gut war, also bist du das auch.“ Damit wollte er das Thema fallen lassen, doch Ruth gab sich noch nicht zufrieden.

„Findest du mich schön?“ fragte sie nun mit einem kecken Augenaufschlag.

„Natürlich bist du schön“, erklärte Josef ruhig und wechselte das Thema.

„Wollen wir etwas essen?“ Ruth ging voraus in die Küche und Josef musste sich Mühe geben, nicht auf ihren Hintern zu starren.

Der größte Teil der Küchenarbeit blieb an Josef hängen, aber das störte ihn nicht. In den letzten Wochen kochten Rahel und er oft zusammen und auf diese Weise hatte er viel gelernt. Die Kocherei machte ihm Freude. Er fand es faszinierend, wie aus so genannten Einzelteilen ein Gesamtes wurde. Rachel lachte damals über die lustige Formulierung.

Anschließend an das Abendessen bestand Ruth darauf noch ein wenig draußen zu sitzen. Die Abenddämmerung der hereinbrechenden Nacht brachte Josef ins Staunen. Der Sternenhimmel erinnerte ihn sehr an Beracho und verschiedene Gefühle wurden in ihm geweckt. Gefühle des zu Hause sein, aber auch der Einsamkeit.

„Es wird schon etwas kühler“, unterbrach Ruth seine Gedanken und rückte etwas näher an ihn heran. Josef empfand ihre Nähe als irritierend und stand ruckartig auf.

„Was soll ich dir von drinnen holen? Eine Decke oder eine Jacke?“

„Hey, ich bin kein Greis, so kalt ist es nun auch wieder nicht, komme doch wieder zurück.“ Aber alles Locken nützte nichts. Josef erklärte, er sei schrecklich müde und floh in sein Zimmer. Dort fühlte er sich wie ein Gefangener.

*Was war nur plötzlich mit Ruth los*, fragte er sich, *sie ist doch sonst nicht so anhänglich, ob sie von Heimweh gequält wurde?* dachte er weiter und bekam mit einem Mal ein schlechtes Gewissen. Vielleicht fühlte sie sich einsam ohne ihre Eltern und Freunde, an einem derart stillen Ort. Josef fuhr mit den Fingern durch sein Haar und war unschlüssig wie er reagieren sollte. Als er sie wenig später sprechen hörte, wusste er, dass sie mit einer Freundin telefonierte. Es schien so, als habe sie einen anderen Gesprächspartner gefunden. Er nahm sich aber vor rücksichtvoller zu ihr zu sein.

In den Wochen, seitdem er in seiner neuen Heimat lebte, knüpfte er erste Kontakte zu anderen jungen Männern. Da er aber eher zurückhaltend war, fiel es ihm nicht leicht, obwohl er von seinem Wesen her, sehr beliebt war. Kontakt zu Mädchen suchte er nicht, sie waren zu verschieden von den Mädchen, die er bisher kannte. Andere Dinge beschäftigt ihn mehr, und er war manchmal über die Keckheit der Mädchen erstaunt. Zu Hause auf Beracho, besaß man nicht viele Kleider und trotzdem konnte er sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie hier trotz vielen Kleidern, manchmal kaum etwas am Leibe trugen. Nacktheit war für ihn etwas natürliches, aber nicht das Spiel mit ihr. Etwas verwirrend war alles in dieser Hinsicht für ihn. Er überlegte einige Male, ob er mit Rahel darüber sprechen sollte, aber er wusste nicht, wie er das Thema anschneiden sollte. Es war ihm aufgefallen, dass Rahel nie mit kurzen Röcken herum lief, oder auch nie tiefe Ausschnitte trug, egal wie heiß das Wetter war. Aber man sah viel nackte Haut auf den Strassen, bei jungen wie auch bei älteren Frauen und er wusste nicht, was im Ursprung richtig oder falsch war.

Am nächsten Tag schlug Ruth eine Wanderung vor und Josef willigte ein. Einige Zeit trotteten sie schweigend nebeneinander her.

„Vermisst du Mama und Papa?“ fragte Josef vorsichtig.

Er sah nicht den abwägenden Blick von Ruth.

„Aus welchem Grund fragst du?“ erkundigte sie sich nun.

„Fühlst du dich irgendwie einsam, oder hast du Angst in dem Haus nur mit mir?“ stotterte Josef etwas hilflos.

In Frauen-Kommunikation muss ich mich noch üben, dachte Josef.

Zögerlich kam die Antwort und Josef interpretierte es fälschlicherweise als Schüchternheit.

„Etwas Angst habe ich schon, aber du beschützt mich doch sicher, oder?“

Er bestätigte es ihr sogleich.

Josef wusste nichts von dem Groll und der Eifersucht die immer mehr Überhand in Ruths Leben erhielt. Sie war, bis Josef kam, der Liebling der Familie gewesen, die Jüngste und ein Mädchen. Sie setzte jeden ihrer Vorzüge gekonnt ein. Einzig ihre Mutter durchschaute sie oft. Nun war Josef gekommen und war in allem so offen und, wie es ihr schien, fehlerlos. Selbst ihr Vater schätzte seine Meinung und plauderte gerne mit ihm. Sie wollte Josef blamieren, so dass er das Weite suchen musste, und sie wieder in ihre Position zurückkehren konnte. Ein böser Plan nahm Formen an in ihren Gedanken.

Die Wanderung dauerte eine Weile, aber Josef fand es lohnte sich, denn das Ziel war ein kleiner, glasklarer Bergsee.

„Man sieht die kleinen Fische“, jubelte Josef und zog rasch die Schuhe aus um in den See zu waten.

„Br, ist das kalt!“ Josef war nur wenige Schritte hinein gegangen.

Ruth lachte hell. „Das ist Abhärtung, junger Mann!“

Josef runzelte die Stirne bei dieser Aussage.

„Abhärtung?“ murmelte er leise vor sich hin und runzelte die Stirn.

Er war sich nur lauwarmes Wasser gewohnt und nicht eine derartige Eiseskälte. Der Bergsee erhielt sein Wasser von dem höher gelegenen Gletscher. Bald kam er wieder heraus und hüpfte herum, um die Durchblutung in seinen Füßen anzukurbeln.

„Möchtest du mit mir schwimmen kommen? Alleine macht es keinen Spaß“, lockte Ruth, doch Josef lehnte vehement ab.

Mist, dachte Ruth, die ihn vermehrt aus seiner Reserve locken wollte, denn sie hatte bewusst keine Badeanzüge eingepackt.

Nachdem ihre Sandwichs verspießen waren, lagen sie faul auf der Wiese herum. Josef fand es herrlich allem zuzuschauen was sich auf der Erde bewegte, währenddessen Ruth sich auf eine Decke flüchtete. Sie hasste alles was krabbelte.

Auf dem Rückweg begegneten sie öfters Bauern auf den Feldern und Josef sah ihnen aufmerksam zu. Es kam sogar hie und da zu einem Gespräch und die Bauern freuten sich in der Regel über den Wissensdurst des jungen Mannes. Auch wenn es mit der Verständigung nicht immer völlig klappte, denn der Dialekt waren sehr ausgeprägt in dieser Region des Landes.

Ruth wurde schon bald ungeduldig und Josef, der es bemerkte, nahm Rücksicht auf sie und verabschiedete sich umgehend aber auch sehr freundlich.

Im Häuschen überlies Ruth es Josef alles auszupacken und ging gemütlich Duschen. Als sie nach ihm rief, ging er ohne Hintergedanken zu ihr. Außer einem knappen Höschen trug sie nichts, und sie hielt sich nur notdürftig ein Tuch vor ihre Brust. Mit gespielter Ernsthaftigkeit erklärte sie ihm, das Problem mit den Zecken. Kleine Blutsauger die Hirnhautentzündung auslösen können. Nach jeder Wanderung müsse man den Körper danach absuchen. Josef war nicht weiter erstaunt, gab es doch bei ihnen viele giftige Schlangen und Spinnen. So erkundigte er sich, was präzise zu tun sei. Ruth erklärte ihm wie winzig klein diese Tiere waren und er ihren Rücken danach absuchen solle. Am besten sei es, erklärte Ruth, mit den Fingern ganz sanft über die Haut zu fahren um eine eventuelle Unebenheit schnellstens zu entdecken. Voller Konzentration machte sich Josef ans Werk, konnte es aber nicht verhindern, dass er es herrlich fand über diese Haut zu fahren. Zart und sanft und mit feinsten Härchen, fühlte sie sich sehr angenehm an. Ein feiner Duft stieg von Ruth auf und vernebelte ihm zusätzlich die Sinne. Mit einem Mal wurden Josef seine Gedanken bewusst und er entfernte sich bewusst einen Schritt von Ruth. Gespielt fröhlich sagte er, dass er nichts gefunden habe und ging schnell davon. Ruth sah ihm nach. Sie schien ihrem Plan näher zu kommen, denn Josef reagierte auf sie, das war unübersehbar gewesen, so rot wie er plötzlich im Gesicht geworden war. Sein sofortiger Rückzug missfiel ihr, er schien über eine große Selbstdisziplin zu verfügen.

Von diesem Tag an war eine Art Katz und Mausspiel im Gange. Josef wusste nicht wie er sich verhalten musste und Unsicherheit nahm immer mehr Raum in ihm ein. Ruth, welche die Situation richtig einschätzte, nützte dies voll aus und erklärte vieles als reinweg natürlich indem sie Sätze fallen lies wie: "David kitzelt mich immer wenn er meinen Rücken nach Zecken absuchen muss." Oder „Jonathan liebt es wenn ich mit meinem Kopf in seinem Schoß einschlafe, und er dabei mit meinem langen Haar spielen kann.“

Josef wusste nicht wo ihm der Kopf stand. Er nahm sich vor unbedingt mit seiner Mutter darüber zu sprechen. Er fühlte sich elend, denn es gab Momente, in welchen ihm bewusst wurde, dass er nicht mehr als Bruder, sondern als Mann an Ruth dachte.

Als David und Jonathan sich von unterwegs meldeten um sich zu erkundigen, was sie noch mitbringen mussten, setzte Ruth alles auf eine Karte.

Der heiße Tag schien ihr Vorhaben zu begünstigen. Sie lagen faul auf der Wiese hinter dem Haus, wo man geschützt war vor fremden Blicken.

„Schmierst du mir den Rücken ein?“ fragte Ruth und Josef tat es gerne, es war ihm zu einer lieben Gewohnheit geworden in dieser Woche. Seine Hände zitterten leicht und er nahm sich vor, dass ab Morgen wieder David oder Jonathan diese Aufgabe übernehmen sollte. Selbst auf die Gefahr hin, dass sie ihn für nicht hilfsbereit einstufen.

„Mann, ist es heiß heute“, jammerte Ruth. Josef mahnte sie nicht in der prallen Sonne zu liegen und holte ihr fürsorglich etwas zu trinken. Als er zurückkam, erstarrte er. Ruth hatte die letzten Hüllen ausgezogen und lag auf ihrem Bauch.

„Du, kannst du mir auch noch den Hintern einschmieren, da komme ich nicht hin.“

Josef nahm die Sonnenschutztube in die Hand und wusste nicht wie es weiter gehen sollte. Es gab für ihn nur eine Erklärung, aus welchem Grund dies David und Jonathan einfach tun konnten, weil sie die richtigen Brüder von Ruth waren, und nicht wie er nur ein Halbbruder.

„Komm mach schon!“ sagte Ruth träge in die Decke. „Oder möchtest du, dass ich meinen Hintern verbrenne?“

Gehorsam setzte er sich hin und versuchte an etwas anderes zu denken. Ruth drehte sich um und zog ihn an seinem T-Shirt zu sich heran. „Habe von dir noch nie einen brüderlichen Kuss erhalten“, sagte sie verspielt mit einem Schmollmund.

„Brüderlichen Kuss?“ fragte Josef völlig irritiert.

„Ja, David und Jonathan geben mir immer wieder einmal einen Kuss, du hast mir noch nie einen gegeben, ich glaube du magst mich nicht!“

Damit spielte Ruth ihren letzten Trumpf aus, besonders weil sie auch in Zeitdruck kam. Sie hörte ein Auto anfahren und erkannte am Motor, dass es der alte VW von ihren Brüdern war. Ruth zog Josef auf sich und begann ihn zu küssen. Im ersten Moment erhielt Josef den Eindruck, dass sein Denken unter einer weichen Schicht Nebel verborgen lag. Er fühlte nur noch weiche, warme Haut und seine Sinne wollten mit ihm durchgehen. Hundegebell lies ihn auffahren und er wollte sich so rasch wie möglich frei machen, als Ruth zu schreien begann. Rasch nahm er sie in die Arme und schaute rundherum, vor was sie sich fürchtete, als David um die Ecke gerannt kam und Ruth noch mehr zu schreien begann und wie wild strampelte. Josef wusste nicht was ihm geschah. Alles ging viel zu schnell. Er packte Ruth noch mehr, um sie zu beruhigen, als David zuschlug und er in Jonathans entsetztes Gesicht sah.

*Was war nur los und wer griff sie an und aus welchem Grund griff David ihn an?*

All das ging in Sekundenschnelle durch seinen Kopf und er konnte keinen Sinn erkennen. David schlug wie irre auf Josef ein, Jonathan warf sein T-Shirt über Ruth und zerrte sie ins Haus. Josef wehrte sich nicht gegen die Schläge, auch nicht als David ihn mit den Schuhen trat. Irgendwann verlor er kurz das Bewusstsein.

David war in der Zwischenzeit auch ins Haus gestürzt, wo Jonathan seine Schwester versuchte zu beruhigen.

„Wir benötigen einen Arzt, vielleicht hat er sie verletzt“, erklärte Jonathan.

Dieses Ansinnen wehrte Ruth augenblicklich ab: „Ihr seid gerade noch rechtzeitig gekommen“, schluchzte sie.

„Was ist mit Josef?“ fragte Jonathan zu David gewandt.

„Der fasst so schnell kein unschuldiges Mädchen mehr an“, brummte David und seine Fäuste waren immer noch geballt.

„Ich gehe unter die Dusche um allen Dreck abzuspülen. Ich werde nie wieder berührt werden können, ohne an das Schlimme zu denken. Nun ist mir klar wie Mutter sich gefühlt haben muss.“ Nach dieser Tirade verschwand Ruth unter der Dusche.

„Du musst dich auch etwas sauber machen, und anschliessend kümmere ich mich um deine Wunden“, sagte Jonathan zu David und dieser trottete davon. Kaum außer Sichtweite, stürzte Jonathan ins Freie zu Josef.

Dieser lag an der prallen Sonne und atmete schwer. Das T-Shirt war zerrissen und er blutete an mehreren Stellen.

Jonathan merkte wie ihm Tränen herunter liefen, es tat ihm weh derart enttäuscht zu werden und Ruth und Josef in einem solchen Zustand zu sehen.

„Wie konntest du das nur tun?“ fragte er ihn und versuchte Josef auf die Beine zu helfen.

„Ihr küsst sie doch auch und sucht ihren Rücken nach Zecken ab, und du spielst mit ihrem Haar wenn sie in deinem Schoss liegt, was habe ich falsch gemacht? Ich wollte sie gar nicht küssen, doch meine Gedanken waren nicht rein, das stimmt.“

Alles brach wie ein verzweifelter Schrei aus ihm heraus.

„Ich wollte diese Bruderdienste nicht tun, aber konnte ich es ihr verweigern, wenn ihr es auch tut?“ Jonathan schien gar nichts zu verstehen und sah von Josef weg. Mit Erstaunen sah er das ordentlich zusammen gefaltete Kleiderbündel von Ruth, mit BH und Slip. Irgendetwas schien hier nicht zu stimmen, Jonathan wusste nur nicht was.

„Du hast nicht versucht sie zu vergewaltigen?“ fragte Jonathan.

Josef liefen die Tränen herunter. „Nein!“

Das Nein kam aus seiner tiefsten Seele, und Jonathan fühlte sich Wochen zurück versetzt. Er erinnerte sich an den Tag, als Josef angekommen war. An das Gespräch in der Küche, betreffend des Ausweises und, dass Josef viele Dinge einfach nicht wissen konnte.

*Aber so etwas muss er doch wissen*, dachte Jonathan und trotzdem schien etwas in ihm Josef Glauben zu schenken.

Jonathan hörte wie ein Wagen angefahren kam und dachte, dass er am Besten schnellstens seinen Eltern entgegen ging.

„Ich komm gleich wieder“, sagte er zu Josef und ging um das Haus herum.

„Jonathan!“ Mit Freuden ging Rahel auf ihn zu und wollte ihn umarmen.

„Ist etwas passiert?“ fragte sie, als sie sein Gesicht sah. In dem Moment wurde die Türe aufgerissen und David stürmte heraus.

„Dieser Dreckskerl von Halbbruder versuchte Ruth zu vergewaltigen, aber ich habe es ihm gegeben und ich bringe ihn um, wenn ich ihn nochmals erwische!“

Rahel wurde schneeweiss im Gesicht.

„Was ist geschehen?“ erkundigte sich Ruben, „wo ist Ruth?“

Angst hörte man in seiner Stimme.

„Sie ist unter der Dusche, bestimmt bekommt sie nun Waschwänge nach diesem Erlebnis!“

Ruben stürzte zum Haus und war augenblicklich darin verschwunden.

Rahel stand wie unter Schock. Jonathan nahm sie bei der Hand und führte sie ins Haus.

„Das kann doch nicht sein“, murmelte sie vor sich hin. „Josef!“

Es war wie ein Laut eines verletzten Tieres und Josef hörte es, als er es schaffte, sich mühsam aufzurichten.

„Wo ist Ruth? Ich muss zu ihr!“ Rahel fand Ruth schniefend in den Armen von Ruben.

„Was ist geschehen?“ wollte Rahel wissen.

„Ich kann nicht darüber sprechen“, heulte Ruth auf und schmiegte sich in die Arme ihres Vaters.

„Hat er dir die Kleider vom Leibe gerissen?“ fragte Jonathan aus einer Eingebung heraus.

Ruth gab keine Antwort und Jonathan drängte sie.

„Lass sie doch in Ruhe“, herrschte ihn sein Vater an.

„Ruth?“ Jonathan versuchte es nochmals.

„Ja, ja er hat mir die Kleider vom Leibe gerissen, wenn du es so detailliert wissen willst“, stieß sie mit giftigem Ton heraus. „Ich versuchte mich wie wild zu wehren, aber er riss mir alles ab. Du hast es doch gesehen nicht wahr?“ Sagte sie fragend zu David gewandt, dieser nickte grimmig.

Jonathan verlies den Raum und ging auf die Wiese. Die Decke lag halbwegs eben da und der Kleiderbündel schön geordnet. Jonathan fühlte sich schlecht, als er erkennen musste, dass seine eigene Schwester vermutlich log, und auch dass er Josef nicht finden konnte. Rasch ging er ins Haus zurück, aber in seinem Zimmer war er nicht. Angst durchfuhr in und er stürzte ins Wohnzimmer.

„Josef ist weg!“ Niemand reagierte auf diese Aussage.

Rahel sah ihn mit leeren Augen an, Unsicherheit stieg in ihr auf. Konnte sie sich so in Josef getäuscht haben? Konnte eine Handlung vererbbar sein? Erinnerungen aus der Vergangenheit wurden wach.

Jonathan wusste, dass er selber handeln musste. Rasch packte er das erste Hilfe- Set ein, welches seine Schwester nicht benötigte, etwas zu essen und eine Decke und schon war er aus dem Hause. Weit konnte er nicht gekommen sein und dennoch fürchtete sich Jonathan davor ihn zu finden.

Inbrünstig betete er, dass er Josef rasch finden würde, denn die Abenddämmerung war in der Zwischenzeit hereingebrochen.



## Kapitel 23

Josef konnte sich nur mühsam auf den Beinen halten. Sein Kopf war völlig benommen, aber er wollte nur weg von allem, an irgendeinen Ort, wo er sich verstecken konnte; ein Ort der Ruhe!

Er wusste nicht wie lange er schon vor sich hin gestolpert war, als er einen verlassenen Stall entdeckte. Früher wurde hier Heu für die Tiere gehortet, oder ihnen Unterschlupf bei Unwetter geboten. Völlig verstaubt und voll Spinnennetze wirkte er ziemlich ungemütlich, aber Josef störte das nicht. Unmittelbar nachdem er zusammen gesunken war, fiel er in einen tiefen Schlaf.

Jonathan versuchte sich innerlich zu beruhigen und sich auf Gott zu konzentrieren obgleich er frustriert bemerkte, wie kopflos er umher rannte. Er rief immer wieder Josefs Namen, aber nur Stille umgab ihn. Müde setzte er sich an den Wegrand und versuchte zu beten und zu überlegen, wie es weiter gehen sollte. Sein aufgeregtes Hin- und Herlaufen, wie ein auf gescheutes Huhn, brachte ihn nicht weiter. Die Dunkelheit brach nach einer sanften Abenddämmerung herein und die ersten Sterne funkelten am samtblauen Himmel. Grillen zirpten, hie und da hörte man leise Glockengebimmel und ein Hund bellen.

Jonathan schüttelte sich innerlich. Gottes Schöpfung war so einzigartig und vollkommen, aber die Schöpfung, welche den Namen Mensch trug, begegnete dieser Schönheit oft mit Leid und Zerstörung.

Er fragte sich, ob er aufgeben sollte und er fühlte sich innerlich sehr müde. Mühsam richtete er sich auf. Langsam lies er seinen Blick rund herum schweifen. Er hatte keine Lust ins Häuschen zurück zu gehen. Andererseits wusste er, dass sich seine Eltern Sorgen machen würden, wenn er längere Zeit wegbleiben würde.

Sein Blick fiel nach wenigen Schritten auf eine alte Scheune, in welcher früher Heu aufbewahrt worden war, jetzt aber nicht mehr gebraucht wurde. Mit einem Mal ahnte er wo Josef sein konnte und ging mit raschen Schritten die wenigen Meter über die Wiese und sah sich nach der Türe um. Ohne Mühe bekam er sie auf, auch wenn sie fürchterlich quietschte. Zuerst sah er gar nichts, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Mit einem Mal nahm er die Umrisse eines Menschen wahr, der am Boden lag. Sofort ließ er sich neben ihm nieder und berührte ihn sanft. Angst stieg in ihm auf, er hoffte das Josef nur bewusstlos war und nicht noch Schlimmeres.

Josef reagierte auf das leichte Schütteln und schrak zuerst zusammen, aber als Jonathan beruhigend auf ihn einsprach, entspannte er sich. Jonathan war sehr froh, dass er im Koffer für erste Hilfe, auch eine Taschenlampe fand, denn an dieses wichtige Detail, hatte er in der Eile nicht gedacht. Josef sah fürchterlich aus und Jonathan wusste nicht wo er beginnen sollte mit verarzten. Jonathan versuchte Josef zu überreden zurück ins Haus zu kommen, aber dieser weigerte sich vehement. Jonathan suchte den Stall ab und entdeckte im unteren Teil, welcher getrennt war durch einen Boden, eine Wasserleitung, welche sich aufschrauben ließ, denn Wasser benötigte er dringend. Kaum hatte er geschafft, den schon etwas verrosteten Verschluss zu öffnen, als er vor dem nächsten Problem stand. Irgendeinen Behälter in dem man das Wasser auffangen und in den oberen Raum tragen konnte, musste er finden. Besonders mühsam war es, weil die beiden Boden nicht miteinander verbunden waren, so musste Jonathan jedes Mal außen um den Stall herum gehen. Da er an einen Abhang gebaut war, war es etwas steil, so dass er schließlich beinahe auf dem Hosenboden herunter rutschte, damit er nicht ausglitt.

Endlich fand er einen alten Zinnkübel, den man auswaschen konnte und somit wieder passabel aussah.

Es wurde eine langwierige Sache. Immer wieder trug Jonathan Wasser hinauf und half Josef sich zu entkleiden und das Blut vom Körper abzuwaschen, damit man den Umfang der Wunden sah.

Offene Wunden gab es nicht viele. Die Lippe war aufgeplatzt und dick geschwollen und auch eine Augenbraue war geschwollen und verdeckte das Auge beinahe vollständig.

Verschiedene Wunden bedeckten die Hände und die Knie.

Was Jonathan mehr Sorgen machte, war die Angst, ob sich Josef innere Wunden zugezogen hatte. Leise betete er während der gesamten Arbeit, die er mühselig beim Licht der Taschenlampe ausführte. Josef wirkte vollkommen lethargisch, obwohl er auf die Worte von Jonathan reagierte, wenn dieser darum bat, irgendein Körperteil zu bewegen. Man durfte ihn kaum am Brustkorb berühren, schon jaulte Josef vor Schmerzen auf, und Jonathan befürchtete, dass Rippen gebrochen waren.

Nachdem alles notdürftig verarztet und verbunden war, packte er Josef in eine Isoliermatte, denn er begann unkontrolliert zu zittern. Nun hielt es Jonathan nicht mehr aus und rief via sein Mobiltelefon um Hilfe beim nächsten Arzt. Die Frau an der Auskunft war so nett gewesen, dem Arzt selber anzurufen und ihm die Nummer von Jonathan anzugeben, denn er besaß kein Schreibzeug um sich eine Nummer zu notieren.

Voller Erleichterung nahm er den Anruf entgegen und versuchte dem Arzt zu erklären wo sie sich befanden. Als der sich die Schilderung angehört hatte, fackelte er nicht lange und schickte einen Krankenwagen los. Dieser sollte ihn unterwegs im Dorf aufgabeln, denn er

kannte den Weg zum Stall. Die letzte Strecke mussten die Sanitäter mit der Barre über die Wiese gehen, wenn es nötig war.

Jonathan betete, dass keine gebrochene Rippe in die Lunge gedrungen war, sonst könnte jede Hilfe zu spät kommen. Auch machte er sich Vorwürfe, dass er zu Beginn dem Wunsch von Josef nachgekommen war und nicht postwendend Hilfe geholt hatte. Jonathan stand draußen Wache, um die Retter richtig zu leiten, ging aber immer wieder kurz in den Stall zurück um einen Blick auf Josef zu werfen, welcher unverständliche Worte vor sich hin murmelte.

Der Sanitätstransport verzichtete auf die Sirenen, denn sie wollten nicht das ganze Dorf und die Umgebung wecken. Die Strassen waren sehr ruhig und so stellten sie nur das Blaulicht an um entgegenkommende Fahrzeuge zu warnen.

Dieses Blaulicht weckte Ruben aus einem unruhigen Halbschlaf. Rasch sah er zu Rahel hinüber, welche sich im Schlaf unruhig hin und her wälzte. Ruben hatte darauf bestanden, dass sie ein Schlafmittel einnahm, und da Rahel nie auf solche Medizin zurückgriff, zeigte es rasch seine Wirkung.

Ruben machte sich Sorgen, wem genau dieses Blaulicht galt und stand leise auf, denn an Schlaf war nicht zu denken, zuviel war geschehen.

Barfuss ging er aus dem Zimmer und strebte der Küche zu, um sich ein Glas Milch aus dem Kühlschrank zu holen, vielleicht beruhigte ihn das ein wenig.

Etwas erstaunt hörte er Geräusche aus dem Zimmer von Ruth und blieb beunruhigt stehen. Er fragte sich mit wem sie sprach, oder ob sie von Alpträumen gequält wurde. Geräuschlos drückte er die Türklinke hinunter, um sie nicht zu wecken, als er Zeuge eines Gesprächs wurde, welches ihn zutiefst enttäuschte und verletzte.

Er hörte wie Ruth mit einer Freundin telefonierte und damit prahlte, dass sie Josef endlich aus dem Haus gejagt habe.

„Die kleine Lüge, meinen Eltern gegenüber, ist nicht so tragisch. Papi war rührend um mich besorgt und hätte mich beinahe zu einem Frauenarzt geschickt. Ich benötigte meine ganze Überredungskunst um ihn davon abzuhalten. David ist ein Held, er ist exakt zur rechten Zeit kampfbereit eingesprungen.“ An dieser Stelle kicherte sie und schilderte weiter wie toll ihr Bruder David, Josef verdrochen hatte. Sie schmückte aus, wie schlau sie ihn für und für in dieser Woche in ihr Spinnennetz an Lügen und Verführung hinein gezogen hatte.

„Es hat geklappt, er ist weg! Nun stehe ich wieder im Mittelpunkt! Er ist so naiv und doof“, jubelte sie leise und drehte sich dabei zur Tür.

Sie erstarrte als sie in das regungslose Gesicht ihres Vaters sah und der Telefonhörer fiel ihr aus der Hand. Wie vom Donner gerührt standen sie sich gegenüber. Unheil ankündende Sekunden verstrichen, indem sich kein Windhauch zu bewegen schien.

Zornesröte stieg Ruben ins Gesicht und eine tiefe Enttäuschung machte sich in ihm breit. *Kannte er diese, seine Tochter überhaupt?* fragte er sich.

Ein Geräusch im Hintergrund ließ sie aus ihrer Erstarrung aufschrecken. Rahel kam mit etwas unsicheren Schritten auf sie zu.

„Irgendetwas hat mich geweckt. Auch auf die Gefahr hin, dass ihr mir böse seid, muss ich Josef suchen gehen und ich hoffe, gleich auch Jonathan zu finden. Es sind beides meine Kinder und ich liebe sie, so wie ich auch euch liebe!“

Ruben kam sofort auf sie zu, legte den Arm um sie und führte sie ins Wohnzimmer. Er bemerkte gleich, dass Rahel, obwohl sie von den Medikamenten noch beduselt war, eine wilde Entschlossenheit zeigte.

Ruben erklärte ihr, dass sie vermutlich die Blaulichter geweckt hatten und er draussen nachsehen wollte, ob diese Blaulichter im Zusammenhang mit Josef stehen würden.

Mit erschreckten Augen sah ihn Rahel an, reagierte aber sofort, war im Nu in ihren Kleidern und bereit Ruben zu begleiten, eine grosse Portion Adrenalin schien bei ihr ausgeschüttet zu werden.

Fürsorglich legte er ihr noch eine warme Wolljacke um, denn es konnte in den Nächten empfindlich abkühlen. In ihrem aufgewühlten Zustand würde sie vermutlich eh frieren.

Kaum waren sie aus dem Haus und ein paar Schritte gegangen, sahen sie das Blaulicht in der Ferne.

„Die sind auf halber Höhe zur Farnalp“, stellte Ruben fest und Rahel nickte.

„Hast du Jonathan auf seinem Handy erreicht?“ fragte nun Rahel zurück. „Ich habe es einige Male versucht, aber es war abgestellt.“

Sogleich versuchte es Ruben erneut und war nicht wenig erstaunt, als er wenige Momente später die Stimme seines Sohnes vernahm. Dieser hörte mit Erstaunen, aber auch mit einer großen Portion Erleichterung, dass seine Eltern auf der Suche nach ihm und Josef waren. Nach kurzem hin und her wurde mit dem Fahrer des Krankenwagens vereinbart, dass er Rahel sogleich auf der Strasse auffischen würde und sie mit ins Krankenhaus fahren würde.

Rahel und Ruben besprachen sich kurz, dass es das Vernünftigste war, wenn Ruben zu Hause blieb, damit bei jedem der Kinder ein Elternteil zur Verfügung stand.

Zart nahm Ruben seine Rahel in die Arme um sie zu wärmen und zu trösten, bis der Krankentransport kam. Schon bald kam er um die Kurve und Jonathan der mitgefahren war, gab dem Fahrer die nötigen Anweisungen zu halten. Ein schneller Platzwechsel erfolgte,

denn zwei Begleitpersonen waren zuviel neben dem Arzt und Sanitäter. Er versprach Josef, dass er so rasch als möglich nachkommen würde.

So plötzlich wie der Krankenwagen aufgetaucht war, so schnell war er wieder in der Dunkelheit verschwunden, nur das Blaulicht zeigte noch lange seinen Weg.

Etwas verlegen standen sich die beiden Männer gegenüber. Jonathan wollte schon mit Sprechen ansetzen als Ruben ihm ruhig erklärte, dass es das Beste sei, wenn er ins Haus kommen würde. Dort könne er etwas essen und trinken, und Ruben würde ihn persönlich ins Krankenhaus fahren. Jonathan war erstaunt über die freundlichen Worte des Vaters, und folgte ihm den schmalen Fußpfad zum Hause.

Er fühlte keinen Hunger, nichtsdestoweniger wusste Jonathan, dass es seinem Körper gut tun würde, etwas zu essen. Rasch machte er sich zwei Brote und erklärte seinem Vater, dass er diese auch unterwegs im Auto essen könne. Dabei sah er seinem Vater zum ersten Mal richtig ins Gesicht und erschrak über den Gesichtsausdruck. Jonathan konnte ihn nicht richtig interpretieren, erkannte aber viel Schmerz darin, obwohl Ruben versuchte, so viel wie möglich zu verbergen.

„Möchtest du auch ein Sandwich, du siehst aus, als könntest du auch eines vertragen“, sagte Jonathan etwas hilflos und schmierte gleich nochmals Brote, bevor Ruben widersprechen konnte. Mit einem kleinen Lächeln nahm er sie entgegen. Aber anstatt hinein zu beißen, starrte er sie an, als würde er nicht wissen, was man damit machen sollte.

Jonathan tat sein Vater leid und er versuchte es mit einem Scherz. „So fürchterlich sind meine Brote nun auch nicht, dass du ein solch langes Gebet darüber sprechen musst!“

Ruben sah ihn einen Moment irritiert an, bis die Botschaft zu ihm durchdrang.

„Aus welchem Grund wartest du so lange, wenn du derart überzeugt bist von deinen Broten?“ versuchte Ruben den Scherz zurück zu geben.

„Aha du brauchst einen Vorkoster, alles klar!“ Erwiderte Jonathan und nahm einen großen Bissen.

Kauend gingen die Männer auf das Auto zu, nachdem sie eine Notiz für die Anderen zurück ließen.

Unterwegs fragte Ruben nach den Einzelheiten und Jonathan gab zögernd Antwort. Aber je mehr Fragen kamen, desto mehr fragte sich Jonathan, was in seinem Vater vorging.

Schließlich konnte er sich nicht mehr zurück halten und fragte ihn nach seiner Meinung, betreffend der ganzen Angelegenheit.

„Du hast richtig gehandelt mein Sohn, dass du Josef zur Hilfe geeilt bist und ihm glauben schenkest.“ Mehr wollte Ruben im Moment nicht preisgeben. Er war froh, als das lang gestreckte Gebäude des Krankenhauses in Sicht kam und erklärte, dass er noch kurz mit

hinein kommen wolle. Er wollte Näheres über den Zustand von Josef erfahren, bevor er wieder ins Ferienhäuschen zurückfuhr.

Nach einigem Herumsuchen fanden sie Rahel im Warteraum der Notaufnahme. Sie saß still da, mit geschlossenen Augen, aber ihre ganze Haltung verriet, dass sie nicht schlief. Die beiden Männer setzten sich je auf einer Seite hin und Jonathan erkundigte sich augenblicklich nach Josef.

Rahel kannte noch keine Details der Verletzungen, da Josef beim Röntgen war. Ruben konnte sich nicht entscheiden wieder zu gehen, obwohl Rahel ihn dazu drängen wollte. „Du solltest wieder nach Hause gehen, Ruth dürfen wir nicht alleine lassen, auch wenn David da ist“, bedrängte ihn Rahel.

Sie waren gerade am Hin und Her diskutieren, als der zuständige Arzt herein trat. Alle standen sofort auf und sahen ihn erwartungsvoll an.

„Der junge Mann hat viel Glück gehabt. Drei Rippenbrüche, viele Prellungen und einige Wunden, aber so wie es aussieht, hat er keine inneren Verletzungen davon getragen. Was mir aber mehr Sorgen macht, ist sein Allgemeinzustand. Er hat hohes Fieber und wir wissen die Ursache nicht. Wie kam er zu den Verletzungen?“

Auf diese Frage waren sie nicht vorbereitet, obwohl ihnen allen bewusst war, dass sie kommen musste. Ein allgemeines Gestammel setzte ein und hilflose Blicke gingen hin und her.

Die Miene des Arztes wurde um ein paar Grad kühler. „Sie sind sich bewusst, dass sich die Polizei darum kümmern muss?“ Die Stimme war nicht unfreundlich und trotzdem war die Warnung in ihr deutlich.

„Es wäre für mich als behandelnder Arzt von Vorteil, wüsste ich um die Vorkommnisse, denn der junge Mann scheint psychisch am Ende zu sein.“

Nun räusperte sich Ruben und erklärte dem Arzt, dass sie selbst als Familie die genauen Zusammenhänge noch nicht kannten. Das Einzige was bisher sicher war, dass es sich um einen handfesten Geschwisterkrach handelte, welcher aus einem Missverständnis heraus geschehen war.

Jonathan und Rahel sahen Ruben erstaunt an. Sie spürten, dass er etwas wusste, was er vor ihnen verbarg.

„Ich gehe nun nach Hause und versuche die fehlenden Mosaiksteine zu finden. Meine Frau und Jonathan werden dasselbe bei Josef versuchen. Ich hoffe wir erhalten auf diesem Weg bald ein klares Bild. Denn auch uns als Familie ist es nicht nur wichtig, sondern eine Notwendigkeit die Wahrheit zu erfahren, wollen wir weiter als Familie unter einem Dach leben.“

Die eindringlichen Worte von Ruben verfehlten ihre Wirkung nicht und der Arzt gab sich für den Augenblick zufrieden. Man vereinbarte, dass sie ihn auf dem Laufenden halten würden, sobald man mehr wisse.

„Dürfen wir ihn sehen?“ fragte Rahel

„Alle drei sind etwas zuviel“, entschied der Arzt. „Eine Person und nur zehn Minuten, dann benötigt der Patient Ruhe bis am Nachmittag. Sie können also alle nach Hause fahren und am Mittag wieder kommen, und mir anschliessend Genaueres erzählen.“

Sie nickten und kamen sich alle wie Verbrecher vor.

Es wurde kurz besprochen wer zu Josef gehen sollte, und Jonathan lies seiner Mutter den Vortritt. Rahel war etwas erstaunt, als auch Ruben Josef ausrichten lies, wie leid ihm alles tue und er sich freue, wenn er wieder auf den Beinen sei.

Mit einem inneren Kopfschütteln verließ Rahel den Raum und folgte dem Arzt. Ihr Mann war zum jetzigen Augenblick selbst für sie nicht durchschaubar und das ließ sie Böses ahnen. Leise trat Rahel in das Zimmer in welchem Josef lag. Er war an einigen Schläuchen angehängt und sah fahl aus. Die Augen waren geschlossen und sein Gesicht war entstellt von den Schlägen.

Rahel ging in die Hocke um auf die gleiche Höhe wie Josef zu kommen. Dieser spürte, dass er nicht mehr alleine war und öffnete mühsam die Augen. Mindestens das Auge, welches nicht völlig zu geschwollen war.

„Mama, ich habe sie nicht vergewaltigt, ich könnte das nicht! Fanira und Mabi haben es mir sehr genau erklärt, wie schrecklich so etwas ist, was du erleben musstest. Ich könnte Ruth oder einer anderen Frau, nie Gewalt antun. Bitte, du musst mir das glauben!“

Zittrig und flehend war seine Stimme und Rahel spürte, wie ihr die Tränen herunter liefen. Für wenige Sekunden wusste Rahel nicht was sie sagen sollte, als sie ihn instinktiv sanft in die Arme nahm und ihm erklärte, dass sie ihm glaube und ihn liebe. Dann erzählte sie ihm auch die Worte von Ruben und die Sorge von Jonathan. Als dessen Namen genannt wurde, zog ein flüchtiges Lächeln über das geschundene Gesicht.

„Mama ich habe so viele Fragen, bitte geh nicht schon wieder!“ flehte Josef, als sich Rahel erheben wollte. In diesem Augenblick kam der Arzt dazu.

„Deine Mutter kommt heute Nachmittag wieder. Dann hast du einige Stunden geschlafen und fühlst dich hoffentlich wieder besser. Zum jetzigen Zeitpunkt strengen dich Gespräche noch zu sehr an“.

Sanft führte er Rahel hinaus und sah wie Josef seine Augen wieder schloss. Draußen verabschiedete er sich und kam nochmals ins Zimmer zurück. Als er sah, dass Josef eingeschlafen war, nickte er zufrieden und ließ eine Schwester holen, welche an seinem Bett zusätzlich wachen sollte.

## Kapitel 24

Rahel musste unterwegs den Beiden ausführlich erzählen wie es Josef ging und was er gesagt hatte. Dies gab sie nur zögerlich preis, war aber erstaunt, dass keine einzige zweifelnde Frage auftauchte. Der Morgen war bereits angebrochen, mit seinem herrlichsten, leuchtenden Farbenspiel, als die Nacht sich verabschiedete. Nachdem Rahel alles erzählt hatte, war es still im Auto. Rahel wollte vor Jonathan nicht tiefer in ihren Mann eindringen und zog es vor zu schweigen.

Müde trotteten sie den kurzen Weg vom Auto bis zum Haus, gingen ohne Verabredung alle in ihre Zimmer, um noch ein wenig Schlaf nach zuholen. Zuerst horchten sie an den einzelnen Türen und fanden alles ruhig vor. Selbst Ruben fand ein wenig Ruhe, obwohl ihn viele Fragen quälten. Seit der nächtlichen Begegnung mit Ruth, wusste er nicht mehr, wie es weiter gehen sollte.

Schon bald war er wieder auf den Beinen und ging ein wenig in den Garten, um seine Gedanken zu sammeln.

Der Nachbar grüsste ihn freundlich und versuchte ihn sogleich in ein Gespräch zu verwickeln. Etwas mühsam gab Ruben Antwort, bis ihn etwas aufhorchen ließ.

„Ihre Tochter ist ja hartnäckig hinter dem dunklen Jungen her, so wie sie mit ihm flirtete und um ihn herum scharwenzelte, da wünschte man sich wieder zwanzig zu sein!“

Etwas gequält lächelte Ruben ihm zu und verabschiedete sich. Zurück im Haus fing er an das Frühstück zuzubereiten, einfach damit seine unruhigen Hände abgelenkt waren. Sein gequältes Herz konnte er damit nicht beruhigen. Ruben versuchte nicht leise zu sein und schon bald durchströmte herrlicher Kaffeeduft das Haus, doch niemand schien sich zu rühren. Er wusste, dass er alles in Ruhe mit Rahel besprechen sollte und auch sich selber im Klaren darüber werden musste, welches die nächsten Schritte waren, aber sein Kopf schien keinen klaren Gedanken fassen zu können. Immer wieder kreisten sie um die nächtlichen Worte seiner Tochter.

„Guten Morgen Paps!“

Ruben hatte David nicht kommen hören und grüsste ihn zurück, als sein Blick auf dessen Hände fiel. Diese sahen schlimm zerschrammt aus. Es wurde ihm zu diesem Zeitpunkt bewusst, dass der letzte Abend, und auch die Nacht, bei jedem der Familie innerliche, und zum Teil auch äußerliche, Wunden hinterlassen würden. Diese Wunden benötigten Zeit, um zu heilen und er fragte sich, ob seine Familie je wieder die Selbe sein würde, wie sie einmal gewesen war.



Zorn auf Josef wollte in ihm aufsteigen und es wäre so einfach gewesen, wenn man in ihm den Schuldigen hätte deklarieren können. Ruben war sich aber sehr bewusst, dass dem nicht so war, und das erschwerte die ganze Situation.

Seine Familie würde durch Veränderungen gehen und er hoffte sehr, dass sie ihnen zu guter Letzt zum Guten dienen dürften, obwohl davon sicher noch eine ganze Weile nichts zu spüren sein sollte.

Er musterte seinen Ältesten und wunderte sich, dass er abgesehen von den Händen unverletzt wirkte.

„Wie geht es dir und deinen Händen?“ erkundigte er sich.

„Ach, die Hände schmerzen mich leidlich, wenn ich ehrlich sein will, aber es ist mir die Sache wert“, sagte David in einem grimmigen Ton.

„Sonst bist du unverletzt?“ Ruben konnte es noch nicht glauben.

„Die Memme hat sich kein bisschen gewehrt!“ Mit diesen Worten biss David herzhaft in seine Brotschnitte. Ruben fühlte sich tief beschämt.

Josef setzte sich gegen seinen Bruder nicht zur Wehr, obwohl er im Recht war. Er bewunderte Josef für sein Verhalten.

„Wie geht es Ruth? Weißt du wie sie geschlafen hat? Sollten wir nicht doch lieber den Arzt kommen lassen? Vielleicht sollte sie zu einem Psychiater oder Seelsorger gehen? Wann kommt eigentlich die Polizei?“ Die Fragen schossen nur so aus David heraus und Ruben setzte sich seinem Ältesten gegenüber, nur um gleich wieder aufzustehen.

„Ich schaue mal nach Rahel“. Ruben wusste, dass er sich damit dem Gespräch entzog, aber zuerst musste er sich mit Rahel besprechen, bevor weitere Schritte unternommen werden konnten.

Rahel lag wach im Bett, als Ruben eintrat und sie sah ihm lächelnd entgegen. In allen Turbulenzen ihres Lebens war ihr Mann für sie immer eine Quelle der Stärke und des Trostes. Er setzte sich zu ihr auf die Bettkante.

„Wie fühlst du dich?“ war seine fürsorgliche Frage.

„Fürchterlich müde, aber ich denke, dass hat mit den vielen Fragen zu tun, die in meinem Kopf herum jagen; wie Bienen um den Bienenstock!“

Ruben lächelte seiner Frau zärtlich zu, bei dieser Antwort.

„Ich würde gerne alle Fakten die wir kennen, zusammen tragen. Denkst du, dass es dir nicht zu anstrengend ist?“ war die behutsame Frage.

Rahel nickte, erkundigte sich aber danach ob Ruth bereits aufgestanden war und, dass sie zuerst nach ihr schauen wollte.

„Das hat Zeit, gerade im Bezug auf Ruth muss ich mit dir sprechen.“

Ruben erzählte ihr von dem zufällig erlauschten Gespräch.

Beide trugen all ihr Wissen zusammen, waren sich aber einig, dass noch einige Gespräche insbesondere mit Ruth und Josef folgen mussten, um wirklich Klarheit zu erhalten.

Plötzlich hörten sie ziemlich heftige Stimmen aus der Küche und Ruben ging rasch der Sache nach. Wie vermutet standen sich Jonathan und David gegenüber und sie schrien sich heftig an. Obwohl David eindeutig derjenige war der mehr und lauter schrie, doch auch Jonathan sah man seine Wut deutlich an. Als Ruben, von Rahel gefolgt, in die Küche trat, versuchten sie ihren Zorn zu bändigen. David wollte wütend die Küche verlassen, da bat ihn Ruben sich hinzusetzen. Rahel und Ruben hatten im Vorfeld besprochen, dass sie David und Jonathan soweit informieren wollten, dass sie bereit waren, sich beide Seiten anzuhören. In der Zwischenzeit war Rahel zu Ruth ins Zimmer getreten.

Ruth saß angezogen in ihrem Lieblingsstuhl und las ein Buch. Als Rahel eintrat, sah sie den verunsicherten Blick ihrer Tochter, der sich rasch in Trotz und Ablehnung verwandelte, als sie merkte, dass Rahel von dem Telefongespräch wusste.

Sie versuchte sogleich in Angriff über zu gehen und zeterte wild vor sich hin. Rahel hörte ihr ruhig zu und sagte nichts, bis Ruth ihr Pulver verschossen hatte.

„Was ging in dir vor, dass du dich zu einem solchen Handeln genötigt sahst? Was haben wir dazu beigetragen?“

Diese Fragen nahmen Ruth ein wenig den Wind aus den Segeln.

Immer noch in einem trotzigem Ton begann sie zu erzählen, was in ihr vorgegangen war, als sie Josef kennen lernte. Wie sie sich Hals über Kopf in ihn verliebte, aber auch beträchtlich eifersüchtig war, dass sie nicht mehr im Mittelpunkt des familiären Lebens stand. Wie sehr verletzt sie war, als Josef ihren Reizen nicht erlag und wie sich ihre Verliebtheit in Rachedgedanken umwandelte. Dies war das Konzentrat der Erzählung, welche mit vielen Anschuldigungen auch besonders gegen Rahel gespickt waren.

„Die perfekte Mutter hat ihren perfekten Sohn erhalten.“

Giftig kamen die Worte aus dem Mund von Ruth, Rahel war entsetzt darüber. Es wurde ihr rasch bewusst, dass sie mit dieser Dimension an Verletzungen, falschen Verhaltensmustern, Festlegungen in den Gedanken, die nicht der Wahrheit entsprachen, überfordert war. So fragte sie Ruth, ob sie bereit wäre, mit ihr zusammen, oder wenn nötig mit der ganzen Familie, sich in eine seelsorgerliche Therapie zu begeben.

„Das habe ich nicht nötig, ich will nicht perfekt werden!“ Mit einem wütenden Geheul stieß Ruth diese Worte aus und warf sich heulend auf das Bett.

Rahel war froh, als es klopfte und Ruben seinen Kopf hinein streckte. Ihr Schulterzucken war ihm Antwort genug und zeigte ihre Hilflosigkeit.

Auch Ruben versuchte nun ein Gespräch in Gang zu bringen, aber scheiterte an der trotzig und verschlossenen Art von Ruth.

Später verließen sie das Zimmer und sahen sich im Flur mit einem leicht resignierten Lächeln an. *Was war nur aus ihrer Familie geworden*, fragten sie sich. Ruben erzählte von dem Gespräch mit David, dieser reagierte relativ impulsiv auf seine Erzählungen, war aber auch gesund ernüchtert, als sich ihm plötzlich die Frage nach seiner eigenen Schuld stellte. „Habe ich die falsche Person verdroschen?“ fragte er sich laut, fügte aber augenblicklich hinzu, dass er Ruth niemals verhauen könnte. „Obwohl“, so sinnierte er grimmig weiter, „ihr vielleicht eine Tracht Prügel ganz gut tun würde, wenn sich auch nur die Hälfte bewahrheiten sollte.“

Als Mann des Handelns erklärte er sich sofort bereit, am Nachmittag bei Josef vorbei zu gehen und sich zu entschuldigen. Ruben fand die Idee gut. Der Zeitpunkt musste vom Gesundheitszustand von Josef abhängig gemacht werden. Des Weiteren wusste Ruben, dass er das Gespräch mit Josef suchen musste, um die fehlenden Mosaiksteine zu finden. Fragen blieben zum jetzigen Zeitpunkt offen, auf welche vermutlich nur Josef die Antworten wusste.

Es dauerte noch einige Tage bis die Mosaiksteinchen zusammen getragen waren. Josefs Genesung zog sich schleppend hin. Seine, sonst gewohnte, Lebensfreude war verständlicherweise sehr gedämpft. Er freute sich, dass David bald den Weg an sein Bett fand und er verzieh im gerne.

Im Besonderen die Gespräche mit Jonathan und David zeigten ihm einen neuen Blickwinkel auf. Er erfuhr viel über die Beziehung zwischen gegengeschlechtlichen Geschwistern. Manchmal saßen alle drei beieinander und da kamen die verschiedenen Temperamente und Einstellungen zu Tage. Die Unterschiedlichkeit der Antworten zeigte ihm, dass es hier kein gültiges Rezept gab, obwohl es klar wurde, wie und wo ihn Ruth an der Nase herum geführt hatte. Auch die Gespräche mit Rachel als Frau und Mutter, und Ruben als Mann taten ihm gut. Er lernte viel dazu und die Familie bemerkte, wie sehr sie alle die Fragen zum Nachdenken brachten. Wie sah Gott eine Familie, wie sah er die Beziehung zwischen Mann und Frau und zu ihren Kindern. Wer sollte welche Priorität und Aufmerksamkeit erhalten.

Die Familie verbrachte viele Stunden zusammen, um sich mit diesen Fragen auseinander zu setzen. Ein Wehmutstropfen dabei war, dass Ruth an diesen Gesprächen anwesend war, sich aber nie darin verwickeln ließ. Sie trug die Miene einer geduldeten Märtyrerin. Währenddessen begann die restliche Familie, für und für, enger zusammen zu wachsen. Dieses Mal in eine völlig neue, tiefere Dimension.

Jeder, außer Ruth, studierte zusätzlich im Alleingang über die Thematik nach und teilte die neuen Erkenntnisse den Anderen mit. David erkannte, dass sein berühmter Namensvetter in der Bibel, seinem eigenen Vater nicht nachtrug, dass er ihn nicht automatisch holen ließ, als Samuel, den neuen König unter seinen Brüdern suchte. Samuel musste explizit nach einem weiteren Sohn fragen, bis Isai erklärte, dass der Jüngste bei den Schafen war. Isai fand es nicht nötig David zu holen, bis es Samuel wünschte. Später, auf der Flucht vor Saul, brachte David seine Eltern in Sicherheit bei einem anderen König. Er kümmerte sich um sie.

Was zu einigem Gelächter führte war die Erkenntnis, wie wichtig es war, dass wenn sich junge Menschen verheiraten, sich gesund von den Eltern lösten. Sie waren völlig erstaunt zu erkennen, dass Gott in der Bibel bereits bei Adam und Eva davon sprach, dass sie sich von den Eltern lösen müssten und einander anhängen sollten. Diese Anweisung Gottes kam zu einem Zeitpunkt, als es noch keine Eltern und Schwiegereltern gab, denn Adam und Eva waren die ersten Menschen.

Sie lasen von der Verantwortung der Eltern den Kindern gegenüber, aber auch von dem Respekt welche die Kindern den Eltern entgegen bringen sollten. Die Tochter des Richters Jeftah brachte Ruth vollständig aus dem Konzept, obwohl sie sich darüber ärgerte, dass bereits wieder von Jeftah die Rede war, da Josef diesen Richter bereits oft als Beispiel zitiert hatte. Jeftah versprach Gott, dass wenn er ihm den Sieg über seine Feinde schenken würde, er dasjenige Lebewesen opfere, welches ihm als erstes aus seinem Haus entgegen kommen würde. Der Kampf kam und er kehrte siegreich nach Hause zurück. Es war, zu seinem großen Schrecken, seine einzige Tochter und nicht wie erwartet, der Hund, der ihm als Erstes entgegen kam. Die Tochter fand das Gelübde bestimmt grausig, denn es war ihr Todesurteil. Erstaunlich war, dass sie ihren Vater nicht darum bat, das Gelübde zu brechen, sondern nur den Wunsch äußerte, die Vollstreckung des Gelübdes um zwei Monate hinaus zu schieben. Der Grund war, dass sie sich mit ihren Freundinnen zurück ziehen wollte um zu trauern. Das Opfer wurde anschliessend an diese Zeit, vollzogen, hiess es schlicht in der Bibel.

Die Familie war sich einig, dass Gott weder das Gelübde, noch seine Einhaltung forderte, trotzdem beeindruckte sie das Verhalten der Tochter und auch das des Vaters. Ihre Nachforschungen ergaben, dass es zwei verschiedenen Auslegungen über diese Begebenheit gab. Die eine war wortwörtlich, die Tochter als Brandopfer zu opfern, obwohl einiges dagegen sprach, denn in 3 Mose Kapitel 27.1-8 konnte man nachlesen, dass man ein Gelübde durch einen Geldbetrag wieder auslösen konnte. Entweder kannte Jeftah diese Bibelstelle nicht und schätzte Gott zusätzlich völlig falsch ein, da dieser deutlich in seinem

Wort davon sprach, dass IHM Menschenopfer ein Gräuel waren. Oft klagte ER Völker wörtlich aus diesem Grunde an, da sie Menschenopfer oder besonders Kindsopfer, ihren Götzen darbrachten. Oder die zweite Auslegung kam zum Tragen. Zur damaligen Zeit waren Nachkommen etwas vom Wichtigsten. Frauen die keine Kinder gebären konnten hielt man oft für verflucht. Jeftah hatte nur eine Tochter. Das alleine war bereits nicht einfach, denn der Name konnte nur durch den Sohn weiter gegeben werden. Die Tochter musste dem entsprechend einen Mann aus ihrem Stamm heiraten, damit das Land im Besitz des Stammes blieb. Durch das Gelübde ihres Vaters musste die Tochter Jeftahs kinderlos bleiben, das hiess, das damit dieser Zweig der Familie ausstarb und das war auch eine Form des Todes für die Familie. Welches der beiden Auslegungen korrekt war, würde die Ewigkeit zeigen.

Nicht alleine Ruth lies diese Geschichte nicht mehr los, auch Ruben musste immer wieder darüber nachdenken. Beide waren ehrlich genug um zu bekennen, dass weder Ruben bereit war seine Tochter zu opfern wie auch ein Abraham, noch Ruth bereit war, ihrem Vater zu gehorchen.

Einige Blicke gingen hin und her als sie zusammen diese Geschichte studierten. Schon längst war Josef wieder zu Hause. David musste vor Gericht erscheinen. Die Anklage lautete auf Körperverletzung. Der behandelnde Arzt im Krankenhaus ließ sich nicht erweichen und erstattete Anzeige. Die Familie fügte sich seiner Entscheidung, da sie auch seine Seite verstanden. Der Richter verwarnte David scharf. Doch ließ er mildernde Umstände walten, als er sah, dass David noch nie straffällig geworden war. Erstaunt nahm er zur Kenntnis, dass beinahe die ganze Familie beim Prozess anwesend war und selbst das Opfer dem Angeklagten Mut zusprach. Opfer und Täter schienen sich gleichermaßen über das milde Strafurteil zu freuen. Der Richter konnte es sich nicht verkneifen und sprach anschliessend ein paar Worte mit dem Opfer, damit er diese Gesinnungsweise besser verstehen konnte. Was er zu hören bekam, würde ihn sein Leben lang, immer wieder einmal beschäftigen. Er erkannte, dass dieser positive Ausgang der Geschichte, nur einem allmächtigen Gott zuzuschreiben war.

Die drei Jungen zogen sich in Davids Zimmer zurück und beteten. Dies war auch eine erfreuliche Entwicklung in all dem Schlimmen. David gestand seiner Eifersucht gegenüber Jonathan und Josef. Sie versuchten alle drei, sich als Originale Gottes zu sehen und sich gegenseitig zu ergänzen und zu ermutigen und sich nicht als Feinde oder Konkurrenten zu betrachten. David und Josef konnten neuerdings zusammen albern, was vorher nie der Fall

gewesen war. Im Spaß stritten sie nun um den edlen Freund Jonathan. Jonathan entgegnete in gespielten Hochmut, dass Nomen, Omen sind. Ihm sei immer klar gewesen, dass er durch sein edles Wesen, prädestiniert war, der beste Freund zu sein. Allgemeines Gelächter war die Antwort und für Rahel und Ruben war es wie Musik in den Ohren, wenn sie die Jungen in Eintracht zusammen sahen. Jonathan beeindruckte die Beerdigung eines bekannten Christen. Viele Menschen erzählten witzige und auch tiefgehende Anekdoten, die sie mit dem Verstorbenen erlebt hatten. Dabei kristallisierte sich heraus, dass sich beinahe jeder der Redner, als der Beste Freund des Verstorbenen gehalten hatte. Der Verstorbene hatte eine besondere Art, jedem Menschen eine tiefe Liebe entgegen zu bringen und Wertschätzung. Jonathan hoffte und betete, dass er auch derartige Spuren in seinem Leben hinterlassen würde. Alle drei, ins besondere auch David bedankte sich eines Abends für diese Gespräche, er habe nun das Gefühl, viel besser auf eine Freundschaft oder Ehe vorbereitet zu sein. Solche Entwicklungen ließen dankbare Gebete zum Himmel steigen.

Ruth war wie immer schweigen dabei gesessen, als wieder einmal ein so genannter „Familienrat“ sich gemeinsam traf und wollte sich am Ende des Abends, mit den Anderen zurück ziehen, als Ruben sie rief. Eine Weile schweigen sie und Ruben suchte nach versöhnlichen Worten. Er musste erkennen, dass sein Haltung Ruth gegenüber, ihrem falschen Verhaltensmuster Aufschwung gab. Von jeher, war ihm Ruth am nächsten gestanden von den Kindern. Lange wollte er sich diese Tatsache nicht eingestehen. Er dachte immer, dass er sie in Schutz nehmen müsse, da sie die Jüngste und ein Mädchen war. Es bestand keine Notwendigkeit dazu, denn David sowie auch Jonathan wuchsen mit einem natürlichen Beschützerinstinkt für ihre Schwester auf. Ruth war es gewohnt ihren Kopf durchzusetzen. Wenn ihren Wünschen nicht Rechnung getragen wurde, schmolte sie. Unbewusst durchschaute sie Ruben Reaktionen auf ihr Schmolten. Er versuchte sie aus ihrem Schmollwinkel hervor zu locken und umgarnte sie mit kleinen Späßen um sie zum Lachen zu bringen. Egal ob sie zu Recht oder Unrecht in diesem Schmollwinkel saß, Ruben reagierte darauf. Sie erkannte schon sehr klein, dass sie auf diese Weise ihren Vater im Griff bekam und nützte dies weidlich aus. Ihre Brüder waren die Älteren und wurden als Beschützer heran gezogen, so war sie von klein auf, die Prinzessin auf der Erbse. In der Regel frisch und fröhlich und wenn sie damit nicht weiter kam, dann zog sie die anderen Register. Unbemerkt war es ein Teil von ihr geworden und sie sah keinen Grund, aus welchem Grund sie etwas an der Situation ändern sollte. Zu viele Vorteile brachte es ihr. Seit dem Vorfall mit Josef, funktionierte dieser Trick nicht mehr und sie ärgerte sich maßlos darüber. Oft studierte sie, wie sie die Situation, zu ihren Gunsten ändern konnte. Sie saß um des Friedens willen, bei den Gesprächen immer dabei. Gerne hätte sie sich ihnen entzogen,

aber das ließ weder Rahel noch Ruben zu. Deutlich erklärten sie ihr, dass so lange sie alle unter einem Dacht wohnten, sie sich an gewisse Spielregeln halten musste. Die Gespräche gehörten dazu.

Ruben sah, wie Ruth die Geschichte dieser gehorsamen Tochter in der Bibel beschäftigte, obwohl sie es am liebsten abgestreift hätte, wie ein altes Kleid. Ruben ging auf sie zu und erzählte ihr, was in ihm vorging und dass er mit seiner Art, Falsches in ihr förderte. Er bat sie um Vergebung. Ruth wusste nicht wohin sie schauen sollte und versuchte es auf die saloppe Art, dass alles schon in Ordnung sei. Ruben bot ihr an, professionelle Hilfe für sie zu suchen, damit sie von frei von ihrem Verhaltensmuster würde. Noch während er es Aussprach, bemerkte er, dass er bereits wieder in das alte Verhaltensmuster verfiel, sie aus dem Schmollwinkel zu holen und musste über sich selber lachen.

Etwas erstaunt sah Ruth den Heiterkeitsausbruch ihres Vaters und konnte sich keinen Reim daraus machen, bis er es ihr erklärte. Ruth erklärte, dass sie persönlich mit sich zufrieden war und sie nicht wisse, aus welchem Grund die ganze Familie ein solches Theater machen würde.

Es war wie eine Ohrfeige in Rubens Gesicht und er bekundete ehrlich, seine Betroffenheit. Zu guter Letzt rang er ihr das Versprechen ab, sich bei einem guten Seelsorger zu melden. Es benötigte Wochen, bis sie ihr Versprechen einlöste. Erst als alle Ausreden und Verzögerungstaktiken fehl schlugen, griff sie zum Telefon und vereinbarte einen Termin.

Ruben selbst erkannte, dass dies nicht die richtige Methode war um jemanden zur Umkehr zu leiten. Denn wenn man sich selber nicht ändern will, ändert sich auch beim besten Seelsorger nichts, sagte Rahel immer. Doch Gott zeigt Barmherzigkeit mit seinen Geschöpfen.

Ruth traf nicht nur eine Seelsorgerin die ihr sympathisch war, sondern auch eine, welche in früheren Zeiten, mit demselben Verhaltensmuster kämpfte. Dazu kam, dass sie ihren Sohn kennen lernte und sich sogleich in ihn verliebte. Zu ihrer Freude lud Andy sie bald schon ins Kino ein und so entstand, für und für, eine Freundschaft. Es kam wie es kommen musste. Eines Tages kam es zu einer verbalen Auseinandersetzung. Ruth versuchte es mit allen ihr bekannten Tricks und Kniffs. Zu guter Letzt zog sie sich in den Schmollwinkel zurück. Nun beobachtete sie minuziös seine Reaktion, aber ihre bewährten Methoden schlugen fehl. Mit einem gewissen Galgenhumor erklärte ihr der junge Mann, dass er freilich gerne eine Frau wie seine Mutter heiraten möchte, aber nur eine, die an den falschen Verhaltensmustern arbeite.

„Diese Taktik habe ich jahrelang als Kind mitbekommen. Ich habe auch begriffen, dass dies nicht so sein muss, also überleg was du willst, sonst vergessen wir unsere Beziehung.“

Die harten Worte des jungen Mannes erschreckten Ruth und die erste Reaktion war, sich zu ärgern und zu schmollen. Am Ende ärgerte sie sich über sich selber. Nichts funktionierte mehr so wie sie es plante, und sie fühlte sich schrecklich benachteiligt. Da sie Andy aber auf keinen Fall verlieren wollte, setzte sie sich intensiver mit der Thematik auseinander als bisher.

Dies alles führte dazu, dass sie sich selber fragte, ob sie dieses Verhaltensmuster nicht mit etwas Besserem ersetzen könnte. Ihre Seelsorgerin bestätigte es ihr gerne. Nach einigem Ringen war sie bereit, ihr Schmollen, und alles in dieser Art, als Sünde vor ihrem himmlischen und irdischen Vater zu bekennen und wurde von Beiden mit Freuden dafür in die Arme genommen, mehr oder weniger sichtbar, aber auf jedem Fall spürbar.

Besonders erstaunt war sie, als sich Andy, bevor er davon wusste, sich bei ihr entschuldigte. Er erklärte ihr, dass er der Meinung sei, dass man bei seiner Partnerwahl entweder die Person so akzeptierte wie sie ist, oder die Finger davon lassen sollte.

„Veränderungen kann nur Gott schenken. Ich als Mensch kann den anderen Menschen nicht ändern, also muss ich den Menschen mit allen Kanten und Ecken akzeptieren. Es ist nicht der richtige Weg, wenn ich im Geheimen hoffe, dass sich der Partner mit der Zeit in das Bild verwandelt, welches ich will. Die besten Veränderungen kommen aus Gott heraus. Er kennt uns und kann als Einziger abschätzen, bei welchen Dingen wir uns in welcher Art verändern müssen. Wenn ich die Beziehung nicht aus dieser Perspektive sehe, werde ich immer enttäuscht sein. Aus diesem Grund ist es sehr wichtig, genau zu prüfen, mit welchem Menschen wir uns vorstellen könnten, ein Leben lang zu verbringen“.

Er erzählte ihr weiter von einem Buch, welches er gerade lesen würde. Die Thematik war aber eine völlig Andere. In dieser wahren Geschichte erkannte die Frau, wie ihr Mann, ein begnadeter Pastor, in seinen Ansichten immer wie engstirniger wurde. Sie versuchte ihn auf diese Thematik anzusprechen, prallte aber damit ab. Auf diese Weise in eine Sackgasse geraten, ging sie mit ihrem Problem zu ihrem himmlischen Vater. Sie sagte nicht: „Ändere meinen Mann.“ Sie bat darum, dass Gott sie persönlich und ihren Mann, in dieser Angelegenheit, auf die Weise ändern solle, wie es Gott für richtig hielt. Nicht ihre Meinung zählte sondern der Massstab Gottes. Es dauerte einige Monate, bis es Veränderungen im Leben des Pastors gab, die ihn zu einer inneren Umkehr führten, so dass Gott wieder Gott sein konnte in seinem Leben, und er nicht in dem Eindruck verharrte, dass er alles besser wisse als jeder andere.

Lange schwieg Ruth, bis sie, mit einem unverständlichen Schulterzucken, ein Erlebnis zum Besten gab.



„Ich verabredete mich zum ersten Mal mit einem netten Jungen. Im Laufe des Abends wurde das Thema des Kennen lernen angeschnitten. Mit einem Augenzwinkern erklärte ich, dass man sich zu Beginn einer Bekanntschaft immer besonders Mühe gab. Mit Überzeugung erklärte er mir, dass dies bei ihm nicht der Fall sei. Er gebe sich möglichst genau so, wie er in der Regel sei, mit der Begründung, dass er alles Andere eh nicht sein Leben lang aufrecht halten könne. Ehrlichkeit und Echtheit von Beginn an, das war seine Devise. Ich konnte ihn damals nicht verstehen und es kam auch zu keinem zweiten Treffen.“

Ruth war ungewollt beeindruckt von den verschiedenen Berichten und so vollzog sich, für und für eine Wandlung in Ruth, worüber sich die gesamte Familie, genauso wie ihr Freund und seine Mutter, freuten.

## Kapitel 25

Beinahe zwei Jahre waren in der Zwischenzeit vergangen. Rahel und Ruben ahnten bei Beginn des Konfliktes nicht, wie viel Gutes daraus entstanden war. Es schien nach dem göttlichen Prinzip zu funktionieren, dass Gott auch aus Schlechtem, etwas Gutes bewirken kann. „Das konnte nur der Allmächtige wirken“, betonte Rahel immer wieder und Ruben stimmte ihr von Herzen zu.

Josef war nicht untätig in diesen zwei Jahren und er lernte mit Feuereifer die deutsche Sprache .Anschließend besuchte er während drei Monaten einen Kurs in Krankenpflege und arbeitete in einem Altersheim. Daneben verschlang er Bücher in Rekordzeit. Er fand Bücher zu beinahe jeder Thematik, alles interessierte ihn brennend; Geschichtsbücher, Geographie und Biologiebücher, aber auch Biografien und vieles mehr. Rahel staunte oft, wie viel Wissen er in kurzer Zeit in seinen Kopf bekam. Die Bücher holte er sich aus dem Brockenhaus oder aus der Bibliothek, um das Budget seiner Eltern zu schonen, wie er es nannte.

„Mama, ich habe eine neue Stelle!“

Mit diesen Worten kam ein strahlender Josef auf Rahel zu, welche gerade an den Abendessenvorbereitungen war.

„Neue Stelle, wieso denn? Gefällt es dir nicht mehr im Altersheim? Du hast immer mit viel Begeisterung darüber berichtet.“

Rahel war etwas verwirrt über diese plötzliche Nachricht, auch wenn es ihr immer bewusst gewesen war, dass diese Arbeit nicht seine Lebensstelle sein würde.

„Nein Mama, die Arbeit war gut und interessant, aber ich muss noch so viel mehr lernen!“

Schön früh versuchten Rahel und Ruben, Josef aufzuzeigen wie wichtig ein guter Schulabschluss und eine Ausbildung waren, aber Josef zeigte wenig Interesse. Da ließen sie ihn gewähren und so kam es zu dieser Entwicklung. Sehr schnell war Josef selbständig geworden, konnte sich gut in dieser Kultur zu Recht finden und sich behaupten.

„Um was für eine Stelle handelt es sich denn?“ erkundigte sich Rahel.

„Knecht bei einem Bauer!“ Die Art wie Josef es erzählte, klang, als würde er Präsident einer Firma zu werden. Rahel lächelte über den Eifer ihres Sohnes und setzte sich hin, um in Ruhe dieser neuen Entwicklung zuzuhören. Ruben streckte den Kopf zur Küchentür herein und wurde herbei gewunken.

Josef erzählte, wie er sich eine Arbeit in der Landwirtschaft suchte und wie ein junger Bauer, der auch Christ war, dazu bereit war, ihn als Ungelehrten unter seine Fittiche zu nehmen.

„Der macht auch Bodenanalysen und solche Dinge. Sehr interessant!“ ergänzte Josef mit strahlenden Augen. Ein Jahr sollte er vorerst bei ihm arbeiten, so dass er alle vier Jahreszeiten im Zusammenhang mit einem bäuerlichen Arbeitsablauf kennen lernen würde. Ruben und Rahel sahen sich mit etwas verwirrten Blicken an.

„Josef“, begann Ruben, „ich finde ja gut, dass du diese Stelle bekommen hast. Auch wie du damals alles selbständig beim Alterheim organisiert hast, ist super. Nun ist trotzdem meine Frage, aus welchem Grund genau ein Jahr, und welches Ziel verfolgst du?“

Josef atmete tief durch und ein entschuldigender Blick trat in seine Augen.

„Ich möchte so viel wie möglich lernen. Dinge, von welchem ich der Meinung bin, es könnte mir eines Tages in Beracho helfen. Bei meinem Volk.“

Ruben ahnte es bereits seit wenigen Monaten. Er versuchte seit einiger Zeit, möglichst behutsam, diese Thematik bei Rahel anzuschneiden, stieß dabei aber auf taube Ohren.

„Aber Josef, du kannst nicht mehr zurück. Es gibt keine Möglichkeit auf die Insel zu kommen!“

Dies, und noch viel mehr erklärte Rahel mit Vehemenz und Josef hörte geduldig zu. Es tat ihm leid, seine Mutter mit seinem Fortgehen zu konfrontieren. Im Inneren seines Herzen wusste er schon längere Zeit, dass er eines Tages zurück nach Beracho gehen würde. Der Zeitpunkt und die Möglichkeit waren offen, aber das Drängen seines Herzen sagte ihm, dass irgendwann seine Stunde kommen würde. Die Zeit, bis es soweit war, wollte er ausnützen. Einerseits mit lernen und andererseits indem er seine restliche Zeit mit seiner Familie hier verbrachte, da dieser Zeitraum begrenzt war.

Das Gespräch führte nicht zu dem gewünschten Ergebnis seitens Rahel, und so griff sie das Thema nochmals im Bett auf, als sie alleine mit Ruben war. Es wurde ihm weh ums Herzen, als Rahel mit sehr viel Überzeugungskraft Argumente brachte, die die Unmöglichkeit von Josefs Vorhaben aufzeigten.

„Liebes, du musst nicht mich von der Unmöglichkeit des Vorhabens überzeugen, sondern Josef.“ Sanft nahm Ruben seine Frau in die Arme, die zu weinen begann.

„Ich will ihn nicht wieder verlieren“, schluchzte sie und Ruben versuchte sie zu trösten und ihr auf mannigfaltige Art gut zuzureden. Er erklärte ihr auch, dass Josef nun für ein Jahr bei einem Bauer sei, und dann würde man weiter sehen. Ganz ehrlich fühlte sich Ruben nicht dabei, da er an vielen Details erkannte, dass Josef fest entschlossen war, nicht für immer hier zu bleiben. Da waren zum Beispiel seine Kleider. Obwohl sie ihn immer ermutigten Kleider zu kaufen und auch andere Dinge, so begnügte er sich mit dem Nötigsten. Ruben musste dabei zugeben, dass man im Grunde nicht viele Kleider benötigte, denn Josef sah immer sauber aus, auch wenn er nur zwei paar Jeans, wenige T-Shirt, zwei Pullover jedoch genügend Unterwäsche besaß. Wenn man Josef darauf ansprach, lachte dieser immer und erklärte, er könne nicht mehr als eine Hose tragen und er aus diesem Grund, den Sinn nicht sehe, mehr als zwei zu haben. Bücher holte er sich aus der Bibliothek oder dem Bücherbrockenhaus. Wollte er Musik hören, lehnte er sich bei den einzelnen Mitglieder der Großfamilie eine CD aus und brachte sie auch sofort wieder zurück, wenn er sie gehört hatte. Seine ganzen Besitztümer fanden Platz in einem oder zwei Koffer, auch wenn er immer wieder Geschenke erhielt.

Eines Abends, als sie gerade gemütlich am Tisch saßen und ein Gesellschaftsspiel spielten, schien Josef mit den Gedanken weit weg zu sein. David klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter und meinte scherzend:

„Brüderchen, du gewinnst nie, wenn du den Kopf nicht bei der Sache hast.“

Der so Angesprochene lachte von einem Ohr zu anderen, ging aber nicht darauf ein.

„Mama, wo ist der Rest der Bibel, die du und Vater, und Mutter Fa übersetzt habt?“

Rahel wirkte einen Moment konsterniert, da ihre Gedanken völlig beim Spiel gewesen waren. So zögerte sie einen Augenblick und man sah ihr an, dass sie ihre Gedanken in die Vergangenheit wandern lies.

„Da war ein unmöglicher Mann beim Militär, ich erinnere mich nicht mehr an seinen Namen. Der beschlagnahmte die Unterlagen, als sie meine Wohnung leer räumten. Ich sah sie zum letzten Mal als ich zu einer Art Verhör musste. An diesem Tag stellte man auch fest, dass ich mit dir schwanger war.“

„Ja und dann?“ fragte Josef gespannt weiter.

Rahel überlegte.

„Nichts weiter, ich habe die Unterlagen nie mehr zu Gesicht bekommen, und es war wie kein Thema mehr. Später wurdest du geboren, die Flucht kam und vieles mehr.“

Rahel wirkte unsicher aber Josef beruhigte sie sofort.

„Wie wäre es, wenn ich jetzt wieder damit beginnen würde. Deine Hilfe würde ich schon dazu benötigen.“

Die ganze Familie hörte diesem Gespräch gespannt zu. Rahels Blick wanderte Hilfe suchend zu Ruben. Dieser ergriff nun das Wort.

„Ein sehr interessanter Gedanke.“ Er spielte gedankenverloren mit einem Spielstein. „Es muss überlegt sein, und vor allem muss es Gottes Plan sein. Wenn ER es will, dann bin ich einverstanden und alles Weitere kann erst zu diesem Zeitpunkt entschieden werden.“

Man sah es Josef an, dass er mit der Antwort nicht völlig zufrieden war. Die Geschwister schauten ihn gespannt an, denn eine besondere Eigenschaft von Josef war, dass er seinen Eltern nicht widersprach, sondern sich ihrem Willen beugte. Oft stellte er Fragen dazu und wünschte Erklärungen, aber immer in einer Art, die klar signalisierte, dass er den Entscheid von Rahel und Ruben akzeptieren würde. Besonders Ruth bekundete immer wieder Mühe mit diesem Verhalten und versuchte ihn zum Widerspruch aufzustacheln, aber Josef reagierte nie darauf.

„Können wir dafür beten?“ In der Stimme von Josef lag ein solches Flehen, dass sich auch Ruben diesem Wunsch nicht entziehen konnte.

„Wir spielen das Spiel zu Ende und dann können wir zusammen beten.“

Freudig nickte Josef und konzentrierte sich augenblicklich auf das Spiel. Es galt keine Zeit zu verlieren, damit er seinem Herzenswunsch näher kam.

Bei der anschließenden Diskussions- und Gebetszeit ging es lebhaft zu. Da gab es Pro und Kontra, der Zeitfaktor kam zur Sprache. Ruben betonte die Wichtigkeit, dass man den Willen Gottes dazu erfahren müsse. Alles andere sei Haschen nach Wind, wie er es treffend formulierte. Ruben war auch der festen Meinung, dass voller Segen nur fließen konnte, wenn es sich bei dem Übersetzten um einen Auftrag vom Herrn handelte, sonst war es verpuffte Luft, wie er es ausdrückte.

Es wurde vereinbart, dass sich Josef mit einer Christlichen Organisation, welche auf Bibelübersetzungen spezialisiert war, in Verbindung setzen sollte. Ihre Meinung sollte Massgebend sein bei der Entscheidung, neben dem Gebet.

Josef setzte postwendend am nächsten freien Tag diese Idee in die Tat um und fragte sich kreuz und quer durch die Organisation durch, bis er mit einem Mann verbunden wurde, der ihm Auskunft geben konnte. Er ermutigte ihn nicht nur während des Gespräches, sondern machte auch den Vorschlag, dass Josef ihn besuchen sollte und man ihm und eventuellen Begleitpersonen erklären würde, wie man die Sache am effizientesten anpacken konnte. Es schien als würden sie offene Türen einrennen. Josef freute sich gewaltig und konnte nicht nur Rahel, sondern auch Ruben und Jonathan dazu bewegen, ihn bei seiner Reise zu

begleiten. Josef konnte es kaum erwarten bis der vereinbarte Tag anbrach und man sich auf den Weg machte.

Halbwegs erstaunt waren sie, als sie bei der besagten Adresse ankamen und es sich dabei um ein großes und modernes Gebäude handelte, welches beinahe völlig aus Glas erbaut war. Bei dem Informationsschalter erkundigten sie sich nach der besagten Person und erfuhren, dass es in diesem Gebäudetrakt viele verschiedenen Organisationen und Firmen gab. Mit dem Lift ging es in den zehnten Stock und sie wurden sogleich in Empfang genommen. Ein langer Gang führte sie zu einem luftigen Sitzungszimmer, mit einer imposanten Aussicht. Jonathan und Josef klebten an der Scheibe und machten sich gegenseitig auf interessante Dinge aufmerksam. Bald darauf erschien Herr Mayer, welcher als Projektleiter für den gesamten Raum von Südamerika und die vor gelagerten Inselgruppen zuständig war. Er begrüßte jeden mit einem herzlichen Lächeln und einem freundlichen Händedruck. Er fragte nach den Gründen ihres Vorhabens und schon bald erzählte Josef seine Geschichte. Auch Rahel wurde intensiv befragt und sie fanden in Herrn Mayer einen aufmerksamen Zuhörer.

Am Schluss des Gespräches wurde vereinbart, dass Josef für wenige Wochen in dem Zentrum arbeiten sollte, und auf diese Weise die Grundkenntnisse einer effizienten Bibelübersetzung kennen lernen könnte. Anschließend würde er wie vereinbart bei dem Bauer arbeiten, und nebenbei mit der Übersetzung beginnen. Auf die Frage hin ob ihm das nicht zuviel werden würde, winkte er lachend ab. Ruben erklärte Herr Mayer, dass Josef einen großen Eifer habe und intensiv die verschiedensten Dinge studiert hatte, während seiner Arbeit im Altersheim. Er sah keinen Grund, weshalb dies nicht auch beim Bauer funktionieren sollte, besonders im Anbetracht dessen, dass auch dieser Christ war.

Nach wenigen Tagen im Zentrum war Herr Mayer vollständig von Josefs Fähigkeiten überzeugt. Während andere Studenten sich Zeit nahmen, um die Stadt kennen zu lernen oder sonstige Verabredungen trafen, versuchte Josef so intensiv wie möglich das Gelernte zu erfassen. Die wenigen Wochen reichten aus, damit Josef sich die Grundkenntnisse aneignen konnte, die er benötigte. Herr Mayer bot ihm beim Abschied an, dass er ihm jederzeit mit Rat und Tat zur Seite stehen würde, wenn Hilfe nötig war.

Den praktischen Teil in einem Bestimmungsland musste Josef nicht absolvieren. Er kannte den Alltag im Dschungel. Konnte Hühner töten und rupfen, Fische in einem Bach fangen, provisorische Hütten bauen und vieles mehr. Dies war über zwanzig Jahre lang sein Alltag gewesen. Am liebsten hätte die Organisation Josef engagiert, aber sie sahen, dass seine Bestimmung an einem anderen Ort lag. Josef war durch seine bescheidene Art, bei den

anderen Studenten beliebt und er stand ihnen mit Rat und Tat zur Seite, wann immer er konnte. Bei vergnüglichen Unternehmungen entschuldigte er sich meistens, da es ihn zu seinen Büchern zog. So kam es, dass er nur mit wenigen Männern in näherem Kontakt stand. Vor Frauen hütete er sich immer noch.

Durch viele Telefonate wurde die Familie auf dem Laufenden gehalten, so dass auch Rahel sehr rasch das System begriff. Es wurde vereinbart, dass Beide je an einem Brief des neuen Testamentes arbeiten sollten. Die Übersetzungen sendeten sie sich gegenseitig zu, für eine Stellungnahme und eventuellen Korrekturen. Bei den jeweiligen Treffen wurden Detailfragen nochmals durchgesprochen. Ruben und auch Jonathan waren oft mit von der Partie, wenn es darum ging den letzten Schliff an ein Kapitel zu legen. Besonders schwierig war es, Wörter richtig zu ersetzen, welche in der anderen Sprache nicht existierten. Oder es gab eine Auswahl von Wörtern die passten, aber welches war dem Ursprungstext am nächsten, das fragten sie sich oft. Diese, und andere Fragen waren Nährstoff für viele wertvolle Diskussionen. Selbst David, und auch Ruth, ließen sich immer wieder in diese Gespräche hinein nehmen, nur fehlte ihnen oft die nötige Geduld dazu.

Kaum war Josef nach seiner abgeschlossenen Ausbildung zu Hause, hieß es bereits wieder Abschied nehmen. Die Koffer wurden erneut gepackt, denn der Bauer wartete sehnsuchtsvoll auf ihn, da die Ernte bereits im Anmarsch war. Die Familie liess es sich nicht nehmen, Josef persönlich zu dem Bauernhof zu fahren, damit sie auch gleich sahen, an welchem Ort Josef seine nächsten Monate verbringen würde.

Der Bauer stellte sich als junger Mann von 35 Jahren vor. Mit seinen kurz geschorenen blonden Haaren und den freundlichen blassblauen Augen, wirkte er sehr sympathisch. Die ganze Familie wurde zum Mittagessen eingeladen und der Austausch verlief in einer freundlichen und aufgeschlossenen Atmosphäre.

Martin, so hieß der Bauer, ließ es sich nicht nehmen den Gästen das ganze Anwesen zu zeigen. Das Bauernhaus selbst war sehr geräumig und groß. Mit einem tiefen Dach machte es einen gemütlichen Eindruck. Die Ställe, mit vielen Rindern und Kühen, waren modern und luftig. Er erklärte der Familie, nicht ohne einen gewissen Stolz, dass die Scheune erst zwei Jahre alt war, und nach den neusten Erkenntnissen der modernen Viehwirtschaft ausgestattet worden ist.

Das Anwesen lag in einer idyllischen Umgebung. Sanfte Hügel gab es in der Ferne, welche sich in einem satten Grün präsentierten. Rund um das Gut lagen Felder und Acker einer neben dem Anderen. Es gab Nutzwiesen für das Vieh, wie auch viele Felder, welche besät

waren mit Weizen und mit Raps, sowie mit Zuckerrohr. Ein riesiger Gemüsegarten sah prächtig aus, in seiner bunten Farbenpracht und einige Fruchtbäume waren herrliche Schattenspender rund um das Haus herum.

Sanft wog das wachsende Getreide sich im Wind, da und dort sah man eine Kornblume oder eine leuchtende Mohnblume blühen.

„Du hast es hier wunderschön“, sagte Rahel zu Martin, denn bald war man schon zum vertrauten „Du“ übergegangen.

Die verschiedenen Angestellten wurden vorgestellt, darunter auch eine Frau, die Tante Elise genannte wurde. Alles im Haus und der große Garten sah sie als ihr Refugium an. Ihre blonden Haare, die sie in einem Kranz um den Kopf flocht, zeigten schon einige grauen Strähnen. Mit ihrer hilfsbereiten und freundlichen Art schloss sie jeder bald ins Herz. Ihr fünfzigster Geburtstag lag seit wenigen Wochen hinter ihr und man erzählte und lachte über die vergnüglichen Erinnerungen.

Beruhigt fuhr die ganze Familie am Abend wieder nach Hause. Josef schien viel Glück zu haben mit dieser neuen Arbeit und dem aufgeschlossenen Arbeitgeber. Noch lange stand Josef draußen und sah dem davon fahrenden Auto nach. Nicht aus Sentimentalität, sondern Dankbarkeit erfüllte ihn, eine derart wertvolle Familie zu haben. Auch die prächtige Umgebung lud zum Verweilen ein. Im Geiste sah er jedes einzelne Familienmitglied vor sich. Er liebte sie alle, auch wenn das Verhältnis zu Ruth sich nie völlig normalisiert hatte. Einem Außenstehenden wäre es nicht aufgefallen, aber die herzliche Verbundenheit seitens Ruth fehlte. Sie hielt Josef auf Abstand und die wenigen Gelegenheiten, in welchen sie alleine waren, suchte sie augenblicklich das Weite. Josef versuchte Ruth mitzuteilen, dass er ihr vergeben hatte, auch wenn sie nie darum fragte. So wie es schien, prallte diese Botschaft an ihr ab, und mehr als ein verdrücktes: „Danke“ kam nicht über ihre Lippen. Lange beschäftigte dies nicht nur Josef, auch die restliche Familie litt darunter. Man musste den Dingen seinen Lauf lassen und beten, dass der Allmächtige eingreifen würde, mehr blieb in dieser Hinsicht nicht mehr zu tun.

Seitdem Josef in die Schweiz gekommen war, lebte er die gesamte Zeit, bis auf die wenigen Wochen im Ausbildungszentrum, bei seiner neuen Familie. Er spürte nun, wie sehr ihm jedes Einzelne davon ans Herzen gewachsen war und er freute sich darüber. Lange quälte ihn der Eindruck, nie wirklich zu Hause angekommen zu sein, in diesem für ihn fremden Land. Nun bemerkte er, dass ein Teil von ihm sich begann, in dieser Erde seine Heimat zu sehen und sich darin zu verwurzeln. Spontan bete er, dass er diese zwei Welten, die er kennen lernen durfte, unter einen Hut bringen könnte. Alles Ding hat seine Zeit, so hieß es in der Bibel, und

Josef war sich bewusst, dass diese Worte für ihn, auch in Bezug auf seine Heimaten gelten würden.

Gedankenverloren ging er auf das Bauernhaus zu und in sein Zimmer.

Morgen würde hier seine Arbeit beginnen und er wollte lernen, was es zu lernen gab. Mit einem zufriedenen Seufzer ging er ins Bett und genoss das Zwitschern der Vögel und die Stille die ihn umgab. Wenn er die Augen schloss erhielt er das Gefühl, ein klein wenig in Beracho zu sein und seine Gedanken wanderten, wie oft zu seiner Familie, die dort auf ihn warteten. Er blieb im Herzen und Gebet tief mit ihnen verbunden, auch wenn der Abstand unüberwindlich schien.

## Kapitel 26

Mit einem herzhaften Kuss weckte Mabi seine Fanira auf. Diese kicherte leise vor sich hin und schlug spielerisch in seine Richtung. Draußen war die Morgendämmerung eben erst angebrochen und die Vögel begannen ihr Lied zu singen.

„Du bist schon munter“, stellte Fanira mit einem verschlafenen Murmeln fest.

„Hast du Lust mich heute zum Fluss zu begleiten?“

Fanira war nicht erstaunt über Mabis Anliegen. All die Jahre, seitdem Rahel nicht mehr auf der Insel war, ging er treu nach der Vollmondnacht zum Fluss. Dort verbrachte er den gesamten Tag, meistens mit Fischen und kehrte vor dem Eindunkeln wieder zurück. So hatte er es Rahel versprochen und es entwickelte sich zu einem Ritual in all diesen Jahren. Besonders seit Josef nicht mehr da war, schien es Mabi noch mehr dahin zu ziehen. Fanira ließ ihren Mabi gerne ziehen und sie blieb meistens zu Hause bei ihrer Arbeit.

Da aber Mabi ausdrücklich diesen Wunsch aussprach, entschied sie sich spontan ihn zu begleiten. Seitdem Josef von der Insel fliehen musste, war Mabi ruhiger und bedächtiger geworden. Die alte Fröhlichkeit fehlte ihm und das vermisste Fanira sehr. Umso mehr freute sie sich, als er sie am Morgen so überraschend weckte und sie aufforderte mitzukommen.

Bald waren sie schon Hand in Hand unterwegs und plauderten miteinander. Fanira hatte es sich nicht nehmen lassen und Esswaren eingepackt von welchen sie wusste, dass sie Mabi besonders liebte. Auf diese Weise mussten sie unterwegs nicht auf Nahrungssuche gehen. Obwohl sie bestimmt am Fluss Ausschau halten würde, nach essbaren Kräutern und Heilkräutern, war die Vegetation am Fluss bereits wieder ein wenig anders, als direkt im Dschungel.



Sie zogen zügig voran und Mabi gab ehrlich zu, dass er ein Gefühl der Freude in sich trug, und dass irgend etwas in ihm wieder zu Leben und blühen begann.

„Es war eine lange Trauerzeit, aber du hast diese Zeit benötigt“, erklärte Fanira in schlichten Worten. Mabi umschloss seine Frau zärtlich und wollte ihr einen Kuss geben, als ein Geräusch ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Auch Fanira lauschte aufmerksam und vorsichtig näherten sie sich dem Waldrand, um auf den Fluss zu sehen.

Und richtig, auf der anderen Seite des Flusses waren Menschen. Im ersten Augenblick wollte Mabi sich spontan bemerkbar machen, aber Fanira hielt ihn zurück.

„Soldaten!“

Dieses Wort reichte um auch Mabi zurück weichen zu lassen.

Sie suchten sich eine gute Stelle, von welcher sie unbemerkt eine gute Sicht über den Fluss erhielten um alles beobachten zu können.

Was sie sehen konnten gefiel ihnen nicht. Vier Soldaten trieben Unfug mit einem Mann, welcher keine Uniform trug. Sie schubsten ihn hin und her, trieben ihn ins Wasser und tauchten ihn immer wieder unter, bis er beinahe ertrank. Zu guter Letzt zerrten sie ihn aus dem Wasser und hängten ihn an den Füßen an einem Baum auf. Der Mann bewegte sich nicht mehr.

Lachend und grölend entfernten sich die Soldaten und man hörte sie noch eine ganze Weile.

Fassungslos mussten Fanira und Mabi dem bösen Treiben zusehen. Irgendwann zog Mabi, Fanira an seine Brust sodass sie nicht weiter hinschaute und flüsterte ihr zu, dass sie beten sollte. Er wusste, dass sie dies schon längst machte, wollte sie damit aber ablenken.

Als Mabi ziemlich sicher war, dass die Soldaten weg waren, ließ er Fanira sanft los.

„Lebt er noch?“ waren ihre ersten Worte.

„Ich kann es dir nicht sagen, aber ich versuche über den Fluss zu kommen, um nach dem armen Kerl zu sehen.“

Fanira fand dies keine sehr gute Idee, da sie befürchtete, dass die Soldaten jeden Moment zurückkommen könnten. Auf dem Fluss und am Flussufer war man gut sichtbar und leicht erreichbar für eine Kugel.

„Fanira, wir können ihn doch nicht einfach so hängen lassen“, versuchte Mabi seine Frau zu überzeugen.

„Aber wenn er schon tot ist und die Soldaten kommen wieder und nehmen dich gefangen, was wird dann aus mir und den Kindern? Bleib bitte auf dieser Seite des Flusses, die andere Seite ist eine böse Seite.“

„Fanira, Fanira, komm nicht mit altem Aberglauben. Ich gehe unter dem Schutz des Höchsten und wir beten dafür, ist das in Ordnung?“

Ungern sah Fanira wie Mabi mit wenigen Schritten beim Fluss war und hinein watete. Für einen Moment haderte sie mit sich und Gott. Gerade dieser Morgen war Mabi endlich wieder fröhlicher gewesen wie seit lange nicht mehr und nun hatte sie furchtbare Angst, dass wieder etwas Schreckliches geschehen könnte. Mit Inbrunst betete sie und lies Mabi keinen Moment aus den Augen, als könne sie ihn so schützen.

Rasch war Mabi am anderen Ufer und ging vorsichtig auf den Mann zu, ohne die Umgebung aus den Augen zu lassen. Mabi verzog leicht das Gesicht als er den Mann aus der Nähe sah. Erst jetzt sah man, wie schlimm er zugerichtet worden war. Sein Gesicht war zum Teil arg geschwollen und eine Platzwunde am Kopf blutete. Sein leichtes Stöhnen bestätigte Mabi, dass er noch lebte.

Vom Boden aus war das Seil nicht erreichbar und so kletterte Mabi behände auf den Baum. Nun kam der schwierigste Teil; einerseits musste er das Seil lösen und andererseits den verletzten Mann dabei nicht fallen lassen. Das Seil war sehr gut geknotet und das Gewicht des Mannes verursachte, dass der Knoten sich immer wie mehr zuschnürte. Mabi mühte sich ab, hatte aber keinen Erfolg damit. Als er plötzlich angesprochen wurde, fiel er beinahe vom Baum.

„Mabi, so kommst du nicht weiter. Ich schneide oben und du hältst ihn fest und lässt die Umgebung nicht aus den Augen. Du bist zu sehr auf ihn konzentriert, du hast mein näher Kommen nicht einmal bemerkt.“ Diese Ermahnung von einer tropfnassen Fanira stimmte ihn nachdenklich. Er war wirklich nicht aufmerksam gewesen, sonst hätte er bemerkt, dass Fanira auch durch den Fluss gewatet war und ihm zu Hilfe eilte. Andererseits waren Faniras Schritte auch im Alltag kaum zu hören.

Fanira bearbeitete das Seil wie wild mit dem Messer, hielt aber immer wieder für einen Moment inne, um konzentriert auf die Geräusche ihres Umfeldes zu achten. Endlich war es soweit und sie konnten den Mann auf dem Sand hinlegen. Mabi wollte ihn untersuchen, aber Fanira zog ihn gleich an den Füßen weiter, in Richtung Fluss und sprach leise: „Wir müssen ihn hinüber bringen und ihm Busch verstecken, dann kann ich Hilfe holen, alles Andere ist zu gefährlich“.

Diese ganze Situation zeigte Mabi einmal mehr, dass er, obwohl er sich schon lange wieder im Dschungel heimisch fühlte, doch diverse Dinge nicht so automatisch bei ihm abliefen wie bei Fanira.

Den Verletzten über den Fluss zu bringen war eine Tortour. Immer wieder entglitt er ihnen, oder sie glitten auch aus, so dass alle drei, teilweise kurz unter Wasser waren. Aber sie kämpften sich verbissen weiter. Erschöpft fielen sie am anderen Ufer in den Sand. Fanira erlaubte sich nur wenige Augenblicke der Ruhe und zerrte den Verwundeten in den Busch.

Mabi half ihr so gut wie möglich und staunte einmal mehr, wie viel Kraft und Energie in seiner zarten Frau steckte.

Nachdem Mabi die Spuren am Strand verwischt hatte, ließen sie sich erschöpft nieder und lagen für wenige Minuten still um wieder Atem und neue Kräfte zu schöpfen

In dem Augenblick, als Fanira sich zum Aufbruch bereit machte um Hilfe zu holen, regte sich der Mann und öffnete die Augen. Mabi sprach ihn augenblicklich auf Englisch an.

„Hallo, wir haben sie gefunden und in Sicherheit gebracht.“ Die übliche Frage nach dem jetzigen Aufenthaltsort wurde von Mabi beantwortet. Vorsichtig versuchte sich der Verletzte aufzusetzen.

„Ich halte dies nicht für eine gute Idee“, sagte Fanira sanft zu ihm. Mit einem Stirnrunzeln wurde ihre Aussage quittiert. Mühsam richtete er sich soweit auf, dass er sich an einen Baum sitzend, anlehnen konnte.

„Sie hätten nicht zufälligerweise etwas zu trinken?“ Rasch holte Fanira Wasser hervor und wollte es ihm an den Mund setzten, doch er nahm ihr den Beutel aus den Händen. Seine Hände zitterten nicht wenig, als er sich die Flasche an den Mund setzte, aber es gelang ihm einige gierige Schlucke zu trinken, bevor er die Arme müde sinken ließ.

„Einen Schnaps haben sie nicht zufälligerweise?“ war die nächste Frage, und das etwas harsche „Nein!“ seitens Fanira, bestätigte Mabi, dass sie ihn nicht sehr sympathisch fand.

„Schon gut junge Frau, fragen darf man doch wohl“, versuchte er die Situation zu entschärfen.

„Bin ich ihr Gefangener?“

„Nein! Wir haben das wüste Tun der Soldaten beobachtet. Als sie endlich von ihnen abließen, holten wir sie vom Baum herunter“, erklärte Mabi

„Sie können gehen wohin sie wollen“, setzte Fanira süßlich dazu. Mabi konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Die zwei schienen sich gegenseitig nicht zu mögen, dass war offensichtlich.

„Junge Dame, entschuldigen sie mein etwas ungeschliffenes Auftreten. Mein Name ist Max und ich habe meistens mit Männern zu tun, ich bin zarte Frauen nicht gewohnt“, war seine etwas spöttische Rede.

Mabi fühlte sich gezwungen das Ruder zu ergreifen und stellte sich mit Namen vor.

„Mabi der Pilot?“

Nun war es an Mabi zu staunen und er merkte wie sein Misstrauen wuchs. Aus diesem Grund gab er keine Antwort.

„Es macht euch sicher nichts aus, wenn ich jetzt eine Runde schlafe. Wenn man etwas zu essen beschaffen könnte, wäre das auch nicht schlecht. Morgen verschwinde ich dann wieder. Ihr passt bestimmt gut auf mich auf, während ich schlafe.“

Mit einem Seufzer legte er sich sorgfältig hin und sein baldiges Schnarchen verriet, dass er eingeschlafen war.

Faniras Augen funkelten vor Wut, und ihre verkniffenen Lippen zeigten an, dass sie am Liebsten vor sich hin gewettert hätte, sich aber bezwang.

Da die Abenddämmerung in der Zwischenzeit herein brach, entschieden sie sich an Ort und Stelle zu bleiben. Mabi erlaubte nicht, dass Fanira alleine durch die Nacht ging, aber genauso wenig fand er es eine gute Idee, dass sie alleine bei diesem Max blieb.

Nachdem sie selber etwas gegessen hatten, hielten sie abwechselungsweise Wache. Obwohl sie sich auf dieser Seite des Flusses relativ sicher fühlten, wollten sie keine unliebsamen Überraschungen mehr.

## Kapitel 27

Josef lebte sich bald auf dem Bauernhof ein. Er und Martin waren in der Zwischenzeit Freunde geworden. Dieser schätzte die fröhliche und hilfsbereite Art von Josef. Größtenteils diskutierten sie über die Beschaffenheit des Bodens, im Besonderen, welche Aussaat den Boden in welcher Art belastet, oder ab welchem Zeitpunkt man die Sorte der Aussaat wechseln sollte, da jede Pflanze sich wieder andere Nährstoffe aus dem Boden holt. Wenn sie nicht zusammen diskutierten in Bezug auf die Bodenanalyse, dann studierten sie zusammen die Bibel und beteten viel. Zum Bauernbetrieb gehörten noch zwei Knechte, die aus dem Ausland waren und abends gerne alleine zusammen saßen, um gemütlich in ihrer Muttersprache zu sprechen. Und da war noch die Tante Elise, von allen wurde sie so genannt und als Tante sehr geschätzt. Sie führte das Zepter im Hause, aber für schwerere Arbeiten bekam sie regelmäßig Hilfe von den Knechten und von Josef. Jeder wurde mit viel gutem Essen, und mancher Nascherei, von ihr verwöhnt, als besondere Belohnung für das harte Tageswerk. Alle liebten sie, wussten sie doch, dass sie bei der Tante Elise jederzeit etwas in den knurrenden Magen erhielten, auch wenn die Essenszeit noch nicht lange vorüber war.

In der Nähe des Bauernhofes stand ein kleines gemütliches Häuschen. Dort wohnten Martins Eltern, die aber schon älter waren und nur noch hie und da ein wenig Hand anlegten. Sie sah man regelmäßig bei den Mittagsmahlzeiten und an den Sonntagen, wenn man sich zu einem gemütlichen Plauderstündchen, mit Kaffee und Kuchen, traf.

Josef liebte die Arbeit auf den Feldern und in der freien Natur. An die Tiere gewöhnte er sich rasch und er arbeitete mit Freude in den Ställen.

In den Sommermonaten arbeitete man auf Hochtouren und kam erst kurz vor dem Eindunkeln zurück auf den Hof. Niemand beklagte sich, denn die anderen zwei Knechte waren über die Sommermonate auf der Basis des Stundenlohnes eingestellt und die Wintermonate verbrachten sie in ihrem Heimatland.

Eines Morgens erwachte Josef und wunderte sich, dass der Gong zum Essen noch nicht erklingen war. Eine Eigenart von Tante Elise war es, zu jeder Mahlzeit einen Gong zu schlagen, denn sie mochte nicht das ganze Haus zusammen zu rufen, wie sie es nannte. Rasch schlüpfte Josef in die Kleider und ging in die Küche um vielleicht noch Hand anzulegen. In der Regel war dies nicht nötig, aber Josef half gerne, wenn er konnte. Die Küche war verwaist und weit und breit keine Spur von Tante Elise. Nun wurde Josef unruhig. Er wusste nicht an welche Zimmertür er als Erstes anklopfen sollte. Bei Martin oder bei Tante Elise selber. Er entschied sich für Martin, doch er erhielt keine Antwort auf sein Pochen, und so wagte er seinen Kopf zur Tür hinein zu stecken. Das Zimmer war leer, das Bett unbenützt und von Martin weit und breit keine Spur.

*Vielleicht ist er im Stall*, dachte Josef und ging rasch dorthin. Die Kühe standen ruhig da und auch hier war niemand.

Wieder zurück im Hause klopfte er zögerlich bei Tante Elise an, aber auch von dort bekam er keine Antwort, er wagte aber nicht hinein zu gehen.

Als er Schritte auf der Treppe hörte, atmete er erleichtert auf. Einer der Knechte kam herunter und war auch erstaunt, dass der Morgengong noch nicht erklingen war. Josef erklärte ihm seine Suche nach Martin und Tante Elise.

Auch dem Knecht war es unangenehm, aber er klopfte trotzdem nochmals bei Tante Elise und streckte ganz schnell den Kopf hinein, war aber gleich wieder draußen.

„Und?“ fragte Josef, aber zur Antwort bekam er nur ein Schulterzucken. Der zweite Knecht kam dazu und man entschied sich, selbst ein paar Brote zu machen und anschließend zur Arbeit zu gehen. Das Frühstück verlief schweigend, was sehr ungewohnt war. Es fehlte ihnen die hübsch gedeckte Tafel mit den vielen Leckereien.

Josef fühlte sich ein wenig überfordert, als die Knechte ihn fragten, was als Nächstes zu tun war. Er musste kurz überlegen und entschied sich, den üblichen Morgenablauf in Angriff zu nehmen, mit den Tieren und dem Stall.

Als Josef soeben das Haus verlassen wollte, um den Männern im Stall zu helfen, klingelte das Telefon. Rasch nahm er es ab und hörte mit Erleichterung die Stimme von Martin.

„Mensch, wo steckst du denn und Tante Elise ist auch verschwunden!“ sprudelte es aus Josef hinaus.

„Beruhige dich, es ist nicht so schlimm! Tante Elise musste notfallmäßig zu ihrer Tochter ins Krankenhaus, diese bekam ihr Baby früher als erwartet. Die Geburt verlief turbulent, so dass sie zeitweise dachten, sie verlieren die Mutter und das Kind. Beide haben es überlebt und es geht ihnen, den Umständen entsprechend, gut. Das Problem ist nur, dass Beide noch eine Weile im Spital bleiben müssen und zu Hause zwei Kleinkinder warten. Der Vater hat sich einige Tage Ferien genommen, aber anschließend benötigen sie Hilfe. Tante Elise wird uns daher für ungefähr einen Monat verlassen. Ich selbst war die ganze Zeit auch im Spital, wollte die Tante Elise nicht alleine lassen. Nun kann ich hier noch ein paar Stunden schlafen und hinterher komme ich nach Hause. Ich sollte am Nachmittag, oder spätestens gegen Abend, bei euch sein. Geht das in Ordnung?“ erkundigte sich Martin.

Josef richtete Grüße aus und erkundigte sich nach den geplanten Arbeiten für den Tag. Nachdem dies besprochen war, hängten sie auf. Nun informierte Josef die zwei Anderen und man arbeitete in stillem Einvernehmen. Als die Mittagspause näher rückte, wurde ihnen bewusst, dass niemand für das Mittagessen sorgte. Mit Schreck fiel Josef auch ein, dass er es verpasst hatte, die Eltern von Martin über die neuen Umstände zu informieren. Er hoffte vor ihnen wieder zurück beim Hof zu sein, damit sie sich nicht unnötige Sorgen machten. Er beeilte sich den ganzen Weg, denn sie arbeiteten auf einem Feld, welches weit vom Haus entfernt war.

Rasch stiegen alle drei auf den Traktor und fuhren zurück. Dort fand er eine etwas hilflose Mutter von Martin und erklärte ihr alles. Beherzt versuchte sie so rasch wie möglich etwas Essen auf den Tisch zu bringen und die Männer unterstützten sie so gut es ging. Sie packten auch beim Abwasch an, denn die ältere Frau wirkte sehr müde und etwas blass, nach dem ungewohnten Einsatz.

Während sie am Nachmittag weiter arbeiteten, fragten sie sich untereinander wie das weiter gehen sollte. Jeder erzählte von seinen vorhandenen oder nicht vorhandenen Küchenkenntnissen und sie mussten sich zugestehen, dass keiner sich dazu berufen fühlte, für Tante Elise einzuspringen.

*Martin wird schon wissen was zu tun ist*, dachte Josef und war beruhigt, dass er diese Entscheidung nicht treffen musste. Martin kam bereits am Nachmittag wieder zurück und richtete Grüße an alle aus. Es war selbstverständlich für ihn, dass Tante Elise bei ihrer Familie bleiben würde.

„Wir müssen uns morgen gleich nach einer Aushilfe umsehen“, erklärte Martin zu Josef gewandt, bevor sie sich zum Schlafen zurückzogen.

Aber es sollte anders kommen.

Josef stellte seinen Wecker eine halbe Stunde früher, denn er wollte Martin in der Küche helfen. Dieser war aber noch nicht erschienen, so begann Josef schon einmal mit der Arbeit

und summtte gemütlich vor sich hin und betete für Tante Elise und ihre Familie. Die zwei Arbeiter erschienen vor Martin und halfen den Rest zu erledigen. Nun stand die Frage im Raum ob man den Boss wecken sollte. Josef fasste sich ein Herz und klopfte mit einem fröhlichen Morgengruß bei ihm an. Keine Antwort kam und so streckte Josef seinen Kopf hinein und glaubte zu träumen. Wieder war kein Martin da, doch war sein Bett dieses Mal zerwühlt, also konnte man annehmen, dass er zu irgendeinem Zeitpunkt, sich darin aufgehalten hatte. Josef teilte es den anderen Zwei mit und man suchte Martin auf dem ganzen Hof. Schließlich entschied man sich zu Frühstück und anschliessend zur Arbeit zu gehen. Josef sollte im Haus bleiben um eventuelle Anrufe entgegen nehmen zu können. Sie wagten nicht zu Martins Eltern zu gehen um dort nachzufragen, denn sie wollten die alten Leutchen nicht erschrecken. Ordnungsgemäß waren es Martins Grosseltern und nicht seine Eltern, die früh gestorben waren, und so übernahmen die Grosseltern die Elternrolle bei Martin und seiner Schwester. Aus diesem Grund war der Altersunterschied auch beachtlich.

Nachdem Josef den Abwasch erledigt hatte, versuchte er zu überlegen was man für das Mittagessen vorbereiten könnte, aber viel mehr als den Tisch zu decken fiel ihm nicht ein. Er wollte soeben den Kühlschrank genauer inspizieren als das lang ersehnte Klingeln des Telefons seine Gedankengänge durchbrach.

Mit Erleichterung hörte er auch dieses Mal die Stimme von Martin, nur klang sie um einige Grade müder als gewohnt.

„Hallo Josef, ich bin schon wieder im Spital. Dieses Mal ist es die Mutter. Sie ist gestern Abend gefallen und hat sich beide Arme gebrochen, so unglücklich ist sie gestürzt. Sie können zurzeit nicht operieren, denn alles ist dick aufgeschwollen. Sie muss eine Weile im Spital bleiben und benötigt anschließend eine lange Pflegezeit. Zum jetzigen Zeitpunkt habe ich keine Ahnung, wie wir das auch noch schaffen sollen?“

Die Frage klang ein wenig resigniert. „Sobald ich hier weg kann, komme ich oder gebe dir Bescheid, die Ärzte waren noch nicht da und ich will als Erster mit ihnen sprechen.“

Dies und die tägliche Arbeit wurden besprochen. Sie versuchten die Situation ein wenig aufzulockern und witzelten miteinander, dass es nicht jeden Morgen so weiter gehen könne, dass der Boss sich in der Nacht aus dem Haus schleiche.

Kaum hatte Josef eingehängt, da klingelte es bereits wieder. Rasch nahm er den Hörer erneut ans Ohr, in der Meinung, Martin habe etwas vergessen. Umso erstaunter war er, als sich eine weibliche Stimme am Telefon danach erkundigte, wie es ihrem Bruder Martin und Tante Elise gehe, es war ein Rauschen in der Leitung, als würde sie neben einem Wasserfall stehen.

Als Josef verstand, dass es sich um die Schwester von Martin handelte, gab er offenherzig Auskunft über das Dilemma, in welchem sie steckten. Nach einigen Fragen wurde es für einen kurzen Moment ruhig am Telefon.

„Okay, ich komme zurück. Ich reise so bald ich kann, können sie das meinem Bruder ausrichten?“ Josef bejahte.

„Ich gebe Martin noch bekannt, wann er mich vom Flughafen abholen kann.“ Mit diesen Worten verabschiedete sie sich und Josef war glücklich, dass Hilfe nahte.

Etwas erstaunt war er anschließend über die Reaktion von Martin.

„Das ist doch Quatsch! Sie muss bestimmt nicht kommen, irgendwie schaffen wir es.“

Die Stimme von Martin klang lange nicht so überzeugend wie seine Worte.

Josef wagte einen Einwand und erklärte, wie schön er es findet, wenn die Familie zusammen hält.

„Weißt Du, Damaris mein Schwester kennt unsere Finanzen und dass ich mir im Grunde keine teure Aushilfe leisten kann. Wir haben in den letzten Jahren viel investiert und das lohnt sich auch, aber es darf nicht viel Unverhofftes geschehen“, erklärte Martin.

„Dann freuen wir uns doch, wenn deine Schwester kommt! Was denkst du wann der Zeitpunkt sein wird? Heute schon oder eher erst morgen?“ fragte Josef.

Im Geheimen war er froh, dass auf diese Weise praktische Hilfe ins Haus kam und er nicht zum Koch rekrutiert würde.

„Kommt darauf an, wie rasch sie jemand zum nächsten Flughafen fahren kann. Dort muss sie dann als Erstes einen Platz im Flugzeug erwischen.“

Martin seufzte bei diesem Gedanken.

„Wo ist das Problem? Sie wird ja nicht irgendwo in der Pampas wohnen?“ Dieser Ausdruck hörte er oft von seiner Mutter, wenn sie sich mit dem Auto verfahren hatte oder in ein Gebiet kam, dass nicht dicht besiedelt war.

Josef versuchte es mit einer Prise Humor.

„In einem Dorf im tiefsten Afrika, dort lebt sie momentan. Sie absolvierte seit kurzem einen Kurs. Bei diesem lernt man, wie man am besten eine Bibel übersetzen kann, und wie man an einem solchen Ort überlebt. In den letzten Tagen tauchte die Frage auf, ob sie sich an diesem Ort für zwei Jahre verpflichten sollte. Die Entscheidung war noch nicht gefallen, aber die Umstände haben nun in diese Entscheidung eingegriffen, so wie es scheint.“

Josef glaubte seinen Ohren nicht zu trauen.



Bevor die Morgendämmerung hereingebrochen war, bemerkten sie, dass dieser Max aufwachte. Er gähnte ungeniert, nachdem er sie mit einem kurzen Morgengruß begrüßte. „Gibt es etwas zu essen?“

Die Frage war schon um einiges höflicher gestellt als am Vorabend.

Fanira legte die Dinge hin, welche sie am Vorabend gesammelt hatte und die schnell schrumpfenden Vorräte aus dem Dorf. Kaum lag es bereit, als Max danach greifen wollte, und dafür aber von Fanira einen heftigen Klaps auf die Finger bekam.

„Wir beten zuerst, denn wir sind hier nicht bei den Heiden!“

Mabi kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, derart resolut kannte er seine Frau wirklich nicht.

Der Fremde schien es ihr nicht übel zu nehmen.

„Wenn ich nicht beten muss, und es nicht zu lange geht, dann ist es mir egal“, brummte er.

Fanira betete und Mabi bemerkte, dass sie dies mit offenen Augen tat. Dies kam immer wieder einmal vor, aber er wusste, dass es dieses Mal aus Misstrauen geschah.

Nach dem Amen erkundigte sich der Fremde überhöflich ob er nun essen dürfe und Fanira nickte.

Zuerst schwiegen alle. Der Fremde schaute bei Dingen, die er nicht kannte, kurz zu Mabi und Fanira. Als er sah, dass sie es ohne Zögern zu sich nahmen, stopfte er sich auch davon in den Mund.

Mabi fühlte sich irgendwie verantwortlich für ihn und erkundigte sich, ob er sich kräftig genug fühle, für den Rückweg. Er war sich nicht im Klaren darüber, ob der Fremde gehen konnte, denn bis zum jetzigen Zeitpunkt hatte er sich nicht erhoben.

„Ich war schon schlimmer verletzt und so wie es scheint, habe ich nichts gebrochen und keine inneren Verletzungen. Der Rest kommt wie von selbst wieder ins Lot.“

Mabi zuckte bei dieser Antwort mit den Schultern.

Der Fremde schien über etwas nachzudenken.

„Gehört ihr zu einem Dorf?“

„Ja“, war die gedehnte Antwort von Fanira.

„Ist es groß?“

„Wie man es nimmt“, kam es ausweichend zurück.

„Auf die diplomatische Art komme ich hier, wie es scheint, nicht weiter. Meine Frage ist, gibt es hier Männer, die bereit wären für die Freiheit von Beracho zu kämpfen?“

Der herausfordernde Ton reizte Fanira und bevor Mabi etwas sagen konnte, sagte sie heftig: „Nein!“

Der Ton gab deutlich zu verstehen, dass es an dieser Antwort nichts zu rütteln gab.

„Darf man die betreffenden Männer vielleicht selber fragen?“

„Wenn sie den Weg zu ihnen finden, habe ich nichts dagegen. Wir werden ihn, ihnen bestimmt nicht zeigen!“ Faniras Augen funkelten vor Wut.

„Entschuldigen sie, von was für einem Kampf sprechen sie und was heißt für die Freiheit von Beracho?“ Mabi wollte nun doch etwas mehr wissen, was die Antworten seiner Frau gänzlich verhinderten.

„Ach“, meinte der Fremde spöttisch, „der Mann darf hier auch noch etwas sagen. Ich dachte hier herrschte das Matriarchat?“

Mabi lies sich nicht reizen und wiederholte seine Frage ein zweites Mal.

„Sie leben wie es scheint hinter dem Mond. In Beracho gab es einen Putsch und Master Gonzales wurde gestürzt. Nun herrschen Kämpfe zwischen den rivalisierenden Gruppen, aber sie haben keine Chance zu gewinnen. Wir werden siegen und dann soll die Demokratie wieder eingeführt werden, mit Wahlen und dem ganzen Klimbim.“

„Wer hat Master Gonzales gestürzt, lebt er noch?“ Diese Frage kam nun doch seitens Fanira. Für einen Moment schien es so, als wolle er keine Antwort geben.

„Eine Gruppe von Unzufriedenen, welche die rechten Verbindungen hatten, so dass wir Unterstützung von einer anderen Regierung erhielten.“

„Welche Regierung?“ Erkundigte sich Fanira misstrauisch. „Aus welchem Grund, sollten sie das tun?“

„Denken sie, ich plaudere Militäргеheimnisse aus?“

„Wir leben ja eh hinter dem Mond“, konterte Fanira mit seinen eignen Worten. „Auf diese Weise können wir nichts ausplaudern!“

„Neugierig?“ fragte er nun und zeigte ein maliziöses Lächeln.

„Interessiert“, war die prompte Antwort.

„Aus welchem Grund?“

„Lassen wir doch das Katz und Maus spielen. Wenn sie etwas erzählen möchten dann legen sie los, ansonsten ist der Weg für sie frei. Die Sonne scheint und der Rückweg wird nicht kürzer, wenn man sitzt.“ Faniras Botschaft war klar.

Ein brüllendes Lachen war die Antwort. Mit zittrigen Beinen stand er auf und humpelte in Richtung des Flusses.

Fanira und Mabi schauten ihm nach, als Fanira entdeckte, dass sich auf der anderen Seite etwas regte.

„Vorsicht!“ schrie sie dem davon Gehenden zu. „Auf der anderen Seite sind Männer!“

Und richtig, bevor sie sich recht versahen, drängten sich wenige Soldaten durch das Dickicht und erschienen am Ufer. Bevor sie reagieren konnten, fiel der erste Schuss und traf sein Ziel. Mit einem Satz war Fanira beim Fremden, doch dieser sank getroffen nieder. Sie sah, dass sein Arm verletzt war und sie zog ihn trotz weiteren Schüssen wieder zurück an den

Dschungelrand. Auch Mabi war gebückt zu ihnen geeilt und half ihr bei ihrem Unterfangen. Endlich waren sie im Schutz des Waldes angekommen. Fanira packte kurz entschlossen einige Kieselsteine und warf sie gekonnt mit einer Steinschleuder auf die andere Seite des Flusses. Sie wusste, dass sie, von der Distanz her, nicht sehr gefährlich waren und trotzdem verwirrte es die Soldaten, als ein Erster mit einem Schmerzensschrei hinfiel.

Nichtsdestoweniger eilten sie weiter dem Fluss zu.

„Fanira, ich verstecke ihn so gut als möglich. Eile zurück und bringe dich in Sicherheit.“

Die keuchenden Worte von Mabi ließen Fanira zusammen zucken. Für einen Augenblick schien sie es sich zu überlegen, aber dann schüttelte sie den Kopf.

„Wo du bist, will auch ich sein und wo du stirbst, will auch ich sterben.“ Die Botschaft der Worte kam deutlich bei Mabi an. Er wollte soeben den wieder neu Verletzten liegen lassen, um seine Frau und sich zu retten, als sich auf der anderen Seite des Ufers die Szene änderte.

Mit einem Mal, kamen von überall her andere Soldaten und schossen ihrerseits. Diejenigen, welche schon im Fluss standen, wurden zur Rückkehr gezwungen. Ein kurzer Kampf erfolgte. Anschließend kehrte gespenstische Stille ein.

Fanira und Mabi wurden von den Geschehnissen auf der anderen Uferseite so überrascht, dass sie, ohne sich zu rühren, dem Szenario zuschauten. Angst und Verwirrtheit las Mabi nun in den Augen seiner Frau und er ging zu ihr hin und nahm sie sanft in die Arme.

„Es ist vorbei, mindestens hoffe ich das“, sagte er leise zu ihr.

An der anderen Seite des Ufers wurden die Verletzten verarztet und wie es schien, eine Grube für die Toten ausgehoben.

Ein Mann gab Anweisungen und es kehrte emsige Betriebsamkeit ein. Er sprach mit den Soldaten, die gefesselt wurden, und er schaute angestrengt auf die andere Seite des Flusses.

„Hallo, ist jemand auf der anderen Seite? Verstehen sie mich? Ich suche nach einem unserer Männer, und man sagte mir, dass sie ihn haben, kann ich alleine herüberkommen?“

Mabi und Fanira wussten nicht, wie sie reagieren sollten.

„Vielleicht ist dieser Max schon wieder ansprechbar“, flüsterte Fanira.

Angst kroch in ihr hoch. Vorsichtig versuchte sie den Ohnmächtigen zu schütteln. Doch dieser reagierte nur mit einem Stöhnen.

„Eingangs ein großes Maul und wenn man ihn braucht, spielt er den Ohnmächtigen“, kam es erbost über Faniras Lippen.

Wieder hörten sie den Mann auf der anderen Flussseite rufen.

„Ich komme alleine und mit erhobenen Armen herüber, damit sie sehen, dass ich nichts Böses im Schilde führe.“ Und wirklich setzte er sich langsam in Bewegung.

„Bin neugierig, ob er das schafft. Bei dieser Strömung mit erhobenen Händen herüber zu kommen, scheint mir ein Ding der Unmöglichkeit“, stellte Fanira mit einem gewissen Schalk in der Stimme fest.

„Ich glaube es ist wirklich vorüber, meinst du wir können uns zeigen?“ Ihr Blick wanderte zu Mabi.

„Bleib du hier, ich gehe alleine hinaus.“

„Ich komme mit“, sagte Fanira bestimmt.

„Das hatten wir doch schon einmal“, äußerte Mabi mit Zärtlichkeit in der Stimme. „Wer rettet mich, wenn sie uns anlügen?“

Mit einem resignierten Seufzer nickte Fanira, alle Erleichterung schien wieder wie fort geblasen zu sein.

Mabi trat langsam aus dem Schutz des Waldes heraus. Der andere Mann sah es und zögerte kurz, ging aber langsam weiter. Fanira stellte sich in sicherer Entfernung auf und hielt ihre Steinschleuder in den Händen, für alle Fälle bereit.

Als der Soldat mit einiger Mühe, das andere Ufer erreichte, blieb er als erstes stehen und sprach nochmals.

„Können sie mich verstehen?“

Mabi nickte, die Taktik der Schweigsamkeit und kurzen Antworten, seiner Frau schien sich zu bewähren und er gab damit dem Anderen keine größeren Anhaltspunkte, die er zu seinen Gunsten ausnützen konnte.

„Ich bin Leutnant Stewart. Nach Angaben der gefangenen Soldaten, haben sie einen Zivilisten bei sich beherbergt. Wir würden ihn gerne mitnehmen.“ Langsam und deutlich sprach er und wartete ab, wie Mabi auf seine Worte reagieren würde.

„Er ist verletzt und wurde von den anderen Soldaten angeschossen. Er ist im Wald, ich weiß nicht ob man ihn transportieren kann.“ Mabi fixierte den heran Nahenden.

„Darf ich ihn sehen?“ Eine Handbewegung von Mabi veranlasste den Leutnant weiter zu gehen.

Als seine Augen sich an die Dämmerung des Waldes gewöhnt hatten, sah er den Verletzten und beugte sich nieder.

„Ihre Soldaten bleiben nicht auf der anderen Uferseite!“

Erschreckt fuhr der Leutnant hoch, denn Fanira entdeckte er erst, als sie ihn ansprach, und er folgte nun ihrem Blick. Mit einem Satz war er wieder am Ufer und schrie hinüber, dass sie bleiben sollten wo sie seien, er würde in wenigen Minuten wieder in Sichtweite sein. Sprach es und verschwand wieder im Walde.

Mit Erleichterung nahmen Fanira und Mabi wahr, dass die Soldaten dem Befehl gehorchten.

Sie beobachteten wie der Leutnant sich über den Verletzten beugte. Als er ihn anstieß und anrief, erwachte dieser aus seiner Ohnmacht.

„Sie haben sich ja ganz schön Zeit gelassen um mich zu retten“, war die mürrische Feststellung. „Haben sie einen Schnaps dabei?“

Der Leutnant griff in eine seiner vielen Kleidertaschen und fischte eine flache Flasche heraus. Doch bevor er sie ihm geben konnte, schnappte sie sich Fanira und schüttete den Inhalt über die Schussverletzung und den ganzen übrigen Mann.

„Hey, was machen sie da?“ fragte der Leutnant verdattert.

„Desinfizieren!“

„Nicht schon wieder dieses Dschungelweib“, kam ein resigniertes Gemurmel.

„Leutnant bringen sie mich von diesem unmöglichen Weib weg. Lassen sie sich eine Adresse von den Beiden geben. Wie sie das anstellen wollen in diesem Gebiet ist ihnen überlassen, und dann bringen sie mich nach Hause!“ Der Befehl war unüberhörbar und der Leutnant kratzte sich etwas verlegen am Kopf. Die Aufgabe der Adresse schien ihm unter den gegebenen Umständen äußerst schwierig. Mürrisch brummte er, dass er vermutlich auch noch die Hausnummer notieren müsse.

„Haben sie eine Barre dabei?“ erkundigte sich der hilfsbereite Mabi.

Der Leutnant bejahte. So wurde vereinbart, dass der Arzt, welcher sich unter den anderen Soldaten befand, auch hinüber kommen sollte um den Patienten notdürftig zu verarzten. Anschließend würden sie ihn auf einer Barre über den Fluss und nach Hause tragen.

Das Ganze dauerte seine Zeit und schweigend sahen Fanira und Mabi zu, wie der Verletzte sorgfältig versorgt und auf die Barre gelegt wurde. Zwei weitere Soldaten kamen bis in die Mitte des Flusses um mit anzupacken.

Bevor der Leutnant wieder in den Fluss stieg, drehte er sich nochmals zu den Beiden um.

„Ich weis nicht wie ich ihnen danken soll. Sie haben einen sehr wertvollen Dienst geleistet für Beracho und seine Bevölkerung. Sie kennen den Befehl, dass ich ihre Adresse aufschreiben soll. Irgendwie habe ich den Eindruck, dass es verhältnismäßig schwer sein wird, diesen Befehl auszuführen. Können sie mir dabei behilflich sein?“

Mabi sah ihm lange ins Gesicht und sah zu Fanira hinüber, welche ihn die ganze Zeit über genau beobachtete. Ihr Nicken bestätigte seine eigene Meinung.

„Ich werde nächsten Monat, auch am ersten Tag nach dem Vollmond, hier in der Gegend sein. Sollten sie uns suchen, dann kommen sie hier her. Mehr kann ich nicht dazu sagen.“

Fanira war richtig stolz auf diese kluge Aussage. Dass Mabi jeden Monat einen Tag hier am Flussufer verbrachte, mussten diese Leute nicht wissen, denn sie waren immer noch unsicher, ob sie ihnen vertrauen konnten. Der Leutnant machte einen sehr guten Eindruck

auf sie, aus diesem Grund wagten sie diese Aussage. Es ging nicht nur um ihren persönlichen Schutz, auch ihr Dorf wurde sonst unnötigen Gefahren ausgesetzt. Zuviel Negatives war bereits vorgefallen.

Der Leutnant reichte beiden die Hand zum Abschied und winkte von der anderen Seite her nochmals zurück. Als sie im Dickicht verschwunden waren, entschieden sich Mabi und Fanira, dass Fanira bereits zurück zum Dorf eilen sollte, bevor sie sich Sorgen über ihren Verbleib machten. Mabi würde im Verborgenen den Tag am Fluss verbringen und die andere Seite des Flussufers beobachten. Sie wollten sicher gehen, dass nicht weiterer unliebsamer Besuch den Fluss zu überqueren versuchte.

Es blieb den ganzen Tag über ruhig. Mabi erhielt Gesellschaft von einem jungen Mann aus dem Dorf, welcher ausgeschickt worden war, nach Mabi und Fanira Ausschau zu halten. Auf halben Weg war er Fanira begegnet und nahm gerne die Bitte entgegen, Mabi zu unterstützen.

Wie glücklich war Fanira, als am Abend die Beiden gesund und heil wieder zurück kehrten und berichten konnten, dass alles ruhig geblieben war. Sie fragten sich, was die Zukunft bringen würde und wie weit ihr Leben davon betroffen war. Ob der Leutnant in einem Monat zum Flussufer kam?

## Kapitel 29

Martin hupte kurz, als er in Richtung Flughafen davon brauste, um seine Schwester Damaris abzuholen. Josef wusste die Veränderung nicht richtig einzuschätzen. Seit den Begebenheiten mit Ruth hielt er bewusst Distanz zu jungen Frauen. Er erkundigte sich bei Rahel über die Gepflogenheiten im Umgang mit Schwestern und Frauen. Auch Ruben löcherte er mit seinen Fragen zum Thema gegengeschlechtliche Freundschaften, doch schien er seine Scheu gegenüber den Frauen nicht abzubauen. Oft dachte er an die jungen Frauen seines Stammes zurück. Er hoffte eines Tages eine von diesen, als seine Braut heim zu führen. Diese Frauen kannte er und wusste sie richtig einzuschätzen, oder welche Gepflogenheiten korrekt waren im Umgang mit ihnen.

Nun sollte Damaris kommen und so konnte er erstmals einer jungen Frau nicht völlig aus dem Weg gehen, da sie quasi unter einem Dach lebten. Er dachte auch an die gemeinsamen Mahlzeiten und die Freizeit, die er oft mit Martin verbrachte.

Als er von den Neuigkeiten hörte, nahm er sie gelassen zur Kenntnis. Josef war schlichtweg froh darüber, dass er nicht den Haushalt führen musste. Da Martin fünfunddreißig Jahre alte

war, schätzte er seine Schwester wenig älter oder jünger, also kein Gefahrenpotenzial für ihn. Erst als ihn Martin darüber aufklärte, dass zwischen ihm und seiner Schwester ein Altersunterschied von zehn Jahren lag, wurde Josef hellhörig.

„Zehn Jahre älter als du?“ fragte Josef hoffnungsvoll.

Martin schüttelte mit einem Lachen den Kopf.

„Nein, zehn Jahre jünger!“ und erklärte ihm weiter, dass seine Mutter nach ihm, zwei Mal eine Fehlgeburt erlitten hatte und die Hoffnung auf ein weiteres Kind schwand. Die Freude war dann entsprechend enorm in der Familie, als es dennoch klappte und ein gesundes Mädchen geboren werden durfte.

„Ist das schlimm für dich?“ fragte ein irritierter Martin als er Josefs Gesicht sah.

„Nein, nein!“ wehrte Josef rasch ab und wechselte das Gesprächsthema. In Gedanken stellte er sich eine verzogene Gör vor, welche gewohnt war, von allen verwöhnt zu werden und immer ihren Kopf durchsetzten wollte.

Nun sollte sie in wenigen Stunden hier sein. Sie war genau gleich alt wie er. Besser gesagt sieben Monate älter als er selbst, aber sie trugen denselben Jahrgang.

Ziemlich unkonzentriert war Josef bei der Arbeit und freute sich nicht im Geringsten, als der Gong erklang und er somit zurück ins Haus musste.

Bereits an der Küchentüre sah er sie. Mit einem freundlichen Lächeln kam sie auf ihn zu und begrüßte ihn mit einem Handschlag. Was Josef sah, gefiel ihm. Sie verfügte über langes, braunes Haar, welches ihr beinahe bis zur Hüfte reichte, aber durch einen Zopf gebändigt wurde. Ihre warmen braunen Augen sahen ihn neugierig und mit einem Zwinkern an und einen gewissen Schalk schien er auch darin zu lesen. Bei einer vierzig jährigen Frau empfand Josef dies als witzig, aber bei einer jungen Frau eher als Bedrohung.

„Kennen wir uns nicht?“ fragte Damaris ihn gleich nach der Vorstellungsrunde.

„Nein ich denke nicht“, sagte Josef, ohne sie nochmals anzuschauen und er schaufelte in großer Eile sein Essen in sich hinein. Doch Damaris lies nicht locker.

„Warst du nicht vor wenigen Wochen in demselben Kurs für Bibelübersetzungen?“

Derart detailliert angesprochen, musste er sich der Situation stellen. Sein Blick der bis zu diesem Zeitpunkt starr auf den Teller gerichtet war, hob sich nun und schaute sie flüchtig an.

„Kann sein, ich weiß es nicht mehr genau. Es gab so viele Schüler, dass ich mich nicht an jeden Einzelnen erinnern kann.“ Josef schämte sich ein wenig, denn seine Stimme klang schroffer als gewollt.

Damaris lies das Thema auf sich ruhen und Martin, der die Spannung bemerkte, fing ein Gespräch mit den Arbeitern an und erkundigte sich nach dem Stand der Arbeiten.

Fluchtartig verließ Josef den Mittagstisch sobald es ging und kehrte an seine Arbeit zurück. Dort arbeitete er verbissen an dem Feld weiter, mit welchem sie bereits am Morgen begonnen hatten. Kurze Zeit später kamen die Anderen dazu und es wurde emsig vorwärts gearbeitet. Bei der Arbeit wurde in der Regel nicht sehr viel gesprochen, doch war das Schweigen an diesem Nachmittag ausgeprägter. Jeder schien seinen eigenen Gedanken nachzuhängen.

Als sie am Abend zurück zum Haus kehrten, fragte ihn Martin nach seinem Wohlergehen.

„Alles in Ordnung“, sagte Josef, doch sein Lächeln wirkte etwas gequält.

„Wirklich? Du wirkst heute anders als sonst. Überhaupt warst du die letzten Tage ruhiger als üblich, ist alles in Ordnung?“ wurde Josef nochmals gefragt. Er wusste nicht, was er zur Antwort hätte geben können und so schwieg er.

Josef war selbst darüber verblüfft, wie sehr es ihm Mühe machte, dass nun eine junge Frau beständig in seiner Nähe lebte. Auch bei Ruth war die Ungezwungenheit verschwunden. Er hütete sich davor, auch nur für einen Moment mit ihr alleine zu sein. Ergab es sich trotzdem, zog er sich sofort in sein Zimmer zurück, bis wieder jemand anders von der Familie auftauchte. Im Beisammensein mit Anderen konnte er ihr frei und offen begegnen, aus diesem Grund war es der Familie auch nicht weiter aufgefallen, dass er Ruth mied und sie ihn. Sie selber bemerkte es wohl, vermied es aber, dieses Thema anzuschnitten.

Nun war Damaris im Hause. Er wusste, dass sein Groll sich nicht gegen Damaris richtete, er kannte sie ja überhaupt nicht. Er hoffte, dass seine schroffe Art bewirkte, dass sie ihm möglichst aus dem Wege ging.

Das ging zwei, drei Tage so, aber dann stellte ihn Martin eines Abends zur Rede. Josef wollte, wie nun schon gewohnt, sich sofort nach dem Abendessen in sein Zimmer zurückziehen. Die Geselligkeit mied er bewusst, konnte man auf diesem Hof sonst schwer jemandem aus dem Wege gehen. Doch bevor sich Josef aus dem Staube machen konnte, rief ihn Martin zurück und sagte er wolle noch etwas mit ihm besprechen, ein Abendspaziergang würde sich bestens dazu eignen.

Josef wusste, dass es kein Entkommen gab und trottete brav neben ihm her.

„Wusste gar nicht, dass du so verbissen bist auf Spaziergänge“, bemerkte Josef etwas mürrisch gegenüber Martin. Normalerweise war jeder froh, wenn er am Abend nur noch faul im Liegestuhl liegen konnte, oder gemütlich am Tisch sitzend für ein Spiel oder ein Buch zu lesen.

„Die Anderen sollen die Details des Gespräches nicht mitbekommen. Von daher rührt mein ungewohnter Bewegungsdrang“, erklärte Martin offen. Josef reagierte nicht darauf und stierte vor sich hin. Nun stellte sich Martin direkt vor ihn.



„Hör mal, ich dachte wir wären Freunde? Was ist los mit dir? Was quält dich?“

Derart direkt angesprochen, wusste Josef nicht mehr wie er darauf reagieren sollte. Seine Mauer, welche er sich auch gegenüber Martin zugelegt hatte, begann zu bröckeln.

„Ich möchte kündigen, geht das?“ fragte Josef mit einem Kloß im Hals.

„Nicht, wenn du mir nicht den Grund angibst“, war die klare Antwort seitens Martins.

Mit Schrecken, gemischt mit Scham, merkte Josef wie ihm die Tränen die Wangen herunter liefen. Martin sah ihn völlig irritiert an und schüttelte ihn leicht.

„Hey, jetzt erzähl doch was los ist, vielleicht können wir gemeinsam eine Lösung finden, denn ich würde dich sehr ungern verlieren. Einerseits als Arbeiter, aber noch viel mehr als meinen Freund!“

Josef wusste weder vor noch zurück und setzte sich niedergeschlagen an den Wegrand. Es war, als würde ihn ein Krampf zusammenziehen und er begann haltlos zu weinen.

Martin fühlte sich hilflos und so setzte er sich schweigend dazu und lies Josef weinen.

Frauentränen machten ihn unruhig, aber einen Mann weinen zu sehen, war beinahe eine neue Erfahrung. Es war für ihn erschreckend gewesen, als er realisierte, dass auch Jesus Christus weinen konnte. Als er sich damit beschäftigte, freundete er sich mit dem Gedanken an, dass auch für Männer weinen in Ordnung war. Heute wusste er, dass es mehr Mut benötigte und von innerer Größe zeigte, wenn ein Mann sich seiner Tränen nicht schämte.

Mit der Zeit reichte er Josef ein Taschentuch und Josef benützte es auch. Nachdem der Tränenstrom versiegt war, atmete Josef ein paar Mal tief ein und aus. Die Stunde der Wahrheit war gekommen und er wusste, dass er sich ihr stellen musste, wenn er Heilung empfangen wollte. Viel zu lange wurden Gefühle und Erinnerungen in ihm unterdrückt, die nach Heilung verlangten. Rahel und Ruben rieten ihm, in eine gute Seelsorge zu gehen. Er wehrte diesem Ansinnen und erklärte mit einiger Überzeugung, die er in Wirklichkeit nicht besaß, dass er alles bereits vergeben und vergessen hatte.

Es war gelogen und er wusste es, wenn er es auch nicht zugeben wollte.

„Du denkst sicher ich habe einen Knall“, sagte er zu Martin gewandt. Dieser zuckte mit den Schultern und zog sich Grashalme aus dem Boden, um sich abzulenken.

„Etwas ungewohnt einen Mann weinen zu sehen, aber ich finde es gut, und einen Grund hast du bestimmt auch, was sollte daran falsch sein?“ schien er sich selbst zu fragen.

„Kannst du darüber sprechen?“ bohrte er weiter. „Ich will dich nicht quälen, aber so kann es nicht weiter gehen. Wir verfügten im Hause immer über ein gutes Einvernehmen und ich will nicht, dass sich etwas daran ändert.“

Josef nickte mit gesenktem Kopf und begann zu erzählen. Es war ihm sehr peinlich und er versuchte die Geschichte so zu erzählen, dass Martin nicht erkennen konnte, dass es sich dabei um seine eigene Familie, um seine eigenen Schwester und Bruder handelte. Dadurch

verhaspelte er sich oft und Martin bemerkte dies wohl, schwieg aber dazu. Wenn Josef keine Personen und Details bekannt geben wollte, war das sein gutes Recht. Das Wenige was er erzählte, erklärte genug. Martin erkannte, was ihn Josef vorging und den Rest konnte er sich ohne Probleme zusammenreimen, auch wenn Josef versuchte, seine Familie zu schützen. Martin ließ hörbar die Luft heraus.

„Du hattest in der Zwischenzeit nie mit einem Mädchen eine Verabredung, oder auch nur locker miteinander geplaudert?“

„Wann immer es sich vermeiden ließ, wich ich ihnen aus. Vermutlich besuchte ich mit deiner Schwester denselben Kurs, aber ich habe die Mädchen nicht einmal angeschaut, wenn ich nicht musste.“ Josefs Blick war in die Ferne gerichtet.

„Ich möchte wieder nach Hause, nach Beracho.“ Eine tiefe Sehnsucht sprach aus seinen Worten.

Martin kratzte sich am Kopf, betete still für Josef und für sich selber, um die richtigen Worte zu finden.

„Wäre es nicht meine Schwester, würde ich versuchen einen Koch an ihrer Stelle zu finden. Andererseits ist es vielleicht gut, dass du dich ihr nicht entziehen kannst. Vielleicht kannst du durch sie wieder lernen ein normales Verhältnis zu einer Frau aufzubauen. Sie ist unkompliziert und ....“ Er wusste nicht was für weitere Beweggründe, er ins Feld führen sollte.

„Darf ich es in groben Zügen Damaris erzählen? Es war nicht einfach für sie in den letzten Tagen und eine derartige Erklärung würde manches in das richtige Licht rücken.

Andererseits müsste ich dich, trotz der schwierigen Problematik, bitten, dich ihr gegenüber freundlich zu benehmen. Ich kann dir gerne versuchen einen Seelsorger zu vermitteln, oder Hilfe jeglicher Art, aber du musst es selber wünschen. Wenn du nichts machst, dann frage ich mich, ob du jemals wirklich frei eine Beziehung zu einem Mädchen aufbauen kannst. Egal ob sie in Beracho oder hier lebt. Ich wage es in Zweifel zu ziehen.“

Josef schaute ihn lange an und lies sich seine Worte durch den Kopf gehen.

„Denkst du das im ernst?“ fragte er unsicher. Martin nickte.

„Wollen wir noch ein Stück zusammen gehen? Ich bin nicht mehr so jung wie du und kann nicht stundenlang auf dem Boden sitzen. Ich spüre schon jetzt meine Knochen!“ sagte Martin mit einem gespielt, vor Schmerz verzogenem Gesicht.

Ein erstes Lächeln zeigte sich auf Josefs Gesicht und er streckte Martin seine Hand entgegen, da er bereits aufgesprungen war.

„Ich helfe dem älteren Herrn gerne beim Aufstehen, schließlich sollte man die ältere Generation achten und ehren!“

„Du hast Recht, und was meinst du zum Rest?“ Martin lies nicht locker und ein Teil in Josef war froh darüber.

„Ich versuche mich zu bessern. Ich werde mich bei deiner Schwester entschuldigen und wenn du denkst, du musst ihr ein wenig von der Geschichte erzählen, dann tu das. Obwohl es mir fürchterlich peinlich ist.“ Gab Josef zerknirscht zu.

Unterwegs beteten sie zusammen und so gingen sie in freundschaftlichem Schweigen zurück zum Haus.

Damaris saß mit ihrem Großvater am Tisch und plauderte mit ihm. Josef schlotterte innerlich, wenn er an das Gespräch dachte, das vor ihm lag.

Martin half ihm dabei, als er Damaris bat, ihm etwas aus der Küche zu holen. Sie ging augenblicklich ins Haus und Josef zögerte einen kurzen Moment. Durch Martins Nicken und eindeutiger Handbewegung motiviert, schlich Josef hinter Damaris her.

An der Türe zur Küche holte er nochmals tief Luft und stieß beinahe mit Damaris zusammen, welche die Küche bereits wieder verlassen wollte.

„Entschuldige!“ sagte sie nur kurz und war bereits beinahe an ihm vorbei, als er leise ihren Namen aussprach.

„Ja?“ fragte sie kurz angebunden. Zum ersten Mal sah er sie richtig an. Ihre Augen waren ruhig auf ihn gerichtet.

„Ich möchte mich für mein unmögliches Verhalten entschuldigen, ich werde mich sehr bemühen mich zu bessern.“ Josef wartete auf ihre Reaktion.

„Habe ich etwas falsch gemacht?“ war ihre Frage.

Josef schluckte leer. „Nein“, sagte er ruhig. Plötzlich war eine tiefe Ruhe in ihn eingeekehrt.

„Nein Damaris, dich trifft keine Schuld.“

Damaris war etwas erstaunt, zum ersten Mal ihren Namen aus seinem Munde zu hören.

„Ich vergebe dir gerne, wenn das dein Wunsch ist“, erklärte sie ihm freundlich.

„Hast du noch einen Augenblick Zeit für mich übrig?“

Josef musste allen Mut zusammen nehmen.

„Ich bringe zuerst Martin den Kaffee, den er gewünscht hat“, sprach es und war verschwunden. Josef wusste nicht was er als nächstes tun sollte und so blieb er stehen, an Ort und Stelle.

Nach einer ziemlich langen Zeit kehrte Damaris zurück. Josef fragte sich bereits, ob sie ihn falsch verstanden hatte oder absichtlich nicht mehr zurückkam. Sie wirkte etwas bleich.

„Großpapa war schon gegangen und Martin hat mir ein paar Dinge erzählt.“ Nun stockte sie.

„Ich kenne keine Details und ich muss sie auch nicht wissen. Ich weiß auch nicht, ob es der richtige Moment ist, aber ich möchte mich im Namen meines Geschlechts dafür entschuldigen, dass dir viel Leid und Schmerz angetan wurde. Kannst du uns vergeben?“

Soviel Mut und Größe brachte Josef ins Staunen. Er konnte ihre Worte beinahe nicht fassen. Sie bat ihn um Vergebung. Ruth hatte diese Gelegenheit nie wahrgenommen. Er versuchte mehrere Male zum Sprechen anzusetzen, bekam aber keinen Ton heraus. Er atmete schwer und befeuchtete sich seine Lippen.

„Ich kann es noch nicht, aber ich hoffe sehr bald, darf ich es dir noch sagen.... Bitte?“ setzte er mit einiger Verzweiflung dazu. Nun bemerkte er, wie sehr er ein Gefangener seiner Verletzungen geworden war.

„Ich werde auf deine Antwort warten und dafür beten, dass es baldmöglichst ein Ja wird. Ein Ja, welches von Herzen kommt.“ Mit dieser sanften Antwort setzte sie ihn Schachmatt. Er nickte mehrere Male, wünschte eine gute Nacht und sagte verschiedene Male:

„Entschuldige, ich kann es noch nicht“, und er zog sich zurück.

Von diesem Tag an ging es aufwärts, was die Stimmung im Hause anbelangte, aber Josef wusste, dass er Damaris noch eine Antwort schuldig war. Er schlug sich viele Stunden im Gebet und in Gedanken damit herum. Er wollte Befreiung erleben, aber viele Stimmen kämpften in ihm. Wie viel Zeit musste verstreichen, bis er Damaris die Antwort geben konnte? fragte er sich oft. Er wusste dass Martin für ihn betete und er sprach immer wieder einmal mit ihm darüber. Dieser freute sich über Josefs Offenheit und betete weiter.

## Kapitel 30

Der Monat verflog rasch. Mabi und Fanira waren in die umliegenden Dörfer gewandert und informierten die Menschen möglichst sachlich über das was sie erfahren hatten. Man wollte auf keinen Fall Ängste auslösen, aber trotzdem eine Warnung aussprechen, dass Jedermann mit offenen Augen und Ohren durch die Gegend gehen sollte.

Als dieser Monat vorüber war, geschah nichts. Fanira und Mabi wussten nicht, ob sie das als ein Gutes oder ein schlechtes Zeichen bewerten sollten. Treu informierten sie erneut die Menschen darüber. Langsam kehrte wieder der übliche Trott ein und Fanira dankte Gott oft dafür. Auf Mabis Fragen hin, wieso Fanira auf diese Art und Weise mit diesem Fremden umgegangen war, erzählte sie ihm von einem Onkel ihres Vaters, der schon lange gestorben war.

Dieser war, über nicht bekannte Verbindungen, immer wieder an Alkohol heran gekommen und betrank sich oft. Die Umstände in der Familie und im Dorf änderten sich schleichend, aber immer wie klarer. Mit der Zeit schlug er die Frau so wie die Kinder und arbeitete keinen Streich mehr. Als er wieder einmal unterwegs war um sich Alkohol zu beschaffen, kehrte er

nie mehr nach Hause zurück. Seine Frau und die sechs Kinder, verloren den Ehemann und Vater. Die Frau selbst war von einem der Gewaltsausbrüchen ihres Mannes so stark verletzt worden, dass sie sich nur noch unter Schmerzen fortbewegen konnte. Die Dorfgemeinschaft half der Familie und trotzdem war vieles zerstört worden, welches nicht, oder nur mühsam wieder geheilt werden konnte.

Fanira besuchte diese Familie oft, um sie mit Lebensmitteln oder Kräutern zu versorgen. Einmal war auch sie ungewollt in eine Streiterei der Ehepartner hinein geraten und versuchte der hilflosen Frau zur Seite zu stehen. Dafür musste sie selber einige Schläge und Tritte einstecken. Sie hasste Alkohol und gab es ehrlich zu. Da es in den Dörfern in der Regel keinen Alkohol gab, war es auch nie zum Thema geworden. Mabi verstand sie gut und nahm sich vor, niemals Alkohol zu trinken, sollte er auch einmal die Möglichkeit dazu erhalten.

Eines Tages, es waren schon einige Monate ins Lande gezogen, waren Mabi und Fanira wieder unterwegs zum Fluss. Seit den schrecklichen Erlebnissen ging Fanira jedes Mal mit. Zu Beginn begleitete sie zusätzlich noch ein Mann aus dem Stamm, aber Mabi lehnte diese Begleitung bald ab, nachdem monatelang keine besonderen Ereignisse eingetreten waren. „Ich wünsche keine Völkerwanderung“, erklärte er kategorisch und man richtete sich danach. Seine Frau Fanira durfte ihn jederzeit begleiten, aber mehr fand er übertrieben. „Hast du dich eigentlich nie gefragt, woher er dich kannte?“ fragte Fanira eines Tages, als sie sich auf den Weg machten. Mabi wusste zuerst nicht worauf sie hinaus wollte und schaute sie fragend an.

„Dieser Max fragte doch nach dem Piloten Mabi.“ Mabi war völlig perplex. Jetzt, als es Fanira erwähnte, fiel es ihm auch wieder ein.

Sie rätselten hin und her und Fanira neckte ihn, dass sie eine Persönlichkeit geheiratet habe und es nicht wisse. Mabi ging auf den Spaß ein und stolzierte mit hoch erhobenem Kopf weiter. Als ihm Fanira ihre Lippen zum Kuss bot, überlegte er es sich schnell und beugte sich gerne zu seiner etwas kleineren Frau herunter.

„Du haltest mich demütig, ich sehe es“, sagte er ihm Spaß und sie zogen fröhlich ihres Weges.

Am Fluss angekommen sah Mabi als erster, dass auf der andern Uferseite ein Mann auf einem Stein saß. Zwei andere waren daran, ein Feuer zu entfachen und irgendetwas darauf zu braten. Er schimpfte innerlich über seine Unachtsamkeit und, dass er somit auch Fanira in Gefahr brachte. Fanira fand auf den letzten Metern ein paar Kräuter und war aus diesem Grund leicht zurück geblieben.

Sie konnten sich nicht mehr zurückziehen, denn man entdeckte sie augenblicklich. Es war als würde man auf sie warten. Der Mann erhob sich augenblicklich, als er sie sah und begann zu winken.

„Der Leutnant?!“ Erstaunt sahen sie sich an.

„Darf ich hinüber kommen?“ war seine Frage und sie bejahten es.

Beide fanden es äußerst höflich, dass er dies überhaupt fragte, als ob es ihr persönlicher Besitz war und nicht öffentliches Land. Dass er ihre natürlichen Grenzen akzeptierte, brachte ihm enorm viel an Sympathie und Achtung ein.

Mit einem breiten Lachen kam er auf sie zu, schüttelte ihre Hände und begrüßte sie, als ob sie alte Bekannte wären.

„Mann, ich habe so gehofft, dass sie jeden ersten Tag nach dem Vollmond kommen würden, und nicht nur einmal, denn beim ersten Mal habe ich es nicht geschafft.“

Sie setzten sich hin wie alte Freunde und er begann zu erzählen. Es benötigte mehr als der erhoffte Monat, um wieder Ruhe und Frieden auf der Insel herzustellen. Nun sei dies aber zum größten Teil gelungen und endlich würde wieder Normalität einkehren.

Gespannt hörten Mabi und Fanira zu und freuten sich sehr, als sie hörten, dass auf der Insel wieder Ruhe eingekehrt war. Von den ersten demokratischen Wahlen wurde ihnen auch erzählt und dass sie nun über einen Präsidenten verfügten. Dieser setzte einige Minister ein, welche sich noch finden mussten, was die Arbeit und gemeinsamen Ziele anbelangte.

„Nun möchte ihnen der Präsident und seine Minister für ihren wertvollen Einsatz danken und möchte sie zu einem kleinen Fest einladen, an welchem alle Personen geehrt werden, die einen wichtigen Beitrag zur Befreiung der Insel geleistet haben.“ Mit Strahlen erklärte ihnen das der Leutnant.

Mabi und Fanira sahen sich mit Fragezeichen in den Augen an.

„Was haben wir damit zu tun?“ erkundigte sich Mabi höflich.

„Einer der Minister, ist der Herr Marschall!“ Der Leutnant verkündigte dies wie mit einer Fanfare und wartete erwartungsvoll auf ihre Reaktion.

Etwas verlegen sahen sich Mabi und Fanira erneut an. Nun ergriff Fanira das Wort:

„Man sagte uns einmal, dass wir etwas hinter dem Mond leben und auf irgendeine Art stimmt dies vermutlich auch, obwohl wir nichts anderes möchten. Nun können sie uns bestimmt aufklären, wer Minister Marschall ist und was wir mit ihm zu tun haben?“

Für einen Moment stutzte der Leutnant und brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Sorry, bitte entschuldigen sie mein Verhalten. Der Mann den sie gerettet haben, ist Minister Marschall. Der erste Mann nach dem Präsidenten. Eine Zeit lang dachte man sogar, dass er selber Präsident werden würde, aber er verzichtete darauf, weil er durch und durch Soldat ist und mit dem Militär verheiratet.“

Mabi und Fanira erklärten dem Leutnant, dass sich der Minister bei ihnen nur mit dem Vornamen Max vorstellt habe. Für kurze Zeit schwiegen alle und mussten die Neuigkeiten verarbeiten.

„Vielleicht ist es besser, wenn er nicht Präsident wurde“, meinte Fanira, mit einem winzigen Lächeln.

Nun versuchte der Leutnant ihnen alles zu erklären und überbrachte ihnen auch auf feinstem Papier die Einladung zum Fest.

„Was sollen wir dort?“ fragte Mabi freundlich. „Sehen sie uns an, wir gehören hierhin, wir haben keine Ahnung von dieser anderen Welt.“ Er sah, dass er damit die Meinung von Fanira traf, denn diese atmete erleichtert auf und nickte ihm mit einem strahlenden Lächeln zu.

„Sie haben genug Jahre als Pilot verbracht um sehr genau zu wissen, wie es in unserer so genannten Zivilisation zugeht.“

Das Lächeln erstarb auf Mabis Gesicht.

„Ich bin zum Tode verurteilt, sie wissen das?“ Mabi mache sich innerlich bereit, den Leutnant nieder zu schlagen und mit Fanira in den Dschungel zu flüchten, wenn es sein musste.

„Sie waren zum Tode verurteilt. Nun gibt es eine neue Regierung und diese hat dieses Urteil für ungültig erklären lassen. Des Weiteren wäre der Minister froh, wenn sie und ihre Frau einige Tage bei ihm bleiben könnten, denn er hat viele Fragen, auch in Bezug auf die Urbevölkerung. Er selber ist nicht dafür verantwortlich, aber der zuständige Minister wäre auch anwesend. Sie könnten einiges für ihr Volk tun.“

Mit diesen und vielen anderen Argumenten versuchte er Mabi und Fanira für die Idee zu erwärmen.

„Wir werden darüber beten. Wann benötigen sie die Antwort?“ fragte Mabi.

Der Leutnant deutete auf die Einladung. Als sie diese geöffnet hatten, sahen sie, dass das Datum schon bald war.

„In ungefähr vierzehn Tagen, sehe ich das richtig?“ erkundigte sich Mabi und wurde vom Leutnant bestätigt.

Der Leutnant erhob sich. „Vermutlich möchten sie jetzt darüber sprechen. Wenn es ihnen recht ist, werde ich mich einen Steinwurf weit entfernen und warte dort auf sie. Wenn sie Fragen haben, können sie auf mich zukommen.“

Mabi und Fanira waren einverstanden. Sobald er außerhalb der Hörweite war, begannen sie miteinander zu sprechen. Zuerst nur zögerlich, denn die ganze Situation war zu neu. Fanira weigerte sich zuerst strickte, sich mit dem Gedanken auseinander zu setzen, für eine kurze Zeit in die Stadt zu gehen, weit weg von ihrem Heimatdorf. Viele Ängste kamen zum Vorschein und Mabi konnte sie gut verstehen.

„Ich brauche dich Fanira. Deinen Verstand, deine Weisheit und dich als meine Frau. Wenn du nicht mit mir gehen willst, kann ich auch nicht gehen.“ Sanft aber bestimmt teilte ihr das Mabi mit und brachte sie somit in einen Gewissenskonflikt.

Lange Zeit war es ruhig zwischen ihnen.

„Du würdest darauf verzichten, mit allen Konsequenzen?“ Fanira war erstaunt. Sie wünschte sich, dass Mabi diese Gelegenheit für sich und das Volk ergreifen würde.

„Du bist meine Frau und ich gehöre, nach Gott, in erster Linie zu dir und trage die Verantwortung für dich.“

Fanira wollte es noch genauer wissen „Du würdest auf die Möglichkeit verzichten, eventuell mit Rahel Kontakt aufnehmen zu können und vielleicht etwas Neues über Josef erfahren zu können?“

Mabi erbleichte, denn die Antwort fiel ihm unendlich schwer, doch dann fasste er sich.

„Ich würde darauf verzichten, einen Versuch zu starten, mit Rahel erneuten Kontakt zu knüpfen. Möchte dich aber bitten, dass ich als gewöhnliche Person einmal in die Stadt gehen könnte um zu recherchieren, ob ich etwas über Josef herausfinden kann.“

Fanira liefen die Tränen herunter und sie fing leise an zu schluchzen. „Nun weiß ich, dass du mich liebst, so wie es Gott von einem Mann und einer Frau will. Zuerst der Herr, dann der Ehepartner und erst danach die Kinder.“

„Amen!“ sagte Mabi schlicht.

Fanira fiel ihm um den Hals und er klopfte ihr besänftigend auf den Rücken. Nach einer kurzen Weile beruhigte sie sich soweit, dass sie wieder sprechen konnte.

„Wenn du mir hilfst, mich in dieser neuen Welt zu Recht zu finden, dann will ich mit dir gehen. Wenn es Gott Wille ist!“

Es war wie ein Schwur und Mabi wusste, dass nun die Würfel gefallen waren.

Mit einem kleinen Jauchzer begrüßte der Leutnant die Botschaft. Er erklärte ihnen vieles und beantwortete alle ihre Fragen. Es wurde vereinbart, dass sie sich in zehn Tagen hier am Fluss treffen würden und anschließend das restliche Stück zusammen gehen würden. Beim Dschungelrand würden sie von einem Auto abgeholt, welches sie direkt in das Haus des Ministers bringen würde. Der Leutnant erzählte Fanira, dass er selbst verheiratet sei und er seine Frau bitten würde, dass sie Fanira ein wenig unter die Arme greifen würde. Mit Dankbarkeit vernahm sie dies.

## Kapitel 31



Es war eine Woche vergangen, seit der Aussprache zwischen Josef und Damaris. Sie war beschäftigt mit dem Ausladen der Einkäufe die im Auto lagen, mit welchem sie jede Woche Grosseinkauf machte. Vieles konnte sie aus dem eigenen Garten gewinnen, aber dennoch nicht alles. Josef sah, wie sie sich mit den schweren Getränkekisten abmühte und eilte ihr zur Hilfe. Gemeinsam schleppten sie die verschiedenen Dinge in die Küche. Dort druckste Josef ein wenig herum, so dass ihn Damaris direkt ansprach.

„Möchtest du mir irgendetwas sagen?“

„Ich habe es probiert, ich habe es wirklich versucht, aber es funktioniert nicht, es stößt mir immer wieder auf.“ Ein gewisser Zorn, gemischt mit Frustration, lag in seiner Stimme.

„Was hast du ausprobiert?“ fragte Martin, der unbemerkt in die Küche gekommen war.

Josef spürte, wie er sich sofort ein wenig beruhigte.

„Das mit der Vergebung. Es ist mir bewusst, ich muss vergeben und ich will vergeben, aber es stößt mir immer wieder sauer auf, wie eine schlechte Mahlzeit.“

Etwas zerknirscht stand er vor den Beiden.

„Vergebung setzt eine Entscheidung voraus und dann setzt ein Prozess ein“, erklärte ihm Martin.

„Wie meinst du dies genau?“ erkundigte sich Josef, mit einem Runzeln auf der Stirne.

„Kommt ihr Beiden. Setzt euch draußen in den Schatten, macht eine kleine Pause und ich bringe euch etwas zu trinken.“

Damit scheuchte Damaris die Beiden aus der Küche.

Sie machten es sich gemütlich unter dem großen, dichtbelaubten Baum. Martin ergriff nochmals das Wort und erklärte Josef, was es mit der Vergebung auf sich hatte.

„Vergebung hat wenig mit Gefühlen zu tun“, begann er. „Du machst es mit dem Verstand, du entscheidest dich dazu, dem Anderen zu vergeben. Wir lesen die Bibel und dort steht, dass jeder Mensch böses tut, auch du und ich. Jeder Mensch benötigt die Vergebung von Jesus. Wenn du nicht vergibst, vergibt dir Jesus auch nicht. Aus diesem Grund kannst du es dir nicht leisten, einem Menschen nicht zu vergeben, wenn du weiter kommen willst in deiner Beziehung mit Gott. Wenn du dem Anderen nicht vergibst, lässt du ihn wie in einer Gefangenschaft, aber du selber bleibst auch gefangen, weil ein Teil deiner Energie in die negativen Gefühle gesteckt werden.“

Soweit war es Josef klar, obwohl er immer dachte, dass zuerst die Gefühle stimmen müssten und man anschließend einander die Vergebung zusprechen kann.

„Wenn du bewusst vor Gott und vor dem Menschen die Vergebung zugesprochen hast, kommt der schwierige Teil. Wenn es schwerwiegend ist wie bei dir, dann wäre eine gute Seelsorge empfehlenswert, da nichts übertüncht werden sollte, sondern Verarbeitung und

Heilung erleben soll. Wenn es aber nicht mit einem Aufarbeiten eines Geschehnisses zusammenhängt, heißt es aktiv vergeben.“

„Was heißt aktiv vergeben?“ wollte nun Josef genauer wissen.

„Dass, wenn immer du an die Situation denkst, keine Gedanken zulässt, welche dich weiter negativ über die andere Person denken lassen. Du segnest die Person im Namen von Jesus Christus. Jedes Mal, wenn negative Gedanken kommen, machst du es. In den ersten Tagen wird das oft sein und dann immer weniger. Irgendwann bemerkst du, dass du frei geworden bist und nicht mehr darüber negativ denken musst“.

Nach einigem Nachdenken stand Josef plötzlich auf mit den Worten:

„Klingt gut. Gehe gleich Damaris suchen, um den ersten Teil zu erledigen und heute Abend schreibe ich Ruth einen Brief und spreche ihr auch Vergebung zu.“

Mit Schrecken bemerkte er, dass er den Namen seiner Halbschwester genannt hatte.

Martin tat, als hätte er es nicht bemerkt und sagte nur:

„Mach das, du bist auf dem richtigen Weg!“ Und nahm sich die Zeitung zu Hand, die auf dem Tische lag und blätterte darin.

„Du weißt um welche Personen es sich handelt?“ fragte Josef leise.

„Du hast dir viel Mühe gegeben deine Familie zu schützen. Gewisse Umstände deiner Erzählung waren zu offensichtlich, auch dass der Schläger einer deiner eigenen Brüder war.“ Josef nickte nur.

„Besonders aus diesem Grund empfehle ich dir einen gesunden Heilungsweg anzustreben, denn du bist nicht von irgendjemandem enttäuscht worden, sondern von deiner engsten Familie.“

Josef brummte nur und ging mit einem freundlichen Nicken in Richtung Küche.

Dort fand er Damaris am Rüsten von Gemüse, währendem sie fröhlich ein Lied summt.

„Damaris, ich nehme deine Worte zur Vergebung an und vergebe dir!“

Damaris hob ihren über das Rüstbrett gesenkten Kopf und strahlte ihn an.

„Danke!“ Und sie rüstete seelenruhig weiter.

Mit einem fröhlichen Pfeifen verließ Josef die Küche und stürzte sich mit Feuereifer in die liegen gebliebene Arbeit.

Damaris schaute ihm nach und freute sich, ihn zum ersten Mal pfeifen zu hören. Sie wussten alle, dass nun eine neue Ära beginnen konnte und Josef auf dem Weg zur Freiheit war.

Die Zusammenarbeit und die Atmosphäre im Haus wurden immer wie fröhlicher. Besonders als guter Bericht über den Gesundheitszustand von Tante Eliese's Tochter und dem Baby kam. Mit der Großmutter ging es langsam aber stetig auch bergauf. Ihr Heilungsweg würde lange dauern, was allen bewusst war.

So kehrte Tante Elise eines Tages wieder zurück und alle freuten sich. Sie war aber sehr erleichtert, als sie vernahm, dass Damaris nicht sogleich wieder die Koffer packen würde. Die Herbstzeit brachte viele zusätzliche Arbeiten beim Konservieren des Obstes und Gemüses. Im Garten schien alles miteinander reif zu werden und so musste viel geputzt, gerüstet und weiter verarbeitet werden. Als Marmelade oder sonstigen Konserven, landeten sie, fein säuberlich angeschrieben in ihren Gläsern, im Keller. Zufrieden beaufsichtigte man, wie sich Regal um Regal füllte, und sah im Geiste manch gute Mahlzeit vor sich.

Zwischen Josef und Damaris war eine zuerst zaghafte und dann immer intensivere Freundschaft entstanden. Eine solche Vertrauensbasis wurde für und für geschaffen, dass Josef ungeniert ihr oder Martin seine Fragen stellen konnte. Fragen wie, was darf sich ein Mann bei einer unverheirateten Frau heraus nehmen oder nicht. Was darf er für Komplimente machen, ohne ihr zu nahe zu kommen und vieles mehr. Beide betonten immer wieder, dass sie versuchten den Biblischen Maßstab weiter zu geben, aber vieles auch eine Frage der Erziehung, oder des Charakters war.

Als der Herbst sich schon bald dem Ende zuneigte, arbeiten Martin und Josef zusammen in den Ställen und misteten sie aus.

„Du Martin, ich glaube Damaris hat irgend etwas?“

„So?“ sagte Martin, gedehnt. „Aus welchem Grund denkst du das?“

„Seid ein paar Tagen zieht sie sich oft aus der Gemeinschaft zurück. Sie lacht und summt nicht mehr so viel. Oft sehe ich sie am Fenster stehen und dann schaut sie traurig zum Himmel. Meinst du sie ist irgendwie krank?“

Martin prustete vor Lachen los, so dass Josef ihn völlig erstaunt anschaute. Josef dachte immer, dass Martin seine Schwester sehr liebe, und so schien ihm seine Reaktion unverständlich. Es war, als würde er den Zustand seiner Schwester auf die leichte Schulter nehmen. Nachdem sich Martin von seinem Lachen erholt hatte, sprach er ernst und fixierte dabei Josef genau.

„Ja sie ist krank, aber sie wird bestimmt wieder heil.“

„Müssen wir für sie beten?“ fragte Josef bekümmert.

Martin schüttelte den Kopf. Josef schien nicht zu bemerken, dass sich Damaris immer wie mehr in ihn verliebte.

„Beten ist immer gut, die Frage ist nur für was.“

„Das verstehe ich nicht.“ Josef sah ihn fragend an.

„Wechseln wir das Thema!“, erklärte Martin. „Wie stellst du dir deine zukünftige Frau vor?“

„Ich?“ Fragte Josef erstaunt. „Wie kommst du auf so eine Frage, das muss ich mir zuerst überlegen. Nein halt, ist ja ganz klar, sie muss Berachesin sein, jung, hübsch und vor allem an Gott glauben. Etwa fünf Kinder wären nicht schlecht.“

Den letzten Satz, sagte er mit einem breiten Grinsen.

„Kommt denn nur eine Berachesin in Frage?“ war nun die Retourfrage.

„Klar!“ war die bestimmte Antwort seitens Josefs.

„Aus welchem Grund?“

Josef konnte sich nicht erklären, auf was Martin hinaus wollte. Suchte er vielleicht selbst jemanden? Alt genug wäre er, sinnierte Josef. Nun kam er auf die Frage zurück.

„Die Berachesinen, haben alle schöne lange Haare! Nein, Spaß beiseite. Sie sind unkompliziert und ziehen sich anständige Kleider an, wenn sie Christen sind. Hier sieht man ja manchmal halbnackte Mädchen in den Gottesdiensten. Sie soll auch ein Herz dafür haben, den Menschen das Evangelium zu bringen. Vielleicht hat sie sogar ein Herz dafür, die Bibel zu übersetzen, damit mein Volk endlich die vollständige Bibel erhält. Aus welchem Grund fragst du eigentlich?“

„Interesse. Reine Interessensfrage!“ sagte Martin, und so war das Gespräch fürs Erste beendet.

Nachdenklich schaute Martin dem davon gehenden Josef nach. Die Beschreibung passte sehr wohl auf seine Schwester, nur Berachesin war sie nun wirklich nicht.

Die Zeit muss zeigen, ob es eine Hoffnung gab für die Liebe seiner Schwester. So wie es zum jetzigen Zeitpunkt aussah, war Josef gänzlich blind für sie.

Josef fragte sich, während er auf das Haus zuing, was die wirklichen Beweggründe Martins waren. Er spürte, dass mehr dahinter steckte, fand aber die Erklärung nicht. Er überlegte sich, ob er die richtigen Eigenschaften von einer Frau wünschte und ging im Geiste nochmals seine Aufzählung durch. Sicher konnte man sie noch ergänzen, aber das Wichtigste schien enthalten zu sein. In Gedanken versunken, ging er statt dem direkten Weg ins Haus zu wählen, hinter dem Haus vorüber, wo die Abendsonne ein herrliches Licht darauf warf. Mit Erstaunen sah er dort Damaris sitzen, die mit langen Strichen ihr noch etwas feuchtes Haar bürstete. Immer wieder fuhr sie auch mit den Fingern durch die Strähnen und schüttelte sie ein wenig, um bald die Feuchtigkeit heraus zu bekommen. Es war ein liebliches Bild. Die Bäume in den prächtigsten Herbstfarben, die strahlenden Abendsonne, welche ihre schon sanften Strahlen auf das Mädchen und das Gebäude warf. Damaris selbst trug einen weißen Rock, der ihr beinahe bis zu den Knöcheln reichte. Leise summte sie ein Lied und steckte dabei ihre Nase in ein Buch. Als sie es anhub, sah er, dass es eines von den Büchern war, die auch er in dem Kurs für Bibelübersetzung studiert hatte. Plötzlich fiel ihm wieder das Gespräch mit Martin ein und die Aufzählung, wie seine Frau sein musste und ein intensives

ziehen in seiner Brust überfiel ihn, als er Damaris betrachtete. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, dass Damaris im Grunde alle Vorzüge besaß, die er sich an einer Frau wünschte. Jetzt, nach vielen Stunden im Garten, war sie von der Sommersonne schön gebräunt, dass man sie beinahe für eine Berachesin hätte halten können. Nur der Körperbau und die Gesichtszüge verrieten ihre wahre Herkunft. Sie besaß weder die mandelförmigen Augen, noch die angeborenen Zierlichkeit der Berachesinnen. Damaris war von schlanker Statur, doch die Arbeit, welche sie nie scheute, ließen sie kräftig wirken.

Etwas irritiert wandte er sich ab und ging ziellos weiter. Als er wieder im Stall war, wurde er von Martin sogleich in Empfang genommen.

„Hast du den neuen Stiel?“

Josef schaute in seine Hände und sah, dass er dort immer noch den angebrochenen Stiel einer Schaufel in der Hand trug und wurde verlegen.

„Ich hole ihn augenblicklich“, und war sogleich wieder verschwunden. Als er mit dem neuen Stiel zurückkam, wagte er kaum Martin in die Augen zu schauen. Auf eine befremdliche Art fühlte er sich verlegen.

„Was hast du ausgefressen?“ war die humorvolle Frage seitens Martins.

„Ich?“ fragte Josef gedehnt.

Martin begann zu lachen. „Du siehst aus, wie einer, der bei dem Kirschen klauen erwischt wurde.“ Als Josef nur undefinierbare Geräusche von sich gab, reizte dies Martin noch mehr zum lachen.

„Komm beichte, was ist los? Wem bist du begegnet, dass du so verlegen bist? Ist dir eine hübsche Berachesin über den Weg gelaufen?“

Als bei diesen Worten sich die satte Bräune von Josef in Röte verwandelte, konnte Martin nicht mehr an sich halten und hielt sich der Bauch vor Lachen. Als er sich wieder ein wenig beruhigte, nahm er dem immer noch irritiert und verloren da stehenden Josef den Stiel aus der Hand und setzte ihn bei der Schaufel ein.

„Bist du wieder arbeitsfähig?“ fragte ihn Martin mit einem verschmitzten Lächeln und Josef machte sich ans Werk.

„Weshalb bist du, beispielsweise, nicht verheiratet?“ wurde nun Martin gefragt.

„Weil meine Verlobte durchgebrannt ist. Sie entschied sich kurzfristig für einen Büroangestellten. Das Leben auf einem Bauernbetrieb schien ihr zu anstrengend, oder auch der Bauer selber. Aber das ist schon eine Weile her und Schnee von gestern.“

„Wenn es Schnee von gestern ist, wieso hast du nicht jemand Neues?“ bohrte Josef seinerseits weiter.

Martin zwinkerte ihm an: „Ich habe jemanden im Visier. Du kennst sie nicht. Nun bricht bald die etwas ruhigere Winterzeit an, dann werde ich mir die Auserwählte ein wenig näher anschauen. Mehr gibt es darüber noch nicht zu erzählen.“

Josef akzeptierte dies und so arbeiteten sie in stillem Einvernehmen weiter.

## Kapitel 32

Der große Tag kam für Mabi und Fanira. Die Frau des Leutnants erwies sich als eine herzliche und verständnisvolle Person. Sie besprach mit Fanira und Mabi ihre Garderobe. Kurz entschlossen kaufte sie für Fanira einen wunderschönen zartgrünen Seidenstoff, welchen sie sich umbinden konnte, wie sie es von ihren eigenen Tüchern gewohnt war. Auch mit dem Frisieren war sie ihr behilflich und so kam Fanira zum ersten Mal in ihrem Leben zu einer Hochsteckfrisur. Einzelne Strähnen ihres langen Haares wurden zu Locken gewickelt und mit Tüll aus der gleichen Farbe wie das Tuch war verziert.

Mabi traute seinen Augen nicht, als er seine Frau sah.

„Wie eine Prinzessin aus Tausend und einer Nacht“, sagte die Frau des Leutnants und Mabi konnte ihr nur bei pflichten.

Mabi selber quetschte sich in einen Smoking, den man ihm gekauft hatte und er fühlte sich ziemlich beengt darin

Die Schuhe wurden für beide ein Problem, da sie enge Lederschuhe nicht gewohnt waren.

„Hier noch ein passendes Abendtäschchen“, erklärte die Frau des Leutnants und wartete auf Faniras Reaktion.

„Was mache ich damit?“ war die Rückfrage.

„Darin verstau ich Dinge wie Lippenstift, Spiegel, Taschentuch, Geld, meistens ein Schreiber und Papier und weitere solche Dinge.“

„Benötigen wir diese Dinge heute Abend? Und wenn ja, für was?“ fragte Fanira zurück.

„Benötigen?“ Nun lachte die freundliche Frau. „Vermutlich benötigen sie gar nichts. Es ist einfach eine Gewohnheit. Ach lassen sie es, sollten sie ein Taschentuch oder etwas brauchen, wissen sie jetzt wo sie es finden können.“

Fanira war froh, sich nicht noch um eine so kleine Tasche kümmern zu müssen, in der sie Dinge horten müsste, die sie nicht besaß.

Mit dem Auto fuhren sie zu dem Anlass und waren froh, dass sie zueinander gehörten.

Vor einem großen, hell erleuchteten Gebäude hielten sie an.

„Das Regierungsgebäude“, flüsterte Mabi Fanira zu.

Langsam schritten sie auf den Eingang zu, von wo sie ein reges Stimmengewirr hörten.

„Meinst du das Ding hält?“ flüsterte nun Fanira.

Mabi war für einen Augenblick irritiert, verstand er nicht, auf was seine Frau anspielte.

„Was denn?“

„Der komische Turm auf meinem Kopf!“

Mabi wäre beinahe in lautes Gelächter ausgebrochen, aber als er den Blick von Fanira sah, beherrschte er sich.

„Der hält bestimmt, so wie er riecht!“

„Riecht? Er riecht ganz seltsam nicht war, das fällt bestimmt auf, so ein Geruch.“

Fanira wirkte unsicher.

„Es riecht nach Tonnenweise Haarlack. Der hält diese Pracht zusammen und da dies alle Frauen so machen, riechen alle so“, erklärte er ihr.

Fanira wirkte etwas beruhigt, schien aber vieles nicht zu verstehen.

„Wieso machen sie es dann, wenn es so stinkt?“

Mabi konnte ihr nicht mehr antworten, denn ein livrierter Diener kam auf sie zu. Nachdem er erfuhr wer sie waren, bat er sie, ihm zu folgen.

Sie kamen in einen riesigen Ballsaal, welcher in seinem ganzen Glanze erschien. Sehr hoch, mit eleganten Lüstern an der Decke. Diese war mit Malereien und Stuckaturen verziert. Ein riesiges Buffet, mit allen Köstlichkeiten der Insel, war entlang der einen Seitenwand aufgestellt.

Fanira konnte nicht auf einmal alle Eindrücke in sich aufnehmen. Die Menschen waren in kostbaren Gewändern gekleidet und sie sah, dass Mabis Einschätzung stimmte, bezüglich der Frauen und ihren Turmfrisuren. Bevor sie sich recht versahen, standen sie vor dem Minister, welchen sie als Max kennen gelernt hatten.

Fanira traute ihren Augen nicht, da er in einer sauberen Uniform, geputzt und gestriegelt, völlig verändert wirkte. Mit einer leichten Verbeugung begrüßte er sie, machte Fanira ein blumiges Kompliment und fing ein unverbindliches Gespräch an, damit die Zwei Gelegenheit fanden, sich etwas an die ungewohnte Umgebung zu gewöhnen. Er forderte sie auf, sich mit Allem zu bedienen, was ihnen schmeckte und erklärte, dass sie pünktlich um 23.00 Uhr an einem bestimmten Ort im Saal sich treffen würden. Etwas gezwungen nickten sie und entfernten sich, da die nächste Person sich zu ihm vordrängte.

Mabi erkundigte sich bei der am nächsten stehenden Person, ob ein Garten zu der Residenz gehöre und dies wurde ausdrücklich bejaht. So nahm Mabi Fanira's Hand und zog sie sanft durch die Menschenmenge. Rasch fand er das Gesuchte und atmete erleichtert auf. Der Garten war eine Pracht. Er war direkt aus dem Saal, durch eine Balkontüre und über eine Treppe erreichbar. Die Blumen und Büsche standen in voller Blütenpracht und ein

süßer, schwerer Duft lag in der Luft. Überall waren Fackeln in den Boden gestoßen worden um ein warmes Licht zu verbreiten. Weitläufige Rasenflächen wurden immer wieder durch farbenprächtige Blumenbeete unterbrochen. In der Mitte stand ein großer, runder Brunnen. Aus einem steinernen Fischmund spritzte fröhlich Wasser heraus. Mabi sah Fanira an, dass es ihr gefiel und sie streiften gemütlich kreuz und quer durch den wundervollen Garten. Viele Gäste kamen und gingen, aber es war kein Vergleich mit der Ansammlung von Menschen im Ballsaal.

Mabi bot Fanira an, Essen zu holen, aber sie wollte nicht alleine sein und aus diesem Grund ging sie mit. Sie beluden ihre Teller mit vielen Köstlichkeiten. Das dazu gehörende Besteck wurde ihnen gereicht und sie nahmen es höflich entgegen. Zurück im Garten machten sie es sich auf einer versteckten Parkbank gemütlich und genossen die Köstlichkeiten, ohne das Besteck zu beachten. Sie kicherten viel und Mabi erklärte Fanira einzelne Lebensmittel, die ihr nicht bekannt waren. Mabi freute sich an der ausgelassenen Stimmung seiner Frau und hoffte, dass der restliche Abend genau so angenehm verlaufen würde.

Kurz vor der vereinbarten Zeit kehrten sie in den Ballsaal zurück und meldeten sich brav am vereinbarten Ort. Dort warteten schon verschiedene andere Leute und man stand etwas verlegen herum.

Pünktlich um 23.00 Uhr wurde eine Fanfare geblasen und Ruhe kehrte ein. Ein Sprecher erklärte, dass alle Menschen, welche sich an dem bestimmten Ort eintreffen sollten, nun auf der Bühne erscheinen mussten. Mabi und Fanira sahen sich etwas unsicher an, schlossen sich aber den vor ihnen gehenden Leuten an.

Oben angekommen wurde erklärt, dass jede dieser Personen im besonderem Masse daran beteiligt gewesen wäre, die Demokratie im Lande wieder herzustellen. Nun wurde jede Person im Einzelnen aufgerufen und dem Präsidenten vorgestellt. Dieser schüttelte jedem die Hand und sprach ein paar Worte mit ihm, bevor er jedem eine Ehrenmedaille um den Hals legte.

Fanira schaute sprachlos und mit offenem Mund zu. Mabi machte sie liebevoll darauf aufmerksam und sie schloss verlegen ihren Mund und hoffte sehr, dass es niemand bemerkt hatte.

„Ich glaube wir sind hier nicht richtig“, flüsterte Fanira ihrem Mann zu und zupfte ihn an der Smokingjacke.

Mabi war völlig von der Zeremonie in Anspruch genommen, so dass er nicht umgehend reagieren konnte. So erklärte Fanira etwas lauter, nochmals ihr Anliegen. Da sie sich völlig auf Mabi konzentrierte, bemerkte sie nicht, dass der Präsident bereits vor ihr stand. Erst als sie sanft angetippt wurde, drehte sie sich um.



Der Minister Max stellte die beiden mit einem breiten Lachen vor und bekundete, dass diese zarte Frau und ihr Mann ihr eigenes Leben eingesetzt hatten um Seines zu retten.

Er erzählte weiter, wie er versucht hatte sich im Dschungel vor seinen Häschern zu verstecken, die ihn aber trotzdem fanden und, da sie in der Überzahl waren, ihn überwältigen konnten. Er plauderte weiter und erzählte dem Publikum, dass Fanira eine Art Urwaldprinzessin sei. Er erwähnte auch, dass sich dieses Land so entwickeln würde, dass jeder Bewohner egal aus welchen Ecken der Insel, die selben Chancen erhalten sollten, wie alle anderen.

Spontaner Applaus brach seitens der Gäste aus. Fanira wusste nicht wie ihr geschah, als der Präsident einige Worte an sie und Mabi richtete, und ihr zu guter Letzt die Ehrenmedaille um den Hals legte.

Sanft stupste Mabi sie an, als der Präsident weiter ging und flüsterte ihr zu, dass sie ruhig wieder atmen könne, das Schlimmste sei überstanden, und sie sei für ihn eh die beste Frau. Das Strahlen kehrte wieder in ihre Augen zurück und sie gab Mabi spontan ein Küsschen auf die Wange und dachte gar nicht mehr daran, wie sehr sie dabei ausgestellt war.

Das Sympathielächeln der Gäste kam spontan und der Präsident erklärte sie im Spaß zum Vorbild-Ehepaar des Jahres.

Nun konnten Mabi und Fanira keine ruhige Minute mehr für sich beanspruchen. Viele Menschen kamen auf sie zu, gratulierten ihnen und plauderten ein paar Worte. Beide waren erleichtert, als der Abend zu Ende ging und die Leute sich langsam verabschiedeten.

Der Minister erklärte ihnen, dass sein Chauffeur sie am nächsten Tag zu einem Arbeitslunch abholen würde. Beide rätselten darüber, was damit gemeint war. Ihre Müdigkeit zeigte sich zusehends und so waren sie dankbar, dass der Abend geglückt war und sie sich zurückziehen konnten.

Der nächste Tag brachte manche Überraschung. Der Minister erklärte ihnen, dass er froh wäre, wenn sie noch ein paar Tage bleiben würden, um mit dem Minister für die Inneren Angelegenheiten zusammen sitzen könnten. Die Situation des Urvolkes sollte zur Sprache kommen.

Es wurden intensive Tage, mit vielen Gesprächen. Mabi erklärte die Umstände, unter welchen das Urvolk lebte und all die Probleme. Betonte aber auch, dass er vermute, dass die Meisten nicht in die so genannte Zivilisation eingegliedert werden wollten. Bevor sich Mabi recht versah, wurden er und Fanira freiwillige Angestellte für die Regierung. Sie sollten die Sache des Urvolkes vertreten und aus diesem Grund jeden Monat, für drei oder vier Tage, in die Stadt kommen. Man würde ihnen eine kleine Wohnung im Regierungspalast zur Verfügung stellen.

Am letzten Tag, bevor sie wieder zurückkehrten, erhielten sie nochmals Besuch von Minister Max, wie sie ihn nun nannten. Er zeigte sich interessiert für die Entwicklungen und fragte sie, nach einem ganz persönlichen Wunsch. Mabi wollte bereits verneinen, als Fanira das Wort ergriff.

„Ja, wir haben einen persönlichen Wunsch“, sagte Fanira und erzählte von Josef.

Die Frage war, ob er ihnen helfen könnte, Josef wieder zu finden oder etwas über ihn herauszufinden. Gerne erklärte der Minister sich dazu bereit, besonders da solche Nachforschungen in sein Arbeitsgebiet fielen. Viele Fragen wurden gestellt, damit er möglichst detaillierte Angaben besaß, um die Suche effizient gestalten zu können. Mit Dankbarkeit verabschiedete man sich voneinander und sie hatten den Eindruck, einen Freund gewonnen zu haben.

Auf der Wanderung nach Hause gab es noch so viel miteinander zu erzählen und zu diskutieren, so dass die Zeit wie im Fluge vorüber ging. Fanira warnte Mabi vor zu großen Erwartungen und damit meinte sie Josef, genau so wie auch das Urvolk.

„Das Land wurde ausgebeutet und herunter gewirtschaftet, zurzeit von Master Gonzales und auch schon früher. Flüssige Mittel sind vermutlich nicht viele vorhanden. Ein Krieg verschlingt Unmengen von Geld. Vermutlich wird nicht viel übrig sein, um beispielsweise in die Urbevölkerung zu investieren.“

Mabi bewunderte den Durchblick von Fanira. Sie, die sich noch kaum in der so genannten Zivilisation bewegt hatte, durchschaute sehr schnell, sehr viel. Mabi bewegte eine Weile diese Gedanken und sie taten, was immer gut war, nämlich zusammen zu beten. Die Zukunft lag rosig vor ihnen und trotzdem wartete viel Unbekanntes auf sie, welches schwer einschätzbar war und auch ein großes Potential an Enttäuschungen beinhalten konnte. Aber fürs Erste waren sie schlichtweg dankbar, wie alles seinen Lauf nahm. Es war ein Hoffnungsschimmer, in verschiedener Hinsicht, am Horizont erschienen.

## Kapitel 33

Tante Elise beobachtete ihrerseits, wie Josef seinerseits, Damaris musterte. Dieses Spiel dauerte bereits einige Tage an und sie fragte sich, wohin es führen sollte. Da sie eine Frau der Tat war, sprach sie Martin eines Tages darauf an, was er von der ganzen Sache mit Josef und Damaris hielt.

„Welche Sache?“ stellte er sich zu Beginn des Gespräches etwas naiv.

„Liebt Josef Damaris oder nicht? Wie verlässlich ist er in dieser Beziehung? Er ist sonst eine ehrliche Haut!“

„Ach Tantchen“, seufzte Martin „Josef hat sich in seinen Kopf gesetzt, eine Frau aus seinem Land zu heiraten. Dies, obwohl die Eigenschaften die er sich bei einer Frau wünscht, von Damaris alle erfüllt werden könnten.“

„Gibt es ein Gesetz auf dieser Insel, oder ist bereits eine Bindung vorhanden? Es gibt heute noch Länder, in welchen schon die Babys einander versprochen werden!“

Ihr Gesichtsausdruck zeigte deutlich an, dass sie keine Sympathie für derartige Systeme empfand.

„Nicht dass mir bekannt wäre. Die Insel ist hermetisch abgeriegelt. Es ist ungewiss, ob er es schafft, jemals wieder zurück zu gehen. Er will zuerst die Bibel fertig übersetzen. Damaris hilft ihm dabei, wo sie kann. Aber ich denke, sobald er die Bibel in der Hand hält, und das wird nicht mehr allzu lange dauern, wird er uns verlassen.“

„Und lässt ein gebrochenes Herz zurück!“ stellte sie trocken fest.

„Was sollen wir tun?“ Es war für Martin mehr eine rhetorische Frage, für Tante Elise nicht.

Noch am selben Abend stieg sie die Treppe hoch zu Josefs Zimmer und klopfte an. Dieser war halbwegs erstaunt, als er die Gestalt von Tante Elise am Türrahmen erkannte. Von Beginn an war die Vereinbarung, dass jeder Mitarbeiter persönlich für sein Zimmer verantwortlich war und dementsprechend, Tante Elise sich diese Arbeit ersparen konnte. Wünschte jemand frische Bettwäsche, konnte er diese bei Tante Elise holen. Sie selber betrat nur auf Aufforderung hin ein Zimmer der Angestellten. Josef war überrascht, als sie ihn fragte, ob er ein paar Minuten Zeit für sie habe. Sogleich schob er die Übersetzung zur Seite, an welcher er arbeitete und bot ihr einen Platz an.

„Möchten sie etwas trinken? Ich hole gerne etwas“, bot Josef ihr an, aber Tante Elise verneinte. Ruhig schaute er sie an und wartete auf das Kommende.

„Kennst du das Wort Festlegungen?“ Josef überlegte kurz und antwortete mit ja.

„Kennst du es im Biblischen Sinn?“ Kam die nächste Frage. Nun studierte Josef schon ein wenig länger und schüttelte wage den Kopf. Er durchforschte seinen Kopf, auf was Tante Elise ansprechen könnte, aber es blieb ihm verborgen.

„Dachte ich es mir doch“, brummte Tante Elise und begann ihren Vortrag über das Thema Festlegungen.

„Festlegungen sind Dinge in einem Leben, welche man sagt oder denkt, so quasi mit dem Nachsatz, so und nicht anders wird es sein. Positive wie negative Festlegungen gibt es. Es können Dinge sein, die der Herr uns zeigt, dann sind sie gut und solche die wir selber sagen, die sind meistens nicht so gut.“

Josef schwieg und hörte gespannt zu. Er war sehr neugierig auf die Ausführungen, die ihn hoffentlich auf die Spur bringen würden, was die Ursache ihres Besuches war. Josef konnte

sich nicht vorstellen, dass sie von einer plötzlichen Vorliebe erfasst wurde, geistliche Dinge mit ihm zu besprechen. Tante Elise sprach bereits weiter.

„Wenn du zum Beispiel sagst: da ich Flugangst habe, werde ich niemals im Leben fliegen, und du hältst dich daran, dann könnte es sein, dass du Gottes Plan für dein Leben verpasst, wenn er dich zu einem Manager machen will, der viel fliegen muss.“

Josef runzelte ein wenig die Stirne. Berufsziele wie Manager und seine Flugziele, lagen ihm nicht gerade am Nächsten, aber die Tante würde gewiss irgendwann zum Ziel kommen. Sie gab noch einige Beispiele.

„Hast du das negative System begriffen über Festlegungen die Gott nicht will?“ fragte sie in einem Ton, als sei sie die Lehrerin in einer Klasse. So antwortete Josef mit einem bestimmten: „Jawohl!“, und konnte sich dabei ein heimliches Schmunzeln kaum verkneifen. Auf die nachfolgende Aufforderung war er nicht vorbereitet.

„Gut, dann gehe auf die Knie und frage deinen Schöpfer, wo du noch solche Festlegungen hast, bitte dafür um Vergebung und frage Gott nach seinem Plan für dein Leben!“

Das klang in Josefs Ohren mehr nach einem Befehl als nach einer Empfehlung. So kannte er die Tante Elise nicht.

„Ich werde den Eindruck nicht los, dass ihnen bereits etwas ganz bestimmtes im Kopf herum schwirrt.“

„Genau!“ bekräftigte sie seinen Eindruck.

„Aber Gott kann es dir besser zeigen als ich. Er weiß bei welchen Festlegungen es sich um seinen Plan handelt und in welchem Fall sie von dir kommen.“

Ihre Stimme wurde zum Schluss etwas unsicher, als wäre sie sich plötzlich nicht mehr vollständig von ihren eigenen Worten überzeugt. Nun stand sie auf und wünschte Josef freundlich eine gute Nacht und verließ sein Zimmer. Etwas unschlüssig blieb Josef zurück. Viele Fragezeichen schwirrten durch seinen Kopf. Er drehte das Gespräch in seinem Kopf nochmals hin und her und versuchte es aus den verschiedensten Blickwinkel zu betrachten. Zu guter Letzt, war er so schlau wie zu Beginn und beschloss schlafen zu gehen.

Gleich am nächsten Tag sprach er Martin, während der Arbeit, auf dieses Thema an. Dessen Mimik zeigte eine Mischung aus stiller Verzweiflung und Lachen. Martin erklärte es ihm mit seinen Worten, erkannte aber, dass Josef nicht verstand, was dieses Thema mit ihm zu tun hatte.

„Ich erhielt gestern den Eindruck, sie will auf etwas Bestimmtes hinaus. Weißt du was sie mir mitteilen möchte? Denkst du ich habe solche Festlegungen?“

Martin freute sich nicht über die Entwicklung des Gesprächs. Er wollte die Kastanien nicht aus dem Feuer holen, denn er war der Meinung, dass Josef und Damaris den Weg zueinander selber finden müssten, wenn es einen gemeinsamen Weg geben sollte.

Josef beobachtet ihn genau und wusste die Antwort.

„Ich habe eine Festlegung und Tante Elise und du kennen sie. So wie es scheint, bin ich der Einzige, der sie nicht kennt. Schätze ich die Situation richtig ein?“

Martin nickte, ergänzte aber, dass es sich dabei um eine Vermutung handle und nicht um eine Gewissheit.

„Wenn das so ist, dann sag mir bitte um was für eine Festlegung es sich handelt, dann kann ich es prüfen. Bitte! Aus welchem Grund spricht ihr mich nicht direkt darauf an, sondern redet um den heißen Brei herum?“

Martin überlegte kurz und fragte Josef direkt, ob es von ihm, oder von Gott sei, dass er nur ein Mädchen aus Beracho heiraten könne. Martin erklärte, dass sie sich überlegten, ob dies eine Festlegung sei.

Josef hörte ruhig zu und man sah, wie es hinter seiner Stirn arbeitete.

„Muss ich vielleicht mal abklären. So genau kann ich es dir im Moment nicht beantworten. Ich denke schon seit langer Zeit in diese Richtung.“ Er zuckte dabei mit den Schultern.

„Was ich immer noch nicht verstehe ist, aus welchem Grund ihr mich nicht direkt angesprochen habt, wenn euch diese Frage so brennend interessiert. Das nächste Mal erzählt mir direkt was euch beschäftigt, so empfindlich bin ich hoffentlich nicht, dass ihr mich in diesem Masse mit Samthandschuhen anfassten müsst“, setzte Josef noch hinzu und Martin hätte am liebsten mit den Augen gerollt.

Josef schien die Problematik hinter der Frage nicht zu erkennen, das gab Martin wenig Hoffnung für Damaris.

Damaris saß gemütlich vor ihrem Computer. Sie verspürte keine Lust auf Gesellschaft. Die Insel Beracho weckte ihre Neugierde und sie hoffte im Internet fündig zu werden. So surfte sie eine Weile herum und fand einige interessante Dinge. Als Autorennamen der Artikel, fanden sich regelmäßig die Namen von Ruben und Rahel. Ihre Augen wurden schwer und sie wurde müde weiter zu forschen, sie wollte soeben die Internetseite verlassen, da stieß sie auf einen Zeitungsartikel, der schon einige Wochen zurücklag. Mit immer größeren Aufruhr in ihrem Inneren las sie, dass die Insel einen Putsch erlebt hatte und man auf demokratische Zeiten hoffte. Nun war sie wieder hellwach und sie suchte in der gleichen Zeitung, in späteren Ausgaben, weitere Artikel zu diesem Thema und wurde fündig.

Dort stand geschrieben, dass die Insel die ersten demokratischen Wahlen erlebte, und auch erste diplomatische Beziehungen in die ganze Welt geknüpft wurden. Die Embargos der

anderen Länder wurden aufgehoben und die Insel war frei zugänglich. In dem Artikel wurde außerdem erwähnt, dass man hoffte, die Insel für den Tourismus schmackhaft zu machen.

Wie vom Donner gerührt saß Damaris auf ihrem Stuhl. In ihrem Kopf arbeitete es wie wild. Ein Teil in ihr wollte aufspringen und Josef die gute Nachricht sagen. Der andere Teil war dem Weinen nahe, denn sie ahnte, dass Josef nicht mehr lange hier bleiben würde, wenn er diese Neuigkeiten erfuhr. Sie schalt sich selber über ihre Neugierde und ärgerte sich über ihren inneren Konflikt. So rang sie einige Minuten mit sich und fand tausend gute Gründe, wieso sie es Josef nicht sagen musste. Zu guter Letzt siegte die Vernunft in ihr und auch der Wunsch, ihn glücklich zu sehen.

Mit müden Schritten ging sie zu seiner Türe und klopfte an. Es war schon beinahe 22.00 Uhr, aber sie wusste, dass er oft noch las oder weiter an der Bibelübersetzung arbeitete. Auf sein ‚Herein‘, streckte sie nur den Kopf hinein und fragte ihn ob er kurz Zeit hätte, in ihr Zimmer zu kommen. Josef zeigte sich etwas erstaunt, folgte ihr aber augenblicklich. Die Türe ließ er bewusst offen, so dass jeder der vorüber ging, sofort ins Zimmer sehen konnte. Damaris sah es, konnte eins und eins zusammen zählen und sagte somit nichts dazu.

Wortlos zeigte sie auf den Computer, auf welchem der Zeitungsartikel abgebildet war. Sie sah wie Josef zu lesen begann, hielt es aber nicht mehr länger aus, sein Gesicht zu beobachten und ging leise aus dem Zimmer, in die bereits dunkle Küche. Dort lehnte sie sich in einer Ecke an den Küchenschrank und starrte zum Fenster hinaus. Draußen war eine klare Nacht, die darauf hinwies, dass es kälter werden würde. Sie hörte einen freudigen Aufschrei und ihren Namen rufen und sie spürte, wie ihr langsam die Tränen hinunter liefen. Schnell packte sie eine Jacke und verließ den Hof beim Hintereingang, der gerade zu den Stallungen führte. Sie verspürte keine Lust Josef zu begegnen. Sollte er doch die Anderen mit seiner frohen Botschaft beglücken.

Auch im Stall machte sie kein Licht, sondern setzte sich auf einen frischen Heuhaufen. Der Duft war herrlich. Das ruhige Atmen der Kühe beruhigte ihr aufgebrachtes Herz ein wenig und sie nahm sich vor, erst wieder zurück ins Haus zu gehen, wenn Ruhe eingekehrt war. Sie fühlte sich nicht stark genug, Freude zu zeigen, die sie nicht empfand.

Prompt schlief sie während ihrer Wartezeit ein.

Josef glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als er den Artikel las und erkundigte sich bei Damaris, wie sie fündig geworden war, aber seine Augen suchten vergeblich den Raum nach ihr ab.

Er musste seiner Freude Ausdruck verschaffen und so jauchzte er laut auf und ging auf die Suche nach Damaris. Da er sie nicht sofort fand, ging es ihm viel zu lange und er klopfte bei

Martin an. Dieser war bereits im Nachttanzzug, kam aber sofort auf Josefs Rufen. Er las mit Spannung den Artikel, denn von Josef bekam man kein vernünftiges Wort heraus und so musste er sich selber informieren. Die Neuigkeit schlug wie eine Bombe ein und Martin freute sich von Herzen für Josef und seine Familie, obwohl sein Hinterkopf registrierte, dass Damaris darüber nicht erfreut sein würde.

„Hey, wieso bist du überhaupt im Zimmer von Damaris?“ erkundigte er sich nun Josef.

„Sie fand den Artikel. Sie hat mich in ihr Zimmer gerufen und hat es mir gezeigt. Sie sind frei, sie sind frei!“, jubelte Josef und tanzte und hopste im ganzen Haus herum, so dass aus allen Zimmern die Köpfe gestreckt wurden und man nachfragte was los sei. Überall erzählte er freudig die frohe Botschaft und wusste nicht, was er mit seiner überschüssigen Energie machen sollte.

Nachdem sich die erste Aufregung gelegt hatte, anbot sich Martin die Artikel auszudrucken und Josef zu geben. Dieser fragte sogleich, ob er das Telefon benutzen dürfe. Martin konnte sich der aufrichtigen Freude nicht entziehen und nickte lachend.

„Willst du nach Beracho anrufen?“ fragte er verschmitzt.

Josef lachte laut auf.

„Sie entwickeln sich hoffentlich in eine gute Richtung, jetzt wo es eine Demokratie gibt, aber Telefonleitungen werden sie im Dschungel wohl noch nicht verlegt haben.“

Martin musste über sich selbst lachen und druckte am Computer rasch die Dinge aus, damit Josef ans Telefon gehen konnte.

Ruben nahm etwas verschlafenden Hörer ab und holte augenblicklich Rahel ans Telefon, als er hörte, um was es sich handelte. Auch dort war der Jubel groß und man erhielt den Eindruck, dass Josef am liebsten sofort die Koffer gepackt hätte. Sie starteten schleunigst den Computer auf und versuchten dem Internet noch weitere Informationen zu entlocken. Es wurde vereinbart, dass die ganze Familie sich am Sonntag bei Josef treffen würde, um alles in Ruhe zu besprechen und zu diskutieren. Ruben fand, dass es das Beste war, ein paar Nächte darüber zu schlafen und am Sonntag nochmals auf das Thema zurück zu kommen. Jetzt waren alle viel zu aufgeregt und es war nicht vernünftig, in einem solchen Zustand Entscheidungen zu treffen.

Nachdem Josef aufgehängt hatte, war im Hause schon längst wieder Ruhe eingekehrt. Darüber war Josef ein wenig enttäuscht, konnte er doch kein Auge zu tun, so aufgekratzt wie er war. Er verstand, dass die Anderen schlafen gegangen waren, da sein Telefonat über eine Stunde dauerte. Zuerst lief er aufgeregt in seinem Zimmer hin und her, erschrak aber bei dem Gedanken, dass er damit die Anderen aufwecken würde. Immer wieder dankte er laut

seinem himmlischen Vater für die Fügung und seine Gedanken wollten nicht still stehen, was seine Zukunft anbelangte. Schließlich hielt er es nicht mehr aus und er verließ leise das Haus um bei einem Spaziergang wieder ein wenig ruhiger zu werden. Seine Füße liefen eine ganze Weile, bis er Gott alles ausführlich erzählt hatte und nach Weisung fragte. Nun stieg auch in ihm Müdigkeit auf.

Erst als er die Umrisse des Hofes wieder erkannte, fiel ihm auf, dass Damaris verschwunden war, nachdem sie ihn in ihr Zimmer gerufen hatte, und er begann sich Sorgen darüber zu machen. Er versuchte sich zu erinnern, ob Damaris in der allgemeinen Aufregung dabei gewesen war, musste aber seine Antwort verneinen. Er fragte sich, ob er an ihre Türe klopfen sollte, verwarf den Gedanken aber so schnell wie er gekommen war, denn Mitternacht war schon lange vorüber. Etwas unschlüssig blieb er unter dem Vordach stehen, ging dann aber auf leisen Sohlen ins Haus und zu Bett. Gleich morgen früh, wollte er in die Küche gehen, denn Damaris war eine Frühaufsteherin und so fand er noch Zeit mit ihr zu plaudern, bevor die anderen kamen. *Gegen etwas Hilfe, hätte sie bestimmt auch nichts einzuwenden*, dachte er. Ein klein wenig war er beleidigt, dass sie so sang und klanglos verschwunden war und nicht an seiner Freude teilnahm. Ob etwas mit den Grosseltern war, fragte er sich. Im Grunde wunderte ihn ihr Verschwinden, nahm sie sonst immer regen Anteil am Leben der Anderen. Ein gesunder Schlaf wollte sich nicht einstellen und so war er schon wieder auf den Beinen, lange bevor es hell wurde.

Zuerst schlich er in die Küche und begann schon einmal mit den Vorbereitungen fürs Frühstück. Er wollte Damaris damit überraschen und eine Freude machen, aber sie erschien nicht zur gewohnten Zeit. Nun hielt er sich nicht mehr zurück, klopfte leise an ihrer Türe und schaute hinein. Mit Schrecken sah er, wie ihr Bett noch genau so aussah wie am Vorabend, nämlich unbenutzt und doch schon aufgeschlagen für die Nacht. Josef schluckte schwer und er raste, ohne zu klopfen zu Martin hinein. Dieser war höchst erstaunt über das Benehmen von Josef, da dieser sonst sehr zurückhaltend war.

„Damaris ist verschwunden?“

Josef merkte gar nicht, wie er dabei Martin am Hemdkragen packte.

„Josef lass mich erstmal los und dann erzähle, was du auf dem Herzen hast!“

Etwas unwirsch kam es aus Martins Mund, war er doch ziemlich unsanft geweckt geworden.

„Damaris ist nicht in ihrem Zimmer!“

Mit einem Blick auf seinen Wecker brummte Martin: „klar, um diese Zeit ist sie schon in der Küche, oder im Stall, wegen der Eier!“

„In der Küche war ich schon früh und sie war nicht da, aber im Stall...?“

Einen Moment schien Josef zu überlegen und fügte hinzu: „Da müsste sie ja enorm früh aufgestanden sein!“ Und schon war er fort und in Richtung Stall verschwunden.



Martin reckte und streckte sich und überlegte, was als nächstes zu tun war, denn ein wenig beunruhigt war er doch.

In der Zwischenzeit war Josef in den Stall gerannt und erst als er drinnen war, realisierte er, dass kein Licht brannte, somit auch niemand im Stall sein konnte.

„Mist!“ sagte er laut und da vernahm er ein Geräusch, das ihn an einem Menschen erinnern ließ.

Die Augen von Josef gewöhnten sich an das Dämmerlicht und auch die Sonne kroch langsam hinter den Bergen empor, so dass es schnell heller wurde. Nun sah Josef, wie sich Damaris auf den Heuballen drehte und langsam aufwachte. Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung ging er zu ihr hin und kniete vor dem Heuballen nieder.

„Hallo Schlafmütze, was machst du denn im Stall? Weißt du nicht, dass Landstreicher verboten sind?“ Mit viel Zärtlichkeit in seiner Stimme waren diese Worte heraus gekommen. Damaris schaute ihn etwas benommen an, aus ihren schweren Liedern, die vom Weinen her noch völlig zu geschwollen waren.

„Du siehst ja eigentlich sonst immer gut aus, aber im Moment wirkst du auf mich nicht so fit. Bist du krank?“ fragte er fürsorglich.

Damaris Miene verschloss sich und sie richtete sich mühsam auf.

„Geh weg und lass mich in Ruhe. Lass mich einfach in Ruhe!“

Und mit Entsetzten spürte sie, wie die Tränen bereits wieder zu rollen begannen. Sie schimpfte vor sich hin und versuchte aus dem Stall zu flüchten, doch Josef ließ sie nicht durch, denn so kannte er Damaris nicht und er bekam Angst um sie.

Er war sowieso seit gestern Abend völlig durcheinander. Zuerst das mit Beracho und dann die Sorgen um Damaris. Sie versuchte ihn mürrisch weg zu schieben, aber Josef rührte sich nicht vom Fleck.

„Damaris! Es tut mir weh, wenn ich dich weinen sehe, bitte erzähle mir was los ist?“

Josef versuchte sie wie ein zerbrechliches Porzellanstück zu halten, da er Hemmungen vor zu viel Nähe empfand, und so entschlüpfte sie ihm. Rasch setzte er ihr nach, aber sie war flink wie ein Wiesel und schon im Hause verschwunden, bevor Josef bei ihr war. An der Türe stieß er dann ziemlich unsanft mit Martin zusammen, der ihm den Weg versperrte.

„Für Fangen spielen ist es noch zu früh am Morgen!“ war die trockene Aussage seitens Martins.

„Irgendetwas stimmt mit Damaris nicht und ich mache mir Sorgen. Geh mir aus dem Weg! Ich muss zu ihr!“

So vehement hatte ihn Martin sonst nie erlebt und er hielt ihn, eine Armlänge von sich gestreckt, an der Jacke fest. Er hatte genug von Allem und wollte jetzt Klarheit.

„Was interessiert es dich, wie es Damaris geht?“ war die provokative Frage von Martin.

Josef wurde langsam ruhiger und schien zu überlegen. Martin sah eine Skala von Gefühlen auf Josefs Gesicht; Von völliger Verwirrung, über Erkenntnis und dann kehrte ein breites Lachen über sein Gesicht.

„Ich liebe sie! Ich weiß es jetzt Martin, ich kann es nicht glauben, aber ich liebe sie. Ich habe Angst um sie und mache mir Sorgen, ich möchte nicht mehr ohne sie sein!“ Nach diesem Gestammel riss er sich zusammen und stellte sich vor Martin.

„Martin! Ich möchte dich fragen, ob du einverstanden bist, wenn ich Damaris heirate?“

Das letzte Wort war mir so viel Entzücken ausgesprochen worden, dass Martin nur noch den Kopf schütteln konnte und lachen musste.

„Was sagt denn meine Schwester dazu?“ fragte Martin mit einem Zwinkern der Augenbrauen.

„Mmh! Ich fand noch keine Zeit sie zu fragen, da bei mir der Groschen erst gerade jetzt gefallen ist!“ Josef erkannte dies etwas zerknirscht.

„Aber zuerst hätte ich sowieso dich gefragt. Muss ich noch ihren Vater fragen?“

Er zögerte einen Moment. „Martin wir müssen nach ihr schauen, sie hat im Stall übernachtet, Ihre Augen sind völlig zu geschwollen, sie muss krank sein! Vielleicht frage ich doch lieber den Vater und wenn sie wieder gesund ist, frage ich auch Damaris.“

Martin hörte schweigend seinem Gestammel zu und wusste nicht, ob er ihn schütteln oder umarmen sollte. Gegen so viel Naivität war er machtlos.

„Die Krankheit ist augenblicklich verschwunden, sobald du ihr den Heiratsantrag machst, und meine Einwilligung gebe ich dir von Herzen. Großvater und Großmutter bestimmt auch. Ich hoffe nur, du entwickelst dich noch und hast nicht immer eine derart lange Leitung, wenn es um deine Frau geht!“

Josef schüttelte den Kopf und schlug Martin mit Freuden auf die Schulter.

„Ich verstehe nicht alles, was du da zusammen redest aber, dass ich dir recht bin als Schwager ist mir eh das Wichtigste. Was machen wir jetzt mit Damaris?“

Martin stöhnte nur.

„Du gehst jetzt hinein, machst ein hübsches Frühstückstablett bereit für sie und bringst es ihr ins Zimmer. Anschließend fragst du sie, ob sie deine Frau werden will.“

Die letzten Worte kamen etwas genervt.

„Meinst du?“ fragte Josef naiv. „Aber sie fühlt sich nicht gut.“

„Hau ab, dies ist ein Befehl!“

Nun platzte Martin beinahe der Kragen und er ging in den Stall um sich bei guter Arbeit abzureagieren. Dabei betete er für die Beiden. Immer wieder musste er den Kopf schütteln über Josef. Sonst war er nicht ein bisschen begriffsstutzig, aber in Sachen Frauen war er

eine mittlere Katastrophe und Martin fragte sich beinahe, ob er nachsehen musste, damit alles endlich in seine geordneten Bahnen kommen würde.

Aber das war nicht nötig.

Josef nahm sich den Rat zu Herzen, deckte das Tablett und stellte ein leckeres Frühstück zusammen. Sorgfältig balancierte er das Tablett zur Treppe hinauf und da er nicht anklopfen konnte, wagte er es einfach mit dem Ellebogen, die Türfalle hinunter zu drücken.

Damaris saß in einem Korbsessel und starrte hinaus.

„Frühstück ist da“, sagte Josef freundlich und suchte ihren Blick. Sie wich ihm aber aus.

„Danke“, war die leise Antwort, weiter reagierte sie aber nicht auf ihn. Langsam ging er auf sie zu und kniete vor ihrem Korbsessel hin.

„Damaris ich möchte etwas mit dir besprechen?!“ Die Angesprochene hob ihren Kopf, sah ihn aber immer noch nicht an und er sah die ungewohnte Härte um ihren Mund.

„Josef“, seufzte sie. „Ich bin wirklich nicht fit und möchte einfach meine Ruhe. Wir könnten ja ein anderes Mal darüber sprechen.“ Resignation hörte man aus ihrer Stimme, obwohl sie sich bemühte freundlich zu sein. Josef versuchte noch einen Anlauf, er dachte dabei an Martin.

„Martin sagt, es geht dir gleich besser, wenn ich mit dir gesprochen habe.“

„Männer!“ war die einzige Antwort die sie von sich gab.

Als er sich weiter nicht rührte, schloss sie die Augen mit den Worten: „Also was willst du mir sagen, was so dringend ist. Sicher, dass du schon am Koffer packen bist und gehen willst?“ Die letzten Worte, waren ihr kaum mehr über die Lippen gekommen und sie begann haltlos zu weinen.

Nun lies sich Josef nicht mehr abschütteln und nahm sie ganz zart in seine Arme. Das fühlte sich enorm gut an, fand er.

„Irgendwann wünsche ich mir wirklich wieder zurück nach Beracho zu gehen und meinem Volk zu dienen. Aber ich wünsche mir aufs Sehnlichste, dass Du dann an meiner Seite bist, als meine Frau!“

Es wurde ruhig in seinen Armen und Damaris hob leicht den Kopf.

„Was hast du da gesagt?“ Mit einem glücklichen Lachen wiederholte es Josef, nun da sie ihn ansah.

„Warum? Du wolltest doch immer eine Berachesin zur Frau?“ Damaris konnte nicht glauben was sie hörte.

„Warum? Weil ich dich liebe und ich mir keine bessere Frau wünschen kann als dich. Ich kann mir keine andere Frau vorstellen als dich. Wir passen wie ein fehlendes Puzzlestück zusammen, hast du das noch nicht bemerkt?“ fragte er liebevoll zurück.

„Noch nicht bemerkt?“ wiederholte Damaris und wusste nicht, ob sie ihn schütteln oder küssen sollte.

„Wann hast du denn diese Erleuchtung erhalten? Es klingt beinahe so, als wären das schon Monate oder Jahre.“

Damaris konnte sich einen gewissen Spott in der Stimme nicht verkneifen.

Nun stutzte Josef. „Man soll immer ehrlich zueinander sein. Eigentlich weiß ich es so richtig erst seit heute Morgen, aber bereits gestern Nacht wurde es mir langsam bewusst“, sagte er mit Eifer in der Stimme.

Ein leichtes Lächeln erhellte Damaris Gesicht und sie putzte sich gründlich die Nase.

Josef sah ihr unentwegt zu. Als Damaris ihn wieder betrachtete, wie er mit seinem naiven Dackelblick sie anguckte, gurgelte ein befreiendes Lachen aus ihr heraus. Sie schüttelte immer wieder den Kopf und konnte es nicht fassen. Einerseits, dass Josef sie liebte, aber auch andererseits über seine Naivität. Sie war erleichtert, dass sie diese Züge, in einer so ausgeprägten Art, sonst nicht an ihm fand.

Josef wartete geduldig, obwohl er doch leicht irritiert war. So genau kannte er sich immer noch nicht aus mit den Frauen in Europa und so fragte er sich, ob das Lachen bereits eine Antwort war. Sicherheitshalber fragte er nochmals nach.

„Bedeutet dein Lachen ein Ja?“

Damaris beruhigte sich wieder und wurde ernst.

„Das Lachen war keine Antwort, aber ich sage gerne ja.“

„Dann liebst du mich auch?“ fragte Josef entzückt. Damaris lächelte glücklich und nickte.

„Dann sind wir nun verlobt!“ stellte Josef fest.

„Wir erzählen es gleich den Anderen“, und zog an ihrer Hand.

Damaris fragte sich, wie sie es anstellen konnte, dass er sie endlich küssen würde. Seine Zurückhaltung in dieser Sache ging ihr entschieden zu weit, obwohl sie sehr für Regeln war, bis zur Hochzeit.

„Mmh, hast du nicht eine Kleinigkeit vergessen?“ Damaris spürte wie sie heiße Wangen bekam und Josef nahm sie sogleich nochmals in die Arme.

„Du fühlst dich herrlich an“, flüsterte er ihr ins Haar.

„Dein Duft ist ein Traum – Du meinst bestimmt die Verlobungsringe.“ Nun kam er ins Stocken. „Ich habe noch keine gekauft. Möchtest du dich überraschen lassen, oder machen wir das zusammen? Du darfst sie auswählen, Hauptsache es macht dir Freude.“

„Ich denke, dass wir dieselben Ringe nehmen, für die Verlobung und die Hochzeit. Alles andere empfinde ich als übertrieben“, erklärte nun die bescheidene Damaris.

„Fein, ich bin gleicher Meinung. Ich frage Martin, ob er mir erlaubt früher Feierabend zu machen, so dass wir noch Zeit haben zum nächsten Juwelier zu gehen.“

Damaris freute sich über seinen Eifer, obwohl sie dem ersten Kuss keinen Schritt näher gerückt waren.

„Komm wir sagen es den Anderen. Ich möchte allen erzählen, wie glücklich ich bin, dich zur Frau zu bekommen, und ich muss unbedingt meinen Eltern anrufen. Sie kommen übrigens am Sonntag, dann lernst du sie endlich kennen.“

Mit diesen Worten zog er sie hinter sich her und sie gingen in die Küche. Ihre strahlenden Gesichter sprachen Bände und Josef ließ sie nicht los. So standen sie Händchen haltend in der Küche und alle schauten auf, als sie hereinkamen.

„Endlich!“ rutsche es Martin heraus.

„Das wurde aber auch Zeit, Junge!“ doppelte Tante Elise nach, bevor Josef überhaupt zu Wort kam.

„Ihr wisst es schon?“ fragte Josef etwas erstaunt.

„Wir sind verlobt!“ kündigte er trotzdem an und freute sich über alle Gratulationswünsche.

„Mensch Junge, hast du uns auf die Folter gespannt. Es gab Momente, in welchen ich dir am liebsten einen Knebel über den Kopf gehauen hätte, in der Hoffnung, dass du endlich kapierst, was für ein Goldstück vor dir steht“, polterte Tante Elise, während dem gemütlichen und ausgelassenen Frühstück. Langsam dämmerte Josef so Einiges und er sah mit einem entschuldigenden Blick zu seiner zukünftigen Frau, die ihn mit einem strahlenden Zwinkern bedachte und ihn überglücklich anlächelte.

## Kapitel 34

### Korrigieren

Der Sonntag kam und mit ihm traf die gesamte Familie ein. Josef besprach alles im Vorfeld mit Martin und Damaris. Ein kleines Familienfest war geplant und Martin kündete an, dass auch er noch jemanden mitbringen würde.

Die gemütliche Bauernstube wurde festlich hergerichtet und der große Tisch bis zum letzten Platz besetzt. Die Grosseltern erzählten, dass es früher normal gewesen war, ein dutzend Leute am Tisch zu haben, denn auch das Hausgesinde, gehörte bei ihnen zur Familie. Liebevoll deckte Damaris den Tisch und Josef half ihr wo er konnte. Alle packten mit an und auf diese Weise wurden die Vorbereitungen bereits zu einem kleinen Fest.

Kurz vor ein Uhr trudelte die Familie ein. Damaris wurde umarmt und es wurde aufs herzlichste gratuliert. Sogleich war eine ausgelassene Stimmung und es wurde gekichert und gealbert. Als Martin in weiblicher Begleitung erschien und diese nicht nur als seine Freundin

vorstellte, sondern ihr vor allen Leuten einen Kuss gab, war das Gelächter groß. Einzig Josef stutzte und Damaris bemerkte das. Leise fragte sie ihn nach seinem erstaunten Gesicht.

„Martin hat sie vor allen Leuten geküsst und sie sind nicht verheiratet!“ Man hörte die Entrüstung in seiner Stimme und er sah Damaris fragend an.

„Josef, dies ist völlig normal hier in Europa. Da küsst man sich, sobald man befreundet ist. Bei den Christen hält man sich noch ein wenig zurück, damit man nicht Gefühle weckt, die noch schlafen sollten. Aber hie und da ein Kuss ist absolut legitim.“

Josef hörte genau zu und runzelte dabei die Stirne.

„Ist es für dich auch völlig normal?“ fragte er nun leise zurück. Damaris kam sich bei der Art wie Josef die Frage stellte, wie eine verruchte Frau vor.

„Wie gesagt, es ist in unserer Kultur absolut normal. Man küsst sich zum Teil auch in der Öffentlichkeit. Das möchte ich persönlich nur sehr begrenzt, aber ich finde es nicht tragisch. Außer das Pärchen hängt wie Siamesische Zwillinge aneinander, das halte ich für nicht passend.“

Josef schien die Information zu verdauen und nickte ein paar Mal vor sich hin. Der Gedanken schien ihn zu befremden, aber nach der zweiten Überlegung auch anzusprechen, wenn Damaris seine Gesichtszüge richtig interpretierte.

„Findest du mich jetzt anstößig?“ erkundigte sich Damaris zögerlich.

Josef schüttelte nur den Kopf und legte ihr kurz den Arm um die Schulter, denn antworten konnte er nicht mehr, da er von anderer Seite her etwas gefragt wurde.

Der ganze Nachmittag verging wie im Fluge und es wurde viel besprochen und beredet, dass am Ende des Tages, allen den Kopf schwirrte.

Es wurde vereinbart, dass Josef und Damaris am 26. Dezember in der kleinen Dorfkirche heiraten würden. Hinterher würden sie für drei Wochen in die Flitterwochen in die Berge fahren. Sobald sie zurück waren, blieben ihnen noch wenige Wochen und anschliessend würden sie alle als Großfamilie nach Beracho aufbrechen. Sie wollten am 10. Februar in Beracho ankommen und sich anklimatisieren. Der Vollmond würde laut Berechnung auf den 15. Februar fallen. Da Mabi versprochen hatte jeweils am ersten Tag nach dem Vollmond zum Fluss zu gehen, wollten sie ihn an dieser Stelle treffen. Dem entsprechend würden sie am vierzehnten des Monats bis zum Fluss wandern, damit sie am Fünfzehnten bereit waren für die Begegnung. In der Theorie klang alles optimal nun hofften und beteten sie, dass ihr Plan auch in die Praxis umsetzbar war.

Rachel winkte vehement ab, als Damaris zögerlich bemerkte, ob man vielleicht lieber auf Beracho heiraten wolle, damit auch jene Seite von Josefs Familie mit dabei sein könnte. Sie

erzählte den Anwesenden von der Hochzeit zwischen Mabi und Fanira. Josef hörte interessiert zu, war er dort verständlicherweise noch nicht dabei gewesen. Josef entschied sich hier zu heiraten. Einerseits war er sich bewusst, dass sie Damaris Familie eh nicht mehr oft zu Gesicht bekommen würden und so sollte dieser festliche Teil hier gefeiert werden. Andererseits wollte er Damaris nicht zumuten, ihre Hochzeit in einer völlig fremden Kultur zu feiern, es würde eh schon genügend neue Herausforderungen auf sie warten. Er war sehr erleichtert, dass sie bereits einige Monate in Afrika gelebt hatte und somit nicht völlig unerfahren war. Damaris Vision war bereits im Vorfeld auf denselben Bahnen gelaufen wie Josef und aus diesem Grund hatte sie auch die Kurse besucht wo man lernte, wie man am effektivsten eine Bibelübersetzung machte. Sie wusste, dass diese Arbeit bei Josefs Volk nicht mehr nötig war, da Josef selber und Rahel bereits mit diesem Auftrag beschäftigt waren, aber es gab bestimmt sonst noch genügend anderes zu tun. Josef und Damaris vereinbarten, dass sie auf Beracho bei Josefs Volk leben würden um das Evangelium weiter zu verkünden und Mabi bei seiner Arbeit zu unterstützen. Ob dies auf Dauer sein würde, oder ob sie sich irgendwann einen Stützpunkt suchen würden, der ein wenig näher bei der Zivilisation lag, wollten sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht entscheiden. Josef wollte Damaris auch nicht überfordern und sie wollten auch als Ehepaar in Gottes Fussstapfen gehen und nicht aus ihrem eigenen Willen heraus handeln.

Fanira hatte ihm über das Thema Nachfolge einmal einen anschaulichen Unterricht gegeben. Sie erklärte ihm eines Morgens, dass er ihr am heutigen Tag überall hin nachfolge sollte wohin sie auch gehe, er war damals ein Knabe von ungefähr 10 Jahren. Josef kannte seine Ziehmutter gut genug, dass sie niemals etwas machte, dass nicht Sinn ergab. Sie gingen Kräuter suchen, wobei er sie mit seinen jungen Beinen bald überholte, da ihm das Tempo zu gemächlich erschien. Dadurch ging er achtlos an wertvollen Kräutern vorüber, da er in seinem jugendlichen Temperament nicht genügend auf die Umgebung achtete. Auf dem nach Hause weg, schlug Fanira zuerst ein gemächliches Tempo an, da Josef bereits ziemlich müde war, da er seine Kräfte nicht richtig eingeteilt hatte. Das letzte Stück legte sie einen Schritt zu und Josef jammerte ein wenig, aber sie liess sich nicht erweichen und aus diesem Grund schafften sie es, vor der Dunkelheit im Dorf anzukommen. Am nächsten Morgen nahm sie ihn zur Seite. „Bist du mir gestern treu gefolgt, auf die Weise wie ich es dir erklärte?“ Zuerst nickte er mit jugendlichem Enthusiasmus. Ihr Blick liess in unsicher werden und er zuckte unsicher mit den Schulter. Fanira legte den Arm um ihn und erklärte ihm in freundlicher Stimme: „Wir bezeichnen uns als Nachfolger von Jesus, was heisst das für uns? In seinem Tempo zu gehen. Geht er zügig, gehen wir auch zügig, stoppt er, stoppen wir auch, bummelt er, bummeln wir auch und so weiter. Sein Tempo ist das richtige Tempo. Als

du mich gestern überholtest, hattest du keine Augen mehr für die Heilkräuter, da du zu rasch unterwegs warst. Am späten Nachmittag schlug ich zuerst ein gemächliches Tempo an, da ich wusste du bist müde. Jesus kennt unsere Kräfte am Besten und wird dies immer berücksichtigen bei seiner Gangart. Zu guter Letzt musste ich schneller werden, da ich nicht in die Dunkelheit kommen wollte, die besondere Gefahren in sich birgt. Jesus wird aus den verschiedensten Gründen das Tempo unseres täglichen Lebens immer wieder verändern, weil er als einziger weiss was uns gut tut. Zu schnell – wir verlieren ihn aus den Augen und dabei unnötige Kräfte. Zu langsam – wir erfüllen seinen Plan vielleicht nicht. In seinem Tempo, seinem Schritt, werden wir das Leben in Fülle haben, wie er es uns verspricht und dann werden wir nie zu langsam sein, egal was die Menschen sagen und nie zu schnell, denn er wird uns alles schenken was wir für seine Nachfolge benötigen.“

Josef dachte auch noch in späteren Jahren immer wieder einmal über Faniras Worte nach und versuchte sie zu beherzigen, als Nachfolger Jesus sein Tempo zu gehen und nicht sein eigenes. Er wusste, dass ihm die Nachfolge gelingen würde, wenn er offen war für das Reden Gottes und seinen Willen tat.

Der Höhepunkt des Tages war, als Rahel ankündigte, dass die Bibelübersetzung beendet war, so dass sie einem Verlag zum Druck übergeben werden konnte. Beim Zeitpunkt ihrer Ausreise, sollten sie den ersten Stoss an frisch gepressten Bibeln dabei haben.

„Mama soll die erste Bibel davon erhalten“, sagte Josef feierlich. „Und mein Vater Mabi die Zweite!“ Alle stimmten ihm freudig zu.

Auf dem Nachhauseweg wurde noch viel diskutiert und geplaudert. Rahel und Ruben freuten sich sehr, die ganze Familie an einem Tisch versammelt gehabt zu haben. Die Süße des Tages beinhaltete trotzdem einen bitteren Stich, da sich Rahel bewusst war, dass es derartige Gelegenheiten kaum mehr geben würde, wenn Josef ausgereist war. Nur darüber wollte sie sich zum jetzigen Zeitpunkt keine Gedanken machen. Sie freuten sich, dass Josef in Damaris eine wertvolle Frau gefunden hatte und sie waren neugierig, wie Gott sie weiter führen würde.

Erst als sie alleine waren, nahm Ruben seine Frau zärtlich in die Arme und erkundigte sich nach ihrem Wohlergehen, bei derart vielen Neuigkeiten.

„Verblüffend gelassen“, war ihre Antwort.

„Und was geht in dir vor, bei dem Gedanken Mabi wieder zu sehen?“ Rahel wusste vorauf Ruben hinaus wollte.



„In den vielen Jahren, bis Josef kam, wusste ich nichts von Mabis Fehltritt. Mabi passt nicht in das Bild eines Vergewaltigers und es handelte sich um eine außergewöhnliche Situation. Sein Verhalten befremdet mich noch immer und es war Sünde, aber auch hier ist wieder einige Zeit verflossen, und ich kann es gelassener nehmen. Ich weis nicht wie es sein wird, wenn ich persönlich vor ihm stehe. Sehe ich in ihm den jahrelangen Freund oder den Vergewaltiger? Ich erlebte es nicht bewusst und weiss es nur aus der Erzählung, bestimmt auch ein Aspekt, der mir die Sache erleichtert. Es ist trotzdem eine Verbindung da, die nicht sein sollte. Es beschäftigt mich ab und zu, aber es belastet mich nicht allzu sehr. Vielleicht weil alles Jahre zurückliegt, seit dem Zeitpunkt des Geschehnisses und als ich die Wahrheit erfuhr.“

Ruben war erleichtert über die Antwort und nickte wortlos.

„Andere Frage“, setzte nun Rahel an „Wie gehst du damit um?“

Ruben wich mit einem verlegenen Lachen zurück.

„Du hast einen wunden Punkt getroffen, der aber bereits am Heilen ist. Erst in den letzten Tagen wurde mir bewusst, dass ich immer noch eine starke Wut auf ihn habe und ihn am liebsten verdreschen würde, was er dir aber auch indirekt Josef damit angetan hat. Zuerst, als die Wahrheit ans Licht kam, war ich sauer, brachte alles, meine Gedanken und Gefühle vor Gott und wurde ruhiger, aber als die Mitteilung kam, die Insel sei frei und die Möglichkeit besteht, dass wir ihn wieder sehen werden, da rumorte es nochmals stark in meinem Innern.“

„Und jetzt?“ war die sanfte Rückfrage.

„Jetzt sehe ich ihn wieder mehr als den Mann, durch dessen Hilfe ich dich überhaupt von dieser Insel fortbringen konnte.“

„Dann ist es für dich auch in Ordnung, dass wir zusammen nach Beracho gehen?“

„Etwas Anderes käme mir nicht einmal im Traum in den Sinn.“

Rubens Stimme zeigte, wie ernst ihm die Aussage war und Rahel fiel ihm freudig um den Hals.

„Ohne dich wäre ich eh nicht gegangen“, sagte sie und zog seinen Kopf herunter, damit sie ihn ausgiebig küssen konnte.

Nachdem auf dem Hofe wieder alles aufgeräumt war, zog Josef seine Jacke an und half auch Damaris in ihre dicke Strickjacke und kündigte einen Spaziergang an. Damaris lies sich gerne ins Freie ziehen. Sie bevorzugte die frische, freie Natur und war gerne draußen. Bereits als Kind liebte sie es, im Sommer auf dem Heuboden, oder in einer Hängematte im Garten zu übernachten. Martin half ihr oft ein Zelt aufzustellen und dort durfte sie dann in warmen Sommernächten schlafen. Sie liebte die Geräusche der Natur und die

verschiedenen Düfte die in der Luft hingen. Es war ich aber wohl bewusst, dass ihr zu Hause und die Nächte im Freien, nicht zu vergleichen waren mit Beracho.

Die Nacht war klar und bereits ziemlich frisch. Tausende von Sternen funkelten am Nachthimmel und von den Hügeln und den Bergen erkannte man nur noch die Umrisse. Vereinzelte Lichter zeigten die Häuser und Dörfer in der Umgebung an und eine friedliche Stille lag über dem Tal. Händchenhaltend und ohne viele Worte entfernten sie sich langsam vom Hofe weg.

„Also wenn deine Familie in Beracho auch so nett ist wie dieser Teil hier, dann kann ich sehr zufrieden sein, ich mag sie jetzt schon sehr.“

Josef freute sich über die Feststellung von Damaris, erwiderte aber nichts darauf, da ihn ein rundweg anderer Gedanke beschäftigte.

„Wir schnitten heute Nachmittag ein sehr interessantes Thema an, welches wir leider nicht bis zum Schluss verfolgen konnten“, begann nun Josef seinerseits das Gespräch.

Damaris stellte sich naiv.

„Wir kannten heute nur interessante Themen, an welches denkst du?“

Sie war froh, dass er ihr Gesicht nicht deutlich sehen konnte, sonst wäre ihr Bluff augenscheinlich gewesen.

„Möchtest du raten?“ fragte nun Josef seinerseits.

„Beracho? Heirat? oder sonst was?“ Damaris lies ihn bewusst noch ein wenig zappeln.

Nun stoppte Josef seine Schritte und nahm Damaris etwas zögerlich in die Arme.

„Wenn ich dich richtig verstanden habe heute Nachmittag, dürfte ich dich seit letztem Dienstag küssen. Sehe ich das richtig?“ vergewisserte sich Josef.

„Im Grunde ja“, sagte Damaris leicht atemlos.

„Wir haben also sechs wertvolle Tage verpasst?“

„Mmh ja, du kannst gut rechnen“, neckte ihn Damaris.

„Empfindest du dies nicht auch als fürchterlich schrecklich?“ fragte nun Josef.

„Das Schlimmste würde ich finden, wenn wir den siebten Tag nur durch Plauderei auch noch verpassen würden.“ Ein verschmitztes Lachen hörte man in ihrer Stimme.

„Ich habe eine intelligente Frau!“ murmelte Josef, und ernährte sich langsam ihrem ersehnten Mund. Ein leiser Seufzer entfuhr Damaris, als seine warmen Lippen auf die ihren trafen. Zuerst noch etwas zögerlich, doch mit immer mehr Schwung holten sie das Verpasste wieder auf.

Schließlich musste Damaris Josef einen leichten Stoss versetzen.

„Wie ich heute Nachmittag auch schon mitteilte, muss man auch hier mal Grenzen setzen.“

„Aber du stehst doch noch!“ Man hörte das Lachen in Josefs Stimme.

„Ich hörte oft, die Frauen bekämen weiche Knie beim Küssen und würden dem Mann völlig in die Arme fallen, aber du stehst immer noch recht gut. Also muss ich noch ein wenig üben!“ Lachend beugte er sich nochmals über sie, als sie ihm aus Spaß auf die Brust trommelte mit ihren kleinen Fäusten.

„Du hast das beim ersten Mal schon so gut hin bekommen, dass ich eine Pause benötige. Was die Knie anbelangen, da habe ich Knie-Stützen angezogen, damit du deine Wirkung auf mich, nicht sofort herausfindest.“

Beide lachten laut heraus und mit Kichern und Albern kehrten sie langsam wieder zum Hofe zurück.

Vor ihrem Zimmer machte er nochmals einen Halt und schaute auffällig auf alle Seiten.

„Ist die Pause schon vorüber?“ fragte seine hoffnungsvolle Stimme.

Damaris tat, als müsse sie es sich sehr genau überlegen. Da ergriff Josef die Initiative und sagte wie zur Entschuldigung: „Einen Gute-Nacht-Kuss habe ich noch nie gegeben, das muss auch noch geübt werden.“ Und schon war er bei der praktischen Umsetzung angelangt.

Die Situation zeigte ihnen auf, wie verschieden ihre Kultur war, und sie nahmen sich viel Zeit darüber zu diskutieren. Keines durfte zu Dingen gedrängt werden, hinter welchen sie nicht Beide, in Übereinstimmung stehen konnten. Für Josef kam es nicht in Frage, alleine mit Damaris, in ihrem Zimmer zu sein und Damaris akzeptierte dies. Aus diesem Grund saßen sie oft im Wohnzimmer, oder in der Küche. An diesen Orten kamen und gingen immer wieder die Menschen des Hauses vorüber, was Josef als gesunde Barriere empfand. Sie klärten das restliche Haus über ihre Vereinbarung auf, nicht dass sie sich jedes Mal peinlich berührt zurück zogen, kaum trafen sie Josef und Damaris alleine in einem Raum an. Beide liebten sie lange Spaziergänge und fanden auf diese Weise viel Ruhe für Gemeinschaft und vertrauliche Gespräche.

Die Wochen vergingen wie im Fluge. Es gab viel Verschiedenes zu erledigen und vorzubereiten. Die Papiere von Josef für die Hochzeit und spätere Ausreise zu beschaffen waren ein Krieg für sich. Rahel und Ruben mussten ihm tatkräftig zur Seite stehen, sonst wirkte seine Geschichte zu fantastisch. Vieles musste ihm Vorfeld, neben der Hochzeit und den Flitterwochen, geplant werden. Die Heimkehr von Josef und Damaris nach Beracho beschäftigte ebenso alle. Manches musste besprochen und entschieden werden. Josef war sehr glücklich, dass Damaris bereits bevor sie ihn kannte, sich mit dem Thema Mission auseinandergesetzt hatte und sich fragte, ob das der Platz war, an welchem sie Gott haben wollte. Mit dem Heiratsantrag war die Frage beantwortet. Viele Fragen blieben trotzdem

offen, doch die konnten nur vor Ort besprochen und entschieden werden. Einfache Dinge wie Briefe, konnten nicht einfach in den nächsten Briefkasten geworfen werden, weil es im Dschungel keinen gab. Auch kleine Zankereien oder Missverständnisse blieben nicht aus, aber sie gewöhnten es sich an, nach dem biblischen Prinzip zu Handeln, die Sonne nicht über ihrem Zorn unter gehen zu lassen. Für sie beide hiess das sich nicht für die Nacht zu verabschieden, wenn noch Unvergebung zwischen ihnen stand. Es konnte nicht immer am selben Abend alles bis ins letzte Detail geklärt werden, aber die Vergebung muss im Herzen und voreinander ausgesprochen worden sein.

Endlich kam der ersehnte Hochzeitstag und alles war bereit. Martin lieh sich von einem Nachbarshof einen Pferdeschlitten aus, und die passenden Pferde dazu. Nun warteten alle auf den ersehnten Schnee. Zwei Tage vor der Hochzeit setzten derart heftige Schneefälle ein, dass man sich fragte, ob die Wege befahrbar waren. Alles verwandelte sich innert wenigen Stunden in eine prächtige Winterlandschaft. Am Hochzeitstag selber, zeigte sich das Wetter von seiner besten Seite. Die Sonne schien in ihrer winterlichen Kraft sehr angenehm. Kleine Schleierwolken zogen über den sonst tief blauen Himmel dahin. Martin brachte zuerst Josef mit dem Schlitten in die Kirche und anschließend holte er die Braut ab.

Die komplette Hochzeitsgesellschaft versammelte sich vor der kleinen Kirche und konnte sich nicht entscheiden bereits hinein zu gehen, trotz der Kälte. Zu gerne wollten sie das Bild der heranfahrenden weißen Schneebräut sehen.

Das Bild war perfekt, wie es alle später bestätigten. Links und rechts vom Weg war eine kleine Schneemauer. Die weißen Pferde waren bunt geschmückt und kleine Glöckchen bimmelten bei jedem Schritt. Der Schlitten war auf Hochglanz poliert worden und frisch bemalt, so dass die Kufen golden glänzten und die Kutsche sonst in warmen Rot- und Grüntönen bestrichen worden war. Der Schleier von Damaris flatterte lustig im Wind und sie selbst war warm unter den Decken eingepackt. Um sie herum waren Bettflaschen deponiert worden, die eine herrliche Wärme ausstrahlten. Mit einer Bäuerin, ganz aus der Nähe der Kirche, war vereinbart worden, dass sie während des Gottesdienstes die Bettflaschen nochmals mit heißem Wasser nachfüllen würde so, dass das Brautpaar herrlich warm eingemummelt war auf ihrer Fahrt in ein nahe gelegenes Restaurant, wo die Feier stattfinden sollte.

Damaris selbst kam sich wie eine Märchenprinzessin vor. Ihr Kleid war aus schneeweißem Satin mit einem matten Glanz. Hochgeschlossen mit einem Spitzenkragen schmiegte es sich sanft um ihre zarte Gestalt. Der Rock verfügte über einige Unterröcke die sie warm hielten

und dem Kleid das nötige Volumen gaben. Die Schuhe waren beinahe zum Problem geworden, denn sie hofften alle auf Schnee, aber auch auf begehbbare Wege. Martin löste das Problem, indem er sich anbot, Damaris bis zur Kirche zu tragen. Diese Aufgabe sollte nach der Trauung Josef übernehmen, denn es handelte sich nur um wenige Meter, von der Kutsche bis zur Kirche.

Der Schuhmacher ergänzte die Schuhe sicherheitshalber mit einer Gummisohle. Die Gäste zogen sich nach einem Blick auf Damaris rasch in die Kirche zurück, um den Einzug der Braut nicht zu verpassen. Damaris schritt am Arm von Martin in die Kirche hinein. Martin war sehr stolz, dass er Brautvater spielen durfte. Die Grosseltern bevorzugten es, stille Beteiligte zu sein. Mit hoch erhobenem Haupt übernahm Martin diese Aufgabe.

Langsam schritten sie zur Kirche hinein und Josef stand staunend vor dem Altar und wartete auf seine Braut. Ruben und Rahel, sowie auch Martin und Damaris erklärten ihm ausführlich die Hochzeitsbräuche, damit Josef nicht in ein Fettnäpfchen treten konnte. Ruben nahm sich im Vorfeld Zeit um einen Tag mit Josef zu verbringen, sollte er Fragen irgendwelcher Art haben, denn Damaris verriet ihm und Rahel die verschiedenen Auffassungen betreffend des Küssens vor der Ehe. Aber auch, dass sie ohne Probleme eine Einigung fanden, welche für Beide stimmte. Derart vorbereitet verliefen die gesamte Hochzeit, und das dazu gehörende Fest, in einer freudigen Stimmung. Jonathan und eine Freundin von Damaris waren Trauzeugen. Josef freute sich sehr, als Jonathan mit Freuden ja zu dieser Aufgabe sagte.

Josef war dermassen hingerissen von Damaris und der vollkommenen Hochzeit wie er es empfand, dass, als Damaris mit einem klaren ‚Ja‘ antwortete, er vor lauter Freude laut zu dem Pfarrer sagte: „Haben sie es auch vernommen? Sie hat ja gesagt! Ja zu mir!“ Und er strahlte über sein ganzes Gesicht. Die Hochzeitsgesellschaft musste herzlich lachen, auch als Damaris völlig verlegen wurde, als sich ihr Josef zum Brautkuss näherte und ihr sanft den Schleier vom Gesicht weg hob.

„Das haben wir auch noch nicht geübt“, flüsterte er überglücklich seiner Braut zu und nahm sich Zeit diesen Kuss auszukosten, bis ihn schließlich das Gelächter der Gesellschaft zum Rückzug bewegte.

„Die schmecken ja noch besser, als die von der Verlobung“, sagte er leise mit einem Augenzwinkern, und Damaris stieß ihn leicht in die Seite, konnte sich dabei aber ein Lächeln nicht verkneifen.

Es gab viele Spiele und Sketche, denn auf Tanzen verzichtete man bewusst, da sich weder Braut noch Bräutigam viel daraus machten. Langeweile gab es keinen Augenblick, denn die komplette Familie und ihre Freunde legten sich mächtig ins Zeug, um die Hochzeitsfeier zu

einem unvergesslichen Fest zu machen. Erst spät abends verabschiedeten sich alle mit viel Händeschütteln und guten Wünschen.

Nun wurde das Hochzeitspaar in ein abgelegenes Hotel gefahren, welches nur eine halbe Stunde vom Hof entfernt lag und trotzdem ruhig und abgeschieden lag, dass es sich als ideales Flitterwochenhotel bewährte. Außer Martin, Ruben und Rahel wusste niemand von dem Zielort.

## Kapitel 35

Sie hatten sich bereits vor der Hochzeit dazu entschieden nicht im Hotel selber zu logieren, sondern die dazu gehörende Ferienwohnung zu mieten. Damaris erklärte bestimmt, dass sie diese Variante bevorzugen würde. Auf diese Weise erhielten sie alle Freiheiten, die sie sich für ihre Flitterwochen wünschten. Sie wollten nicht zu festen Zeiten am Frühstückstisch erscheinen oder sich auf irgendeine Art einschränken müssen. Für Damaris war es eine Freude nur für sie zwei zu kochen und Josef nach Strich und Faden zu verwöhnen. Josef seinerseits versuchte Damaris jeden Wunsch von den Augen abzulesen.

Sie machten ausgedehnte Wanderungen in der Umgebung und genossen die frische Bergluft. Zum Skifahren ließ sich Josef nicht überreden, dass ging ihm zu schnell, aber mit den Langlauf-Skiern freundete er sich bald an. Einiges an Gelächter gab es, als er seine ersten Versuche machte und dabei mit den Augen rollte, als würde ihm schreckliches widerfahren. Sie fingen einen gewaltigen Muskelkater ein und suchten sich am nächsten Tag ein Hallenbad mit Sprudelbad, um ihre verspannten Muskeln zu pflegen. Beide waren Frühaufsteher, doch liebten sie es, nach dem Aufwachen eine Weile das gemütliche Erwachen und einander zu genießen.

In einem nahen Kirchlein wurde ein Barockkonzert angekündigt und sie nahmen diese Gelegenheit wahr. Josef kannte diese Art von Musik noch kaum, doch Damaris liebte sie. Dick eingehüllt in ihre warmen Mäntel spazierten sie zu der kleinen Kirche. Es war eine sternenklare Nacht und ihr Atem ließ kleine Wolken aufsteigen. Die Kirche wirkte etwas überladen, doch passte es ideal zu dieser Gelegenheit. Junge Musiker spielten mit Hingabe ihre Instrumente und Damaris versank in die Welt der Musik. Josef beobachtete sie und fragte sich, ob er es in Beracho bewerkstelligen könnte, Damaris bei seltenen Gelegenheiten zu einem Konzert auszuführen. Geld würde, so wie sich die Dinge entwickelten, vorhanden sein, was vor allem Damaris Weitsicht zu verdanken war.

Auf Damaris Hinweis hin, bewarben sie sich im Voraus an einigen Missionswerken. Es war keine einfache Aufgabe ein passendes Werk zu finden, da die meisten sich auf gewisse Gebiete spezialisierten und nicht an Neuem interessiert waren. Während ihrer Suche fiel

ihnen das nahe Liegende ein, und sie kontaktierten den Direktor der damaligen Bibelschule, welche sie Beide besuchten. Er persönlich vermittelte sie weiter, so dass sie als offizielle Missionare in Beracho einreisen würden. Dies war kein Problem mehr, wie genaue Erkundigungen zeigten. Josef musste sich an den Gedanken gewöhnen, ein bezahlter Missionar zu sein. Es war für ihn selbstverständlich zurück in sein Dorf zu gehen und mit seinen Gaben Gott zu dienen und nebenbei zu arbeiten. Dass er dafür einen Lohn erhalten würde, befremdete ihn zuerst. Nach einigen Gesprächen mit Damaris erkannte er die Vorteile deutlich. Als Erstes stand ein Netz aus Betern im Hintergrund dieses Werkes, welche sich regelmäßig trafen und für die Arbeit der Missionare beteten. Eine finanzielle Unterstützung konnte auch der Dorfgemeinschaft zu Gute kommen. Josef war sich bewusst, dass Damaris sich Kinder wünschte, die eine Schule besuchen konnten, und im Grunde seines Herzens stimmte er ihr zu. Das Gespräch, das sie mit dem Leiter ihrer zukünftigen Werkes führten, ließen die letzten Zweifel verschwinden. Er zeigte Josef auf, wie viele Stunden er bereits in die Bibelübersetzung gesteckt hatte, und das ohne irgendeine Bezahlung.

„Eine Arbeit ist sein Lohn wert, sagt bereits die Schrift. Dementsprechend haben sie sich ihr Gehalt schon weit im Voraus verdient.“ Das freundliche Lächeln, des ergrauten Mannes, baute Josef auf und mit Erstaunen vernahm er, dass das Missionswerk die Druckkosten der Bibeln übernahm. Da wusste Josef, dass er sich dem richtigen Werk anschloss. Er fragte sich, ob vielleicht die Möglichkeit bestand, eine kleine Wohnung in der Stadt zu mieten, denn auch dort benötigten die Menschen das Evangelium. Seine erste Priorität würde aber immer seinem Dorf und den Menschen im Dschungel gelten, darüber waren sie sich im Klaren. Dies und noch viel mehr ging Josef durch den Kopf, währenddem sie der Musik lauschten. Er wurde sich bewusst, wie viele Kompromisse Damaris einging und er wollte ihr, so weit wie möglich, entgegen kommen.

„Und, wie gefiel dir die Musik?“ erkundigte sich eine verträumte Damaris auf dem Nachhauseweg.

„Ich war entzückt von der Frau an meiner Seite. Mit welcher Hingabe sie der Musik lauschte und sie in sich aufzog.“ Damaris boxte ihn zum Spaß in die Seite.

„Ich sprach von der Musik, nicht von deiner Ehefrau“, konterte Damaris.

Sanft legte Josef seine Arme um sie und teilte ihr seine Gedanken mit, welche ihn während des Konzerts beschäftigt hatten.

Mit gespielmtem Ernst erklärte Damaris: „Nun sieht man die positive Wirkung der Musik. Mein Mann erhält gute Ideen und wird zum Denken angeregt.“

Ein Schneeball war die Antwort auf ihre Aussage und es entwickelte sich eine nächtliche Schneeballschlacht. Müde, nass und unter viel Gelächter kehrten sie zu ihrer Ferienwohnung

zurück und waren froh, in diesem Aufzug, nicht durch die elegante Hotellobby gehen zu müssen.

Sie genossen jede Minute ihrer Flitterwochen, bauten große Schneemänner und versuchten sich im Bau eines Iglu, welches zu guter Letzt zusammenbrach, was sie aber nicht weiter störte, da sie sich gegenseitig erklärten, dass sie auf Beracho nicht in einem Iglu übernachten müssten.

Jeden Tag forschten sie aber auch in der Bibel, denn sie waren der Ansicht, dass wie der Leib täglich seine Speise benötigte so auch der Geist, wenn er gesund und stark sein wollte. Josef ertappte Damaris dabei wie sie in Gedanken versunken in die Ferne sah. Sie liebte es auf dem breiten Fenstersims zu sitzen, zu lesen, beten oder ihren Gedanken nach zu hängen. Manchmal war es eine Mischung aus allem.

„Träumst du von mir?“ Josef trat zu Damaris und zog sie leicht in seinen Arm. Ein glückliches Lächeln trug ihm seine Frage ein. „Schlag mal Hosea 13.2 auf“, forderte ihn Damaris auf. Gerne kam Josef dieser Aufforderung nach und griff nach seiner Bibel. Mit gerunzelter Stirne las er die Stelle: „Aber nun machen sie der Sünden viel mehr und aus ihrem Silber Bilder, wie sie es erdenken können, nämlich Götzen, welche doch eitel Schmiedewerk sind. Dennoch predigen sie von denselben: Wer die Kälber küssen will, der soll Menschen opfern.“

Josef liess hörbar die Luft heraus und sah Damaris fragend an.

„Kein sehr ansprechender Vers. Was möchtest du mir dazu sagen?“ Erkundigte er sich.

„Was ist im Grunde, eine Art Konzentrat von dem Vers?“ Damaris sah ihn erwartungsvoll an und Josef vertiefte sich nochmals in den Vers.

„Dass aus relativ wertlosem Silber zu guter Letzt ein Götze wird.“ Josef erkannte augenblicklich an Damaris Gesichtsausdruck, dass er den Kern, welchen sie erkannte, noch nicht vollständig getroffen hatte.

„Sag du es mir.“ Forderte er sie heraus, denn er liebte ihre tiefen Gedankengänge.

„Aus Nichtigkeit, wird Wichtigkeit!“

„Ist das ein korrekter deutscher Satz?“ Fragte er humorvoll, weil sie ihn oft korrigierte und das auf seinen Wunsch hin. Als er ihre hochgezogene Augenbraue zucken sah, grinste er vielsagend und wiederholte ein paar Mal, leise ihre Worte um sie auf sich wirken zu lassen.

„Aus Nichtigkeit, wird Wichtigkeit.“ Er entdeckte wie viel Wahrheit darin verborgen war, als Damaris zum Sprechen ansetzte. „Die Bibel spricht vom eitlen Schmiedewerk aus Silber. Wie du richtig erkannt hast, besitzt Silber niemals denselben Wert wie beispielsweise Gold, das war damals wie heute so. Ich habe zu Hause wenige Halsbänder und Armbänder aus Silber, aus meinen Kindheits- und Jugendtage. Oft gingen sie bei mir beim Schloss kaputt, da ich nicht immer sehr sorgsam damit umging. Also, man nimmt irgendwelches „Altsilber“ obwohl man die Formulierung vermutlich nur bei Gold kennt und macht irgendein Werk. Im Grunde



ist es nicht sehr wertvoll, wenn man die reine Wertsumme betrachtet. Wenn ich diesem Werk aber meine gesamte Aufmerksamkeit schenke, ihm Glücksdinge zuspreche etc. dann entwickelt sich diese Nichtigkeit zu einer Wichtigkeit. Aus Silber wird ein Gott, ein derart schrecklicher Gott, welchem man im Extremfall sogar bereit ist, Menschenopfer zu bringen. Aus einem Hobby wird ein Gott. Einen Menschen machst du dir zum Gott. Je nachdem wie viel Zeit, Energie, Gefühle du hinein steckst, wie viel Beachtung zu ihm schenkst und welche Priorität es in deinem Leben einnehmen kann. Ich las mal den Satz; wo deine Gedanken sind, zeigt dein Gott.“

Josef erkannte die tiefe ihrer Aussage. Beinahe alles konnte im Leben zu einem Götzen werden, wenn die Menschen ihm die nötige Aufmerksamkeit schenken. Egal ob es sich um Werke aus Menschenhand, Sport, Kosmetik, irgendwelchen Hobbys, Tiere oder auch Menschen handelte. „Der umgekehrte Fall kann sowohl positiv wie negativ sein.“ Ergänzte Josef. „Wenn wir Christen werden und unsere falschen Prioritäten richtig setzen, dann wird Gott, von welchem wir vorher vielleicht nicht viel wussten, zu unserer „Wichtigkeit“ werden. Umgekehrt ist es eher eine traurige Sache. Wenn Christen das Wichtigste: Gott, immer wie weniger Raum und Herz in ihrem Leben geben und somit das wichtigste im Leben, Gott, für und für, manchmal schleichend, nicht mehr den ersten Platz im Leben hat, wird er – extrem gesagt, zur Nichtigkeit, dann haben wir das Wertvollste verloren.“ Damaris nickte zu seinen Aussagen. Nun setzten sich die Beiden an den Tisch und schrieben auf, was für sie wirklich wichtig war im Leben und was nicht. Sie prüften die Dinge anhand der Bibel, denn sie allein war der richtige Maasstab. Sie erkannten aber auch, dass Gott neben dem Geist auch der Leib und die Seele erschaffen hatte und somit jeder Teil ein bestimmtes Maas an Aufmerksamkeit benötigte, damit er sich gesund entwickeln konnte. Nur wenn man in allen drei Bereichen in den göttlichen Ordnungen war, konnte der Mensch die volle Schlagkraft, durch Gott entwickeln. Der Satz würde teilweise ihr weiteres Leben beeinflussen, denn ab diesem Zeitpunkt stellte sie sich persönlich, oder gegenseitig immer wieder einmal die Frage, was Nichtig und was Wichtig war in ihrem Leben, denn sie wollten die Werke in ihrem Leben ausführen, welche Gott für sie bestimmt hatte. Werke auf Gold und Edelsteine, so wie es in der Bibel geschrieben stand. (1 Korinther Kapitel 3 Verse 12-15)

Ein paar Tage stiess Damaris auf einen Artikel in einer Zeitschrift wovon die Rede war, dass die Muskelkraft ab dem 50 Lebensjahr schneller abnehme als vorher. Damaris prüfte diese Aussage anhand von „Wichtig und Nichtig“. Sie nahm diesen Artikel als ein Beispiel von vielen, wie das „Nichtig und Wichtig“ sich auch im Laufe der Zeit verändern konnte, ohne dass es sich negativ veränderte. Wenn die Aussage des Artikels korrekt war, dann musst auch ein Christ, je älter er wurde, seinem Leibe mehr Aufmerksamkeit und Zeit widmen, in

Form von Bewegung und gesunder Ernährung, um ihn stark und leistungsfähig zu erhalten. Trotzdem konnte man im geistlichen Bereich eine intensive Beziehung zu Gott pflegen, auch wenn der Leib mehr Zuwendung benötigte. Bei jedem Menschen sah diese göttliche Zeiteinteilung individuell aus, denn Gott wusste, was jeder Mensch, in welchem Maas benötigte. Das Alter konnte eine Rolle spielen, oder auch beispielsweise eine Behinderung und viele andere Dinge. Sie las auch in derselben Zeitschrift, dass Frauen Schicksalsschläge viel rascher verarbeiteten, wenn sie genügend schliefen. Gott schenkte Schlaf nicht weil er die Bettenindustrie unterstützen wollte, sondern weil er wusste, dass der Mensch ohne ihn sterben würde. Wenn Menschen einem gesunden Schlaf zu wenig Beachtung schenkte, konnte sich das in jedem Bereich ihres Lebens negativ auswirken. Die richtigen Prioritäten und das göttliche Maas, schien die Antwort auf viele Fragen zu sein.

## Kapitel 36

Bevor man sich recht versah, saß die komplette Familie im Flugzeug in Richtung Beracho. Das junge Ehepaar packte ihr wenig Hab und Gut in ihren eigenen Koffern ein. Jedes einzelne Familienmitglied versprach im Voraus genügend Raum für zusätzliche Dinge frei zu halten. So kam es, dass sie alle mit übergewichtigen Koffern kämpften. Bei der Fluggesellschaft war man sehr entgegenkommend, als man hörte, dass das junge Ehepaar nicht Touristen, sondern Missionare waren.

Josef war sehr erstaunt, als Ruth kategorisch erklärte, dass sie in jedem Fall mit von der Partie sein wolle, wenn die Familie Josef zurück begleiten würde.

„Dieses Begleiten ist das Mindeste was ich als kleine Entschuldigung für mein Verhalten tun kann.“ Damit war die Sache für sie erledigt.

Mehr als einmal versuchte Josef das Gespräch auf die vergangenen Ereignisse zurück zu leiten, doch Ruth blockte jedes Mal ab. Auf seine direkte Frage hin teilte sie ihm kurz und bündig mit, dass sie nicht gedenke jemals wieder über diese Zeit in den Bergen zu sprechen. Josef akzeptierte dies zuerst nur zögerlich. Da er aber von seiner Seite her alles unternommen hatte um das Verhältnis zu bereinigen, ließ er es auf sich beruhen. Mit Freuden erkannte er einige Zeit später, dass er kaum mehr daran dachte und wenn es vorkam, dann verspürte er in seinem Inneren eine leichte Wehmut, aber keinen Schmerz oder Wut mehr. Er dankte Gott für diesen Heilungsweg, insbesondere seitdem er mit Damaris verheiratet war, fühlte er sich befreit von allen diesen unschönen Dingen. Er hoffte, dass es Ruth ähnlich wie ihm ergehen durfte, wusste aber, dass dies nicht mehr seine

Aufgabe war. Das Verhältnis zwischen Damaris und Ruth blieb freundlich und distanziert, obwohl sich Damaris Mühe gab auf Ruth zuzugehen.

Damaris suchte, seit ihrer Verlobung mit Josef, sehr viel Kontakt mit Rahel. Es gab Zeiten, in welchen sie Angst überfiel und sie sich fragte, ob sie allem gewachsen war. Mit Eifer lernte sie die Sprache, doch war die Zeit viel zu kurz um sich geläufig ausdrücken zu können. Es gab so viele Dinge zu besprechen im hier und jetzt, dass man sich selten die Zeit nahm, die Muttersprache von Josef zu üben. Josef versprach ihr im Vorfeld, dass wenn alle Stricke reißen würden, er bereit wäre, mit Damaris zurück in ihre Heimat zu kehren. Beide hofften, dass es nicht soweit kommen würde.

Rahel war angenehm überrascht bei den Vorbereitungen zur Reise, als man sich im Reisebüro danach erkundigte, ob sie das Schiff oder das Flugzeug bevorzugten, bei ihrer Reise vom Festland auf die Insel. Ohne zu überlegen wählte Rahel das Schiff, was ihr seitens Rubens, ein breites Grinsen einbrachte.

Nun saßen sie im Schiff und nahmen die Umgebung in sich auf. Viele Erinnerungen tauchten auf und aus diesem Grund gab es einiges zu Erzählen. Das was bisher für die Familie eine Geschichte war, nahm nun Gestalt an. Das ausgewählte Hotel war sauber und einfach, genau so wie sie es sich wünschten. Nun galt es alles bereit zu machen für die Wanderung, um pünktlich am Abend vor dem Vollmond beim Fluss zu sein. Die gesamte Familie war von einer freudigen, aber auch etwas angespannten Vorfreude erfasst. Man entschied sich, nur das Notwendigste mitzunehmen. Alles Andere sollte in einem zweiten Anlauf zum Dorf transportiert werden.

Josef machte die Vorhut und Ruben, nahe hinter Rahel die Nachhut. Auf diese Weise ging es im Gänsemarsch durch den Dschungel und die Familie staunte über die vielen Dinge, die sie zu sehen bekamen.

Viel Gelächter gab es auch am Fluss, als Josef und Rahel vordemonstrierten, wie ein provisorischer Unterstand gemacht wurde. Ruben ließ es sich bei den Vorbereitungen nicht nehmen, gute Zelte für dieses Vorhaben zu kaufen. Dafür freuten sich Jonathan und David umso mehr in dieser abenteuerlichen Gräserhütte zu übernachten.

Der Morgen dämmerte und es herrschte eine rege Betriebsamkeit im kleinen Lager. Alles wurde aufgeräumt und verpackt, so dass man jederzeit mit der Flussüberquerung beginnen konnte, sobald Mabi auftauchen würde. Manches Gebet wurde zum Himmel geschickt, denn niemand wusste mit Sicherheit, ob Mabi seinen Gang zum Fluss immer noch machte und ob er überhaupt noch lebte, da Josef den Ausgang der damaligen Geschichte mit dem Militär nicht wusste.

Jedes einzelne Familienmitglied reagierte anders auf diese Ereignisse. Ruben abwartend, Rahel nervös, Josef freudig gespannt, Damaris etwas ängstlich, Jonathan gelassen, David wie ein Pionier, der neues Land erforscht und Ruth relativ unsicher.

Die vollständige Familie war soweit bereit und sie setzten sich nebeneinander an das Flussufer. Ruben betete für sie alle und setzte sich anschliessend ruhig neben Rahel. Alle schienen den Atem anzuhalten, denn nun galt es zu warten. Jeder wünschte sich der Erste zu sein, der eine Regung auf der anderen Seite entdecken würde. Die Familie rechnete sich kaum eine Chance aus, da sie wussten, dass Josefs Augen auf die Ereignisse im Dschungel trainiert waren. Bereits die ganze Zeit über machte er sie auf Dinge aufmerksam, an welchen sie achtlos vorüber gegangen wären.

Sie vereinbarten, dass sie bis zum Mittag warten würden. Wenn bis zu diesem Zeitpunkt niemand erschienen war, würde Josef alleine den Übergang wagen um die Lage am anderen Ufer abzuwägen. Mit Erstaunen hatten sie in der Hauptstadt erfahren, dass es regelmäßige Kontakte zwischen der Hauptstadt und der Bevölkerung im Dschungel gab. Sie fragten sich inwieweit Mabi dahinter steckte.

An diesem Morgen war Fanira sehr überrascht, dass Mabi nicht schon auf den Beinen war, als sie aufwachte. Normalerweise stand er am ersten Tag nach dem Vollmond sehr früh auf, um baldmöglichste beim Fluss zu sein. Doch heute verhielt er sich anders als gewohnt. Auch nachdem er aufgewacht war, machte er sich nicht sofort startklar, sondern aß noch gemütlich sein Frühstück. Anschließend begann er aufzuräumen, was sonst zu Faniras Aufgabenbereich gehörte.

Etwas irritiert sah im Fanira zu und wusste nicht, ob sie ihn darauf ansprechen sollte.

Schließlich hielt sie es nicht mehr aus und fragte ihn, ob er nicht an den Fluss gehen wolle.

Ein Gebrumm war die Antwort, doch davon lies sich Fanira nicht abschrecken.

„Lieber Mann, deine Antwort von vorhin konnte ich nicht verstehen. Es ist der erste Tag nach Vollmond, Zeit für deinen Spaziergang.“ Ihre Stimme klang fröhlicher als sie war, denn das Verhalten ihres Mannes beunruhigte sie ein wenig.

„Ich gehe nicht!“

„Und was sind deine Gründe?“

Nun seufzte Mabi und setzte sich wieder hin. Fanira setzte sich zu ihm und wartete.

„Es macht keinen Sinn mehr.“

Fanira wartete weiter, denn sie wusste, dass noch mehr kommen würde.

Die Nachforschungen der Regierung über den Verbleib von Josef hatten nichts ergeben.

Kein Ausweis war jemals auf seinen Namen ausgestellt worden und auch in der Stadt selber

war er nicht auffindbar. Beide hofften, dass er noch auf dem Festland war und davon hören würde, dass Beracho frei zugänglich war. Monat für Monat war nichts geschehen und so erlosch diese Hoffnungsflamme für und für. Fanira erkannte, dass Mabi darunter litt. Es war eine unerfüllte Hoffnung. Man versprach ihnen weiter zu suchen, aber die Frage war wo. Mabi wagte auch nicht Kontakt mit Rahel aufzunehmen, so lange er nichts über den Verbleib von Josef wusste. Er brachte es nicht übers Herz, nach so vielen Jahren etwas von sich hören zu lassen um dann sogleich eine Hiobsbotschaft mitzuteilen, dass der verlorene Sohn wieder verloren gegangen war.

„Ich habe keine Kraft mehr die Vergangenheit aufrecht zu erhalten und es macht auch keinen Sinn. Im Grunde komme ich kaum mehr dazu in die anderen Dörfer zu gehen, zum Evangelisieren, seitdem wir noch für die Regierung arbeiten. Die Verkündigung der Botschaft von Jesus Christus sollte die erste Priorität haben. Ich weiß nicht wie lange ich noch die Kraft habe, die einzelnen Dörfer zu besuchen und muss mich dementsprechend nach einem geeigneten Nachfolger umsehen, dass benötigt alles Zeit.“

Ruhig hörte Fanira zu und antwortete ihm dann:

„Du hast ein Versprechen abgegeben, das ist die eine Seite. Die andere Seite ist, dass es dir schlichtweg gut tut, einen Tag mit Fischen, Faulenzen und Zeit für dich persönlich und mit Gott zu verbringen. Du nimmst dir sonst nie Zeit für dich, so benütze diesen Tag in diesem Sinne.“

Die verständigen Worte von Fanira zeigten ihre Wirkung und Mabi stand langsam auf.

„Begleitest du mich? Ich möchte heute nicht alleine sein, irgendwie bin ich in schwermütiger Stimmung.“

Mit einem Lächeln willigte Fanira ein, schon bald machten sie sich auf den vertrauten Weg und plauderten miteinander. Kurz bevor sie ihr Ziel erreichten, neckte ihn Fanira mit den Worten: „Nie kennt man den Tag, bevor es Abend wird. Denke nur an den Minister Max und was wir seither alles erlebt haben. Du siehst wie schnell sich eine Situation ändern kann.“

„Ich glaube nicht, dass mir heute der Sinn nach viel Aufregung steht“, sagte er mit einem Lachen und war in die Lichtung getreten, ohne dabei seine Frau, die hinter ihm gegangen war, aus den Augen zu lassen.

Er ging wieder einen Schritt zurück um sie zu umarmen, als ihre Augen sich vor Erstaunen weiteten und sie wortlos den Mund öffnete und in die andere Richtung zeigte.

Instinktiv wollte sich Mabi ducken um Fanira und sich zu Boden zu reißen. Als ihm, während einem Bruchteil von einer Sekunde, bewusst wurde, dass wenn Gefahr im Anzug wäre, Fanira dies schon lange gemacht hätte, sah er sie nur fragend an. Er versuchte in ihrem Gesicht zu lesen und sah wie Erstaunen sich in ihrem Gesicht ausbreitete. Ein Strahlen glomm in ihren Augen auf.

„Mabi“, mehr brachte sie nicht heraus und so drehte sich Mabi langsam um. Was er sah ließen ihn an seinem Verstand oder seinem Augenlicht zweifeln. Da standen eine Reihe von Menschen am anderen Flussufer und schienen genau so angespannt zu ihnen herüber zu schauen, wie sie zu ihnen. Langsam gingen Mabi und Fanira zum Fluss, und versuchten die Menschen auf der anderen Seite zu erkennen. Viele Hellhäutige waren darunter, dass erkannte er sofort, aber eine weitere Person war zu erkennen und Mabi bewegte die Lippen, ohne dass ein Laut hervorkam.

Plötzlich durchbrach ein Freudenschrei das Szenario, denn Josef erkannte seinen Vater und Fanira, und er rannte rufend ins Wasser hinein.

„Josef! Josef, kann das was sein?!“ flüsterte Mabi, und Fanira bestätigte dies ihrerseits mit einem hellen Jauchzer.

„Er ist gekommen, sie sind gekommen, ganz viele sind gekommen!“

Sie konnte sich nicht fassen. Doch plötzlich ging ihr ein Licht auf und sie schrie freudig auf.

„Rahel ist dabei!“ Und sie winkte wie wild.

Nun konnte man auch Rahel nicht mehr bremsen und Ruben hatte alle Hände damit zu tun, seine Frau in geordneten Bahnen über den Fluss zu bekommen.

Josef vergaß in seiner Aufregung seine Braut und Mabi, der ihm entgegen watete, schloss ihn, mit Tränen in den Augen, in seine Arme. Immer wieder nannte er seinen Namen, als könnte er es nicht fassen, dass seine Träume wahr geworden waren. Josef ließ seinen Tränen freien Lauf und ging nun auch auf Fanira zu, die ihm entgegen kam, um sie in die Arme zu schließen. Erst dann wurde ihm bewusst, dass sie erstens mitten im Wasser standen und unterwegs seine Ehefrau verloren gegangen war.

Rasch drehte er sich um und sah, wie sich Rahel abmühte schleunigst hinüber zu kommen, wo hingegen Damaris wie versteinert am anderen Ufer stand.

„Damaris, Liebes komm doch!“

Als er sah, dass sie nicht reagierte, ging er ihr mit ausgestreckten Armen entgegen.

Während Ruben seiner Frau behilflich war, kämpften sich die drei Geschwister lachend und quietschend durch den Fluss.

Ruth und Ruben kamen als Erste am anderen Ufer an, und bevor Verlegenheit hätte um sich greifen können, fiel Fanira Rahel um den Hals und jauchzte vor Freude. Sie fragte Rahel gleich nach dem stattlichen Mann und wer die Horde junger Menschen war, die auch schon bald nachkamen. In der allgemeinen Aufregung fiel es zuerst nicht auf, dass sich Rahel und Mabi noch nicht begrüßt hatten. Nun standen sie voreinander und schauten sich in die Augen. Gespanntes Schweigen war eingetreten und Rahel versuchte mehrere Male zum Sprechen anzusetzen doch ihre Stimme versagte ihr. Erst als sie die Hand ihres Mannes auf ihrem Rücken fühlte, war es für sie wie eine Befreiung und sie ging auf Mabi zu und streckte

ihm beide Hände entgegen. Mabi erfasste sie und fragte sie leise: „Kannst du mir jemals vergeben, was geschehen ist?“.

„Deine Tat war falsch, doch was Gott daraus machte, war und ist wunderbar! Ich habe dir vergeben“, antwortete sie ihm ruhig und lächelte ihn an.

Auch zwischen Ruben und Mabi schien es einen Augenblick der Spannung zu geben. Doch auch sie reichten sich die Hände. Damit machten sie den Weg frei für das junge Ehepaar. Josef ließ es sich nicht nehmen, Damaris die letzten Schritte aus dem Wasser zu tragen. Anschließend stellte er sie vor seinem Vater und Fanira hin und verkündigte mit Stolz, dass dies seine Frau sei.

Die Freude war groß auf allen Seiten und auch die drei Geschwister wurden ausgiebig gemustert und mit viele Fragen bombardiert. Das Durcheinander und das Geplapper waren unvorstellbar, aber wunderschön fand Rahel, und auch Josef strahlte über das ganze Gesicht. Jeder einzelne wurde von der Wiedersehensfreude ergriffen.

Nun wateten Josef und die Brüder nochmals über den Fluss und kam mit einer Schachtel zurück. David und Jonathan ließen es sich nicht nehmen, Josef als eine Art Begleitschutz zur Seite zu stehen. Keiner wollte in diesem Augenblick der Freude die kostbare Fracht ins Wasser fallen sehen.

Mit einem Mal war Ruhe eingekehrt und Mabi, sowie auch Fanira, spürten die Heiligkeit des Augenblickes, obwohl sie nicht wussten, was auf sie zu kam.

Sorgfältig stellte Josef die Schachtel auf einen umgefallenen Baum und öffnete sie. Er entnahm ihr ein Buch und kam langsam auf seinen Vater zu.

„Rahel durfte das erste Exemplar der Bibel auf Berachesisch entgegen nehmen. Du sollst das zweite Exemplar erhalten!“

Ergriffen sah Mabi, wie Josef ihm die Bibel in seine offenen Hände legte. Er wagte kaum zu atmen und öffnete diese sehr behutsam. Er blätterte hin und her, als wolle er sich vergewissern, dass es nicht nur ein Traum ist.

„Es ist eine vollständige Bibel?!“ fragte Mabi, als könne er seinen Augen nicht trauen.

Josef nickte, denn sprechen konnte er auch nicht, so sehr rührte ihn der Gesichtsausdruck seines Vaters.

„Mein Vater war ein Sünder und Gott war ihm gnädig. Ich bin ein Sünder und Gott war mir gnädig. Mein Sohn hat es durch Gottes Hilfe und Gnade geschafft, das Wort des Allerhöchsten in unseren Stamm zu tragen!“

Ehrfurchtsvoll küsste er seine Bibel und hielt sie mit ausgestreckten Händen zum Himmel hin, wie eine Weihgabe für Gott. Tränen rannen ihm über die schon etwas faltigen Wangen, aber es waren Tränen der Freude und der Dankbarkeit.

In der dritten Generation war der Traum zur Wahrheit geworden. Gottes Wort, die Bibel erreichte den hintersten Winkel von Beracho, den Dschungel mit seinen Menschen. Menschen die Gott von Herzen liebt.

## Epilog

Josef und Damaris übernahmen aus den Händen von Mabi die Aufgabe, die gute Botschaft und das Wort Gottes weiter in den Dschungel hinein zu tragen.

Mabi und Fanira pendelten zwischen dem Dschungel und der Wohnung im Regierungsgebäude hin und her.

Bald schon wurde eine Strasse gebaut, so dass es möglich war, innert nützlicher Frist vom Dschungel in die Stadt zu kommen. Man versuchte dabei dem umweltschützerischen Gedanken so weit wie möglich Rechnung zu tragen. Aber es gab noch vieles zu tun und Mabi wusste, dass er nicht mehr alles erleben würde, denn viele Dinge benötigen ihre Zeit. Ein Bus fuhr täglich einmal hin und zurück, so war es auch möglich, dass die Kinder aus den Dschungeldörfern, sowie die Kinder von Josef und Damaris, in die Schule gehen konnten. Rahel und Ruben ließen es sich nicht nehmen, jedes zweite Jahr einen Besuch auf Beracho zu machen. In dem Jahr dazwischen schickten sie Josef und Damaris so viel Geld, so dass sie jeweils für einige Wochen nach Europa kommen konnten.

Martin heiratete noch im selben Jahr seine Braut. Sie legten das Datum so, dass Josef und Damaris bei den Feierlichkeiten dabei sein konnten. Ruth heiratete als Nächste und David bald darauf. Einzig bei Jonathan dauerte es sehr lange, bis er sich für ein Mädchen entschied. Er verbrachte seine Ferien regelmäßig auf Beracho und zog mit Josef zusammen von Dorf zu Dorf. Seine Frau stand ihnen später im medizinischen Bereich zur Seite, da sie Krankenschwester war.

Als die Kinder von Josef und Damaris größer wurden, konnten sie ihre Arbeit einem jungen Einheimischen übergeben. Sie selber spürten, dass es an der Zeit war, die gute Nachricht auf der gesamten Insel Beracho zu verkünden, so wie es Josef damals in den Flitterwochen erkannte. Sie siedelten sich aus diesem Grund in der Stadt an. So kam es, dass Josef zum ersten Pastor einer immer größer werdenden Freikirche wurde. Bei seiner Einweihung, waren auch Rahel und Ruben zu Besuch gekommen. Mabi und Fanira standen ihm mit Rat und Tat zur Seite.



Die Insel entwickelte sich langsam aber stetig in eine gute Richtung und Gottes Wort erhielt immer wie mehr Raum und wurde mehr und mehr zu einem Maasstab für viele Menschen.

Eine geteilte, und trotzdem im Geiste aufs Tiefste verbundene Großfamilie freute sich im besonderen Masse darüber.